<36621032850012

Ebroin.

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

von

Felix Dahn.

Zweite Abtheilung.

Zweite Auflage.

Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.
1897.

Erstes Buch.

I.

Jahre waren in's Land gegangen. Heißer Sommer lagerte auf den schattenlosen Plätzen von Paris.

Da finden wir in dem Bau Leodegars in dieser Stadt den Hausherrn in eifrigem Gespräche wandelnd mit Hektor, dem Patricius von Marseille.

„Komm," hatte der Prälat nach Aufhebung der reich besetzten, reicher noch geschmückten Tafel dem Gastfreund zugerufen, „komm, laß uns da unten im immer frischen Grün wandeln, lustwandeln. Ja, lustwandeln," wiederholte er behaglich, die wohl gepflegte Hand in der dunkelbraunen Marmorschale spülend, die ihm, duftenden warmen Wassers gefüllt, ein schön gewandeter junger Diener hinhielt. „Denn es ist eine Lust, all' der Dinge zu gedenken, die sich nun ge-

staltet haben in Neuster und Burgund. Und eine Lust auch ist es für den Bauherrn und den Gärtner, dem Freunde zu zeigen, was er da unten alles gebaut, wiederbelebt, geschaffen, gepflanzt hat. Oft muß ich's mit Behagen denken: wie würde sich jener Abtrünnige — Julian! — wundern und ärgern, müßte er mit ansehen, was ich aus seinem Phöbostempel geschaffen. Er rühmte, daß hier an der Seine Lorbeer und Myrthe überwintern um seine Götterbilder her: — nun grünt der Lorbeer, glänzt der Marmor mir! Einem Bischof der Kirche, die er vernichtet zu haben wähnte! Der arme Narr von einem Asketen. — Hast du den aufwartenden Knaben bemerkt, seinen Wuchs? Ein wahrer Ganymed! Aber du hast nur Augen für die schöne Aurelia. Komm nun in den Garten, er wird dir gefallen.

„Ich begreife," entgegnete der Gast, wie er staunend, bewundernd von dem Speisesal aus durch eine Reihe von reich und edel geschmückten Gemächern an romanisch-byzantinischen Rundbogen der seltensten

Marmorarten vorüber endlich über eine zu beiden Seiten von antiken Götterstatuen bewachte Freitreppe in den parkähnlichen Garten gelangte, „ich begreife, mit welchem Stolz der Bauherr — wie du treffend sagst, — den Umbau betrachtet und herzeigt den stolzen Neubau, den er im Reich der Franken so glänzend durchgeführt hat wie an diesem Haus und Garten. Aber bitte, berichte mir von den Neubauten im State genaueres. Du gedenkst: unmittelbar von jenem Hoftag hinweg, von dem Schlachtfeld so zu sagen deines großen Sieges, hast du mich nach Byzanz geschickt, die längst rückständigen Geldzahlungen einzuheischen, die wir für Waffenhilfe gegen Goten und Langobarden zu fordern haben! Soeben erst in Marseille eingetroffen . . .“

„Leider mit leeren Händen,“ seufzte der Bischof. (Sieh diese neue Lilienart: feuergelb! Pabst Vitalian sandte mir die Zwiebeln aus Monte Casino. Nicht geschenkt! Ich mußte ihm dafür die beiden Daumen der heiligen Consortia schicken. Ach, hätte die Gute

doch vier Daumen gehabt!) Leider sag' ich. Denn so glänzend Alles im Reiche bestellt ist, — mit dem Gelde hapert es hart. Kein Wunder! Die eine Hand, die mir geblieben, ist eine Verschwendehand, die Erwerbehand hab' ich, so scheint's, verloren. Und ich muß viel, viel mehr ausgeben als ich habe. Wie ich das mache? Davon zuletzt! Es ist nicht hübsch. — Frage, so kommen wir am Rascheſten in's Klare."

„Ich staune über Mancherlei. Unter Majordomus Hermengar reise ich ab: — ich komme wieder und finde als Majordomus . . ."

„Niemanden!" lächelte der Prälat. „Ja, siehst du, das kam so.

Dieser Herzog Hermengar, den uns die Heilige — sie soll jetzt bei Mondlicht unaufhörlich Gesichte haben! — als Abschiedsgeschenk vermacht hatte, ist ein vortrefflicher Kriegsmann, überhaupt ein vortrefflicher Mann, aber das Gegentheil von einem Statsmann. Der verhält sich zur Statskunst wie der Nordsturm zum Flötenblasen. In den ersten par

Wochen hatten ihn Oheim Dedo — du, der versteht sich auf feine Nadelstiche! — und ... nun ein Anderer dermaßen verärgert, indem wir immer „ja“ sagten und „nein“ thaten, daß er uns alsbald eines Morgens, gluthrothen Kopfes, das vielbeneidete Elfenbeinstäbchen des Majordomats vor die Füße warf und sich wieder den Heerbefehl an der Gotengränze erbat. Den gaben wir ihm gern, aber jenes Stäblein ...“

„Nun?“ forschte Hektor eifrig.

„Ja“, lächelte Leodegar, „das Stäblein schlag' dir aus dem Sinne, du Helmumflatterter. Das Stäblein ließen wir liegen, wo es fiel und wehe der Hand, die es ergreifen wollte.“

„Warum nahmst du's nicht selber auf?“

„Ein Bischof! An weltliche Dinge rühren? Und zumal so vor aller Welt? O der Sünde! Nein, es geht auch ohne Majordomus. Ich heiße ganz bescheiden: ‚Leiter des Palastes‘: ‚rector palatii‘: und leite in der Stille Reich, Palast, König und Kirche.“

„Und dieser König: — wie läßt er sich an?“

Leodegar zuckte die Achseln: „Er ist ein Meroving! Das sagt Alles. Das heißt doch aber nur: er ist ein Meroving im sechsten Grad von Chlodovech, ein Meroving des untergehenden Geschlechts. Er ist daher schlau, verschmitzt, falsch wie nur ein echter Meroving, — ein Sprößling Chlodovechs! — sein kann. Daneben dumm bis zum Blödsinn wo irgend der Glaube, wollte sagen der Aberglaube, in's Spiel kommt. Wollüstig, gewaltthätig, recht- und ruchlos, rachsüchtig, bösartig: — aber feig, wo er auf Kraft trifft. So ist der Knabe Childerich."

„Er folgt dir doch unbedingt?"

„Bis jetzt — ja. Ich möcht' es ihm auch rathen," drohte der Bischof finster. „Es giebt gar viele Klöster noch außer Luxeuil und noch mancher Merovingensproß steht zur Verfügung, muß ich diesen einmal scheeren lassen: zum Beispiel sein jüngerer Bruder Theuderich. Noch hält es — aber es könnte brechen. Zum Glücke sieht er nichts von allerlei Schatten im Reiche, die der Glanz meiner Herrschaft wirft,

ab werfen muß. Aber höre weiter. Du mußt doch erfahren, wie wir das Ergebniß jenes Siegestages fest gelegt, gesichert, ja gesigelt — buchstäblich gesigelt! — haben für alle Zeiten.

Der Sieg ward erfochten von zwei Verbündeten: den Bischöfen und dem Weltadel: billigerweise mußte die Siegesbeute unter sie getheilt werden. Die Beute aber ist der Stat. So hab' ich denn auf dem nächsten Hoftag eine Reihe von Gesetzen beschließen lassen, die sind . . . nun, die sind nicht übel," schmunzelte er. „Man sagt, der Vater dieser Gesetze sei kein schlechter Jurist . . ."

„Ein gefürchteter, sagt man."

„Nun, du wirst sie im Einzelnen kennen lernen: zum Beispiel, der Graf muß aus dem Gau sein, dessen Graf er werden will, seine Amtslehen müssen in diesem Gaue liegen."

„Nicht schlecht," lachte der Patricius und strich das nach Römer Art glatt geschorene Kinn. „So vererbt sich das Amt mit den Gütern und wir werden Könige

im Kleinen, denen in ihren kleinen Königreichen der König im Großen nichts zu sagen hat."

„Ja, ja," meinte der Bischof fast verdrießlich: „So treibt ihr's, ihr Herrn Seniores. Schon klagt man über die zahllosen Gewaltherrn in ganz Neuster und Burgund."

„Wer klagt? Doch nicht ihr Bischöfe?"

„Bewahre! Wir suchen's euch nach zu thun. Auch in der Erblichkeit," lachte er cynisch. „Nein: aber die kleinen Freien, die Bauern! Sind sie einmal aufgestört, kommen sie nicht wieder zur Ruhe mit Klagen und Anklagen und Begehren."

Hektor stampfte mit dem Fuß: „Winseln diese Hunde immer noch?"

„Sie bellen sogar! Zum Glück hab' ich ihnen einen Maulkorb angelegt, — daß sie nicht mehr beißen können. Und das ist gut. Denn viele sind wuthtoll vor . . . nun ja, vor Verzweiflung. Ein Majordomus wie dieser Ebroin und sie zerfleischen uns."

„Wann nun aber einmal ein Majordomus wieder kommt?“ Die Frage klang besorgt.

„So lange ich lebe kommt keiner mehr. Kehrt aber doch einmal einer wieder, nun, ich hab' ihn durch jene neuen Gesetze gefesselt für alle Zeit. Nicht mehr der König ernennt, der Adel wählt ihn.“

„Gut.“

„Jedesmal aus einem andern Geschlecht.“

„Sehr gut.“

„Der Adel wählt ihn nur auf Zeit.“

„Noch besser.“

„Er setzt ihn beliebig ab.“

„Am Besten.“

„Jedes Adelsgeschlecht — der Reihe nach — soll also einmal daran kommen.“

„Vortrefflich! So wird das ein Schattenamt — neben einem Schattenkönig. In Wahrheit herrscht . . .“

„Ihr: — der Adel,“ lächelte Leodegar verbindlich.

„Höre,“ forschte der Edeling, plötzlich stehen bleibend. „Doch gewiß nicht wir — der Adel —

allein? Ihr Bischöfe habt euch sicher nicht vergessen bei der Theilung der Beute. Was hast du für euch . . .?"

„Komm," erwiderte der Wirth schmunzelnd, „speereschüttelnder Hektor, Stolz der Troër und des Frankenadels, versuche diese köstliche Erdbeere," er bückte sich und holte die große, gelbröthliche Frucht unter den breiten dunkelgrünen Blättern hervor. „Eine neue Art: der Abt des Johannesklosters in Monza in Italia sandte sie mir. Süß wie Aurelias Kuß, nicht? So! Nun, daß ich lediglich für euch, gar nicht für uns gesorgt, — das würde mir ja dein heller Scharfsinn doch nicht glauben. Also: ein par kleine Sicherungen mußte ich freilich wohl für die heilige Kirche aussinnen. Ich glaube, es gelang. Du wirst das Alles lesen. Denn ich habe das ganze Gesetz: — ‚das Gesetz von Autun' — dort hielt ich den Reichstag ab — nenn' ich es — zusammenschreiben lassen auf Ein Pergament: das hab' ich, wie vom König, von allen Bischöfen des Reichs, von allen Senioren

beschwören, von allen Bischöfen aber auch noch segnen und weihen lassen, und neben dem großen Königssigel hab' ich sechs der kostbarsten Reliquien in Silberkapseln an golddurchwirkten Schnüren daran aufgehängt: — ich sage dir, die sechs Kapseln sind sechs Kunstwerke: hab' ich doch selbst die aufgepreßten Zierrathen gezeichnet, freilich nach heidnischen Mustern, die ich in diesem alten Phöbostempel fand. Hat ein Vermögen gekostet: — etwa zehn Bauernhöfe werth! Dieses hochheilige Weihthum, jetzt den Reliquien selbst an Würde gleich, hängt an goldenen Ketten, an sicherster Stätte: in der Basilika zu Autun über den Gräbern der heiligen Martyrer. Wehe der Hand, die daran rühren wollte, Patricius, und sei sie noch so edelem Blut entsprossen."

Hier traf der Blick der stechenden schwarzen Augen so drohend, daß der Laie sich erschrocken bekreuzte: „Ja, der wäre der Hölle verfallen!" brachte er zagend hervor.

Zufrieden mit dem erzielten Eindruck, fuhr der

Leiter des Palastes fort: „So lange sie keinen Führer finden unter den Großen, sind sie nun ungefährlich, die Kleinen. Wenigstens so lang ich lebe. Und was nach mir kommt: — was kümmert's mich? Was ist mir dieses Reich der Franken? — Die Scholle, auf die mich der Zufall der Geburt gesetzt. Die heilige Kirche bindet sich nicht an die Gliederung der Völker: — warum soll ich es thun?"

„Jedoch," meinte der Römer, „der Stat . . "

„Ist des Teufels, wie die Kirche des Herrn. Komm du mir nicht mit den Heiden, . . . ausgenommen," sprach er und strich wohlgefällig mit der flachen Hand über die Hüfte eines Eros, der aus dem dunkeln Grün einer Lorberhecke die weißen Marmorglieder hob, „mit ihrer Schönheit. Ihr Stat aber . . . ? Weißt du, was Sanct Augustinus lehrt? Nur so viel Recht und Berechtigung haben Gesetz und Stat, als die lex aeterna, das heißt die Lehre der Kirche, ihnen zutheilt. Es kann also nie einen Widerstreit zwischen Stat und Kirche geben,

wie dieser plumpe Hermengar behauptete, da er mir die Befreiung der Kirchen von der Grundsteuer nicht bewilligen wollte: denn wo der Staat mit der Kirche in Streit geräth, da ist er ja an sich schon im Unrecht."

„Diese Befreiung der Kirche von der Landsteuer, — du hast sie durchgesetzt?"

„Ich sollte meinen! Herr Hermengar spaltet wieder Gotenhelme, dafür taugt Er, nicht Rechtsbegriffe, dafür tauge ich. — Aber freilich, auch dies hat viel bös Blut gemacht. Und wahr ist es: unter den unaufhörlichen Spenden an Kirchen und Adel ist der Königsschatz, den Vanning gefüllt hatte, auf's Neue geleert, das Fehlende — die Kosten meines Hofhalts, meiner Bauten, meiner Kunstliebe überhaupt, die Bestechungsgelder an die Großen in fremden Landen, zu Metz, Byzanz, Pavia, Toledo, — all' das muß eingebracht werden durch die Steuern und Frohnden der Kleinen. Mein Schatzmeister, Bruder Gairinus, hat sie verdreifacht, verfünffacht. Es langt nicht!

Die Bauern können's nicht mehr. Sie laufen lieber in die Wälder, lassen den Pflug auf dem Acker stehen, der ihnen doch nichts trägt, sie rotten sich dort zusammen in Räuberbanden . . ."

„Das ist ja," meinte Hektor erschrocken, „wie zu den Zeiten der alten Ahnen, wie in dem Aufruhr der Bacauden."

Leodegar zuckte die Achseln: „Kann's nicht ändern. Bischöfe und Seniores verlangen mit Recht ihren Beutetheil. Und ich: — nun, knausern hab' ich nicht gelernt, du auch nicht! Mögen sie hungern, wir müssen üppig schmausen! Das Volk! 's ist gar kein Rechtsbegriff: — und was ist des ‚Volkes' Werth? Der Thor, Ebroin, er hat's erprobt. Das Volk, dem er — wirklich! — ich weiß es aus seinem Munde: nicht Lüge, nur Wahn ist es von ihm! — helfen wollte — hat ihn mir in die Hand und in den Kerker geliefert. Nieder, was in die Niederung gehört! Aber da bringt Ganymed den Nach-Trunk: bester Rhäter aus dem Castrum Rametzanum, dort an der

Etsch — schon Augustus trank ihn gern —! Ein Heilô den Seniores und der Kirche, dem Adel des Geblüts und des Geistes! Sie sind von Gott dem Herrn sichtbarlich berufen zu herrschen, zu glänzen . . ."

„Und zu genießen, wie du zu sagen liebst, denn das ist deine Dreieinigkeit!" schloß Hektor, ihm Bescheid trinkend: „Du selbst zugleich ein Edeling und ein Priester höchsten Ranges. — Und so werde ich denn keine Fehlbitte thun an meinen hohen Verbündeten. Es handelt sich nämlich um Aurelia . . ."

Leodegar blieb stehen, hob die Augenbrauen ein wenig und blies leise vor sich hin: „Puh! Schon aus? Das Letzte war doch, daß du sie der frommen Muhme entführtest. Auf Frauenraub steht Excommunikation und — nach deinem römischen Recht — der Tod. Ich habe das Verfahren auf Kirchenbann auf deinen Wunsch niedergeschlagen, habe sogar — was verboten! — die Ehe zwischen dem Entführer und der Entführten verstattet: — und jetzt soll wohl

die Ehe angefochten werden? Ich hörte so was von einer jüngeren Schwester? Ja? Ei, das geht etwas rasch! Die Gemeinde von Marseille wird ein Ärgerniß nehmen: — aber das ist sie an dir gewohnt. — Nun, es wird sich wohl ein kanonischer Rechtsgrund ausdifteln lassen."

„Nicht doch! Nicht das! Und was die Schwester betrifft — Aureliana heißt sie — so ist Aurelia . . . nun, sagen wir: nachsichtig."

„Ja, ja, man kann den Frauen die Eifersucht nicht früh genug abgewöhnen. Sie ist ja Sünde! Schließlich — sieh hier an der besonnten Südwand die beiden Apricosen an Einem Zweig: du hast Recht: man soll nicht trennen, was Gott verbunden!" Und er pflückte beide und verzehrte sie, mit Wohlbehagen ihre Süße schlürfend, eine nach der andern.

„Aber nun höre," hob Hektor wieder an. „Die fromme Muhme — der Satan brenne sie für ihre Frömmigkeit! — hat in ihrem Testament zwar ihre beiden Nichten zu einzigen Erbinnen eingesetzt . . ."

Nun blieb der Bischof abermals stehn und lachte ihm in's Gesicht: „Na, höre, mehr kannst du doch eigentlich nicht verlangen. Du hast beide hübsche Mädchen und Beider Geld ... was ... was willst du denn nun noch?"

„Ah, die dumme Gans hat — als sie starb, kam's zu Tage! — ein Drittel ihres unermeßlichen Vermögens den Armen der Kirche ihres Geburtsorts vermacht."

„Ei, Freundchen, gönne ihnen das Drittel."

„Um keinen Preis! Bedenke, 100,000 Solidi!"

„Und zweimalhunderttausend — plus der beiden schönen Weiber — hast du: ist dir das nicht genug?"

„Nein."

„Nun, dich ehrt deine Offenheit. Ohm Dedo würde seinen Martial anführen: ‚Fortuna multis dat nimis, satis nulli, das Glück giebt Vielen zuviel, genug Keinem!' Der Geburtsort ist ...?"

„Clermont."

Abermals hemmte Leodegar rasch den Wandel-

schritt. „Oh . . . Oh . . .“ pfiff er leise vor sich hin. „Praejectus also, mein alter Widersacher, ist zuständig zur Klage? Ei, das reizt mich.“

„Herrlich!“

„Das heißt,“ der Bischof begann, kopfschüttelnd, auf's Neue zu wandeln, . . . „die Sache hat ihre Dornen! Zwar gerade die feine Rechtsfrage würde mich anziehen. Man müßte,“ er grübelte vor sich hin, „man müßte die alte wurmstichige falcidische Quart aus dem römischen Recht . . . was verstehen unsere Richter viel davon? Große lateinische Brocken machen ihnen gewaltigen Eindruck. — Allein es wäre wieder Wasser — Vollwasser! — auf die Mühle der Unzufriednen. Wieder eine „Beraubung“ (— unrichtig: zum Raub gehört Gewalt! —) der kleinen Freien zu Gunsten des Weltadels, würden sie schreien. Und wenn dies Geschrei immer wieder zu den Ohren des Königs dringt . . .“

„Ich denke, er folgt dir?“

„Ja, ja. Doch scheint er in der letzten Zeit

manchmal des Vormunds müde, so freien Spielraum ich ihm lasse für seine . . . Freuden. Mitten durch seine Liederlichkeiten dringt manchmal ein anderer Ton: — ich weiß, woher der klingt!"

„Woher?"

„Aus Chelles. Die Heilige und die alte Betschwester Leutrud schreiben ihm fromme Briefe, bisher unschädliche: ich lese sie ja alle heimlich vor ihm: aber in dem letzten haben sie ihm von der Noth der Freien vorgejammert, die im ganzen Reiche unter dem Steuerdruck seufze! Ja, und — denke nur! — am Schlusse hieß es: ‚erwäge, daß dem Königthum der Adel über die Krone zu wachsen droht, während deine einzige wahre Stütze gerade gegen diesen Adel jene verzweifelnden kleinen Freien sind'."

„Bei Sanct Martin! Das ist nicht mehr Frömmigkeit, nicht mehr Weibergewäsch, das ist . . ."

„Statskunst. S e i n e — Ebroins! — Statskunst! Ich kenne sie inwendig und diese Weiblein haben sie auswendig gelernt. Denke nur, das Königs-

bürschlein stellte mich ordentlich zur Rede und verlangte meine Meinung über diesen Satz."

„Nun, du wirst ihn . . ."

„Ich hab' ihn nur an die zweitausend Bauern erinnert, mit denen jener Hochverräther den Willen des Hoftags brechen wollte. Ich hab' ihn erinnert, wie dieser Bauerntrotz sich schon gegen seinen großen Ahn, den ersten Chlodovech, erdreistete: — die Geschichte jenes Krieges von Soissons, — ein frecher Heermann zerschlug ihn, als ihn der König über seinen Beutetheil hinaus verlangte — sie blieb ihm nicht erspart, das magst du glauben. Nun, das half für diesmal. Aber auf wie lange wirkt's? Mischt sich freilich mein alter Feind Praejectus ein, dann erheischt es die Selbsterhaltung . . . Was ist's, was meldest du, Akoluth?"

Der reichte unter tiefer Verneigung auf flacher goldner Schale ein kleines Pergament hin.

„Ein Brevis? Vom König? Du verstattest, daß ich lese: . . . ‚Begieb dich sofort zu mir und lade

durch Eilboten den Patricius Hektor von Marseille. Er ist schwer verklagt — auch du bist mit bezichtigt — durch den ehrwürdigen Bischof von Clermont.'

Beide zuckten zusammen.

„Gut," sprach Leodegar, sofort gefaßt. „Das ist ein Trompetenstoß: er ruft zum Kampf. Komm, tapfrer Hektor! Hier gilt's mehr als jene par Solidi: das wird der Kampf auf Tod und Leben."

II.

Mehrere Tage waren hingegangen über die Verhandlungen die zwischen dem Kläger Praejectus einerseits, dem Beklagten Hektor und dessen Rechtsbeistand Leodegar andrerseits vor dem König waren geführt worden.

Nach Vernehmung von Zeugen, Verlesung und Vergleichung von Urkunden war auf den dritten Dienstag nach Pfingsten abermals ein Gerichtstag in dem Palatium zu Paris anberaumt worden: — in weit gestreckter Frist, den Parteien Zeit zu lassen, noch andere Beweismittel bei zu schaffen.

Ein geschäftiges Mühen von abreitenden und einsprengenden Boten aus dem Königspalast, dem Hause Leodegars, dem Kloster des Iren Columba, in dem

Praejectus abgestiegen war, ließ erkennen, wie eifrig der wichtige Handel betrieben wurde. Denn in der That, nicht mehr blos um jenes fromme Vermächtniß handelte es sich.

Die festgesetzte Stunde war lange verstrichen, die Urtheiler, die Parteien und ihre Begleiter harrten schon ungeduldig auf den breiten Stufen der Freitreppen, die zu dem Palast hinauf führten, die Sommersonne brannte heiß auf diesen Marmor und die Bänke der Urtheiler, als endlich die Vorhänge rauschten, die in das Innere führten und unter Voranschritt des Pfalzgrafen der Meroving erschien. Schleifenden Ganges kam er geschlichen: er versank und verschwand in dem für Erwachsene bemessenen Königsmantel, den die goldgestickten Bienen allzulastend beschwerten.

Mit einem müden Nicken des Kopfes erwiderte er die ehrdienigen Grüße der Versammelten: es war ihm sichtlich eine Mühe, die schweren Lider der Augen aufzuschlagen: die Jahre unüberwachten, ungezügelten

Lebens hatten offenbar in der Zerstörung dieses jungen Lebens starke Fortschritte gemacht. Wie er die par Stufen des mit Purpur ausgeschlagenen, von einem Purpurbaldachin gegen die Sonnenstrahlen überdachten Thrones hinanstieg, strauchelte er über das lange Schwert, — das unnütze! — das ihm vom breiten, goldgestickten Wehrgurt nieder hing: er wäre gefallen, hätte nicht Leodegar, hinzuspringend, ihn mit seinem Einen Arm gehalten, ja den schon Gleitenden wieder aufgerichtet.

Ein finstrer Blick ward sein Dank: „Höchst überflüssiger Eifer, rector palatii,“ sprach der Knabe. „Voreilig! Zur Schau getragen! Der Enkel Chlodovechs bedarf nicht der Stütze auf seiner Ahnen Thron. — Entschuldige,“ fuhr er in ganz anderem Tone fort, „ehrwürdiger und theurer Herr Bischof von Clermont, daß ich dich warten ließ. Mein Arzt hat verboten, mich zu wecken. Da ich des Nachts nicht Schlaf finde, muß ich lang in den Tag hinein . . . . O, schiebt mir ein Kissen hinter den Rücken: — er

schmerzt. Nun, beginne oder vielmehr fahre fort in deiner Klage, Praejectus."

Die vielen Jahre hatten das Har des Bischofs völlig mit Silber überhaucht, seine Haltung war nun die eines alten Mannes: aber die großen, durchdringenden blauen Augen hatten ihren hellen Glanz behalten und die Stimme ihren kräftigen Wohlklang.

„Herr König, der Fürsprech des Beklagten hat zuletzt vorgebracht, auch wenn das von ihm angefochtene Testament der Domna Benigna zu Recht bestände, — Kraft eurer Herrschergewalt hättet ihr zu verhüten, daß so viel Geld den nächsten Erbinnen entzogen und den Armen zugewendet werde."

„Ja wohl," rief Leodegar. „Wie sagt die Lex Romana? ‚princeps legibus solutus' das heißt: der Herr König steht über Gesetz und Recht und: ‚regis voluntas . . . .' oder, was dasselbe ‚salus publica suprema lex esto,' des Königs Wille (der stets gleich ist mit dem öffentlichen Wohl) ist oberste Richtschnur des Handelns."

Das schien dem Knaben da oben auf seinem Purpursitz gar wohl zu gefallen: freundlich nickte er jetzt dem Unterbrecher zu.

„Mit Urlaub, Herr König, das war niemals Recht im Volk der freien Franken," sprach da der Pfalzgraf Bodilo, Aigulfs Nachfolger, „und solche Rechtsbelehrung muß ich schelten."

„Bist du gefragt?" zischte der König und ballte die dünnen Finger um den Drachenknopf der rechten Armlehne.

„Nein! Aber meines Amtes ist's, ungefragt den richtigen Gang des Rechts vor dem Hofgericht zu überwachen: und ich wache schärfer als Aigulf."

Der bleiche Jüngling drückte die Augen zu. „Warte nur: Hähne, die zu laut krähen, krähen nicht lange," murmelte er aus halb geschlossenem Munde.

„Ich aber sage dir, Herr König," fuhr Praejectus fort, „du sollst ein König sein nicht nur für die Großen und Reichen, vorab ein Schirmer und Schützer der Kleinen und Armen, die sich selbst nicht schützen

können: das gelobtest du in deinem Königseid und das sollst du halten oder wehe deiner Seele nach dem Tode!"

Der Kranke zuckte zusammen.

„Die Noth der Kleinen in deinem Reich ist aber himmelschreiend! Die Bauern um Clermont, um Rouen, um Poitiers, um Tours, um Orléans haben's nicht mehr ertragen. Sie haben zu den Waffen gegriffen!" —

„Aufruhr? Infidelitas!?" rief der bleiche König und fuhr empor.

„Ich darf's nicht entschuldigen, aber ich muß es begreifen," schloß der Kläger.

„Bah," rief Hektor an's Schwert schlagend. „Ich sprenge diese Haufen von Knüttel- und Sichel-Trägern mit meinen siebzig Vasallen-Reitern allein auseinander."

Da winkte Praejectus und aus den ihn verdeckenden Priestern seiner Begleitung trat ein stattlicher Krieger in voller Waffenrüstung hervor.

„Herzog Hermengar!“ rief der König erstaunt. „Du hier? Du solltest ja die Feinde an der Gotenmark zurück werfen!“

„Sie sind geworfen. Aber schleunig rief mich von dem Siegesfeld bei Nîmes zurück der Hilfeschrei deines Schatzmeisters . . .“

„Was ist mit meinem Bruder?“ forschte Leodegar bestürzt.

„Geschlagen ist er, auf's Haupt geschlagen von den verzweifelten Bauern, die er in ihren Wäldern bei Orléans aufsuchte, sie selbst als Schuldknechte zu greifen, nachdem er ihnen das letzte Rind, den Pflug und das elende Bett genommen. Schwer verwundet liegt er zu Orléans: mit Mühe rettete ich die noch Übrigen seiner Schar. Schaff' Hilfe, Herr König, oder diese Flammen schlagen über dir zusammen.“

„So übel hat man mich bisher berathen?“ grollte der und sah drohend auf den Leiter des Palastes.

„Und in solcher Zeit will man den Armen von

Clermont entreißen, was ihnen frommer Sinn gespendet hat?" rief der Bischof.

„Gemach," entgegnete Leodegar unerschüttert: „‚Justitia fundamentum regnorum.' Auf gerechtem Gericht ruht alles Königthum. Die beiden Nichten sind die nächsten, die einzigen Familienerben: ihnen gehört die ganze Erbschaft: — denn jenes Testament oder doch das zugefügte Vermächtniß ist — falsch."

„Falsch? Falsch?" ging es da mit staunendem Gemurmel durch den Umstand.

„Gieb Acht, was du sagst," warnte der Pfalzgraf. „Auf diesem Wort, kannst du es nicht beweisen, steht . . ."

„Ehrlosigkeit, ich weiß," entgegnete der Fürsprech. „Ich schelte die Urkunde falsch mit meinem Schwert," rief Hektor. „Kampflich steh' ich für die Schelte ein."

„Wo ist das Pergament?" fragte der König.

„Hier," sprachen Kläger und Beklagter zugleich. Und beide reichten ihm je ein Exemplar der

Urkunde auf den Thron, sie auf seinen Schos legend.

„Seht nur genau hin, Herr König! In beiden Exemplaren — Praejectus vertraute mir das seine auf kurze Zeit an — ist die Zeile, die das Vermächtniß enthält, mit andrem Atrament — jüngerem — geschrieben oder doch übermalt."

„Unmöglich!" rief Praejectus. „Das hab' ich vorher nie wahrgenommen."

„Doch ist es so," sprach der König. „Sieh her: ... dies ist doch dein Exemplar? Das mit dem Bischofkreuz gezeichnete?"

„Ja wohl. Eben erst gab mir's Leodegars Tabellio zurück: ich zog es noch nicht aus der hölzernen Hohlrolle. Was ... was sehen meine Augen? Wirklich .... das ist andre Dinte ...."

„Und ebenso in unsrem," sprach Leodegar mit dem Finger auf die Zeile deutend. „Schau nur her, Kläger."

Aber Praejectus starrte noch immer auf das Per-

gament ... „Das ... das war früher nicht. Das ist ... Zauberei. Oder" — nun richtete er plötzlich die leuchtenden Augen auf den Bischof von Autun „oder ... Schlimmeres."

„Was soll das heißen?" rief der laut. Aber die Entrüstung schien gemacht und er senkte dabei die schwarzen Wimpern.

„Ich ... ich wage nicht .. noch nicht," fuhr der Ehrwürdige fort, seine Stimme bebte ... „gegen einen Bruder im hohen Amt ... Aber ich begreife nicht ..."

Da sprach Bodilo, der Pfalzgraf: „Mit Gunst, Herr König: beide Urkunden sind nur Abschriften: beglaubigte zwar, aber doch nur Abschriften. Wo ist die Urschrift?"

„Verloren, leider verloren!" erwiderte Leodegar achselzuckend.

„Ja, verloren," wiederholte Praejectus. „So muß auch ich annehmen. Zwar fand ich in dem Nachlaß der frommen Frau — all' ihre Urkunden

hatte sie vor ihrem Tode mir versigelt zur Aufbewahrung übersandt — einen schmalen Pergamentstreifen, — hier ist er, Herr König, — auf dem offenbar geschrieben stand, wo die Urschrift — zur sichern Behütung — hinterlegt war: ‚in Kloster . . .‘ hieß es: allein der Name des Klosters ist abgerissen: ich fand nur einen kleinen Fetzen, die Buchstaben darauf waren unleserlich. Ich sandte nun umher an alle Klöster, um Clermont, um Marseille . . . vergeblich.“

„Nun, unmöglich,“ höhnte Hektor, „können wir warten, bis alle Klöster des Frankenreichs ihre modernden Urkunden durchstöbert haben. Herr König, ich heische ein Urtheil des Hofgerichts.“

Da eilte ein Geistlicher des Praejectus in den Palast und flüsterte ihm in's Ohr: hoch auf horchte der.

„Ja wohl,“ fuhr Hektors Fürsprech fort, „die beiden allein vorgelegten Abschriften sind gefälscht: es liegt also kein Testament vor und jede der beiden

Nichten erbt die Hälfte. Ich heische das Urtheil des Pfalzgerichts."

„Rasch, rasch," rief Praejectus dazwischen. „Herein, herein mit ihr."

„Was unterbrichst du die Verhandlung?" grollte der König, dem das lange Sitzen verleidet war.

„Herr König," warf der Pfalzgraf ein, „noch ist der Beweis in vollem Schreitegang. Laß den Kläger gewähren. Welch' neue Beweismittel bringst du noch vor?"

„Eine Urkunde," rief der „und eine Zeugin. Platz! Platz! Gebt Raum dort an der Thür: Platz für die Königin Balthildis."

III.

„Was will die Nonne wieder in der Welt?“ grollte Hektor leise.

„Wer hat ihr verstattet, ihr Kloster zu verlassen?“ zürnte Leodegar laut. „Es steht unter dem Bischof von Paris. Ich werde den fragen, ob er . . .“

„Nicht weiter, Rector,“ entgegnete der König. „Ich habe es vor sieben Tagen unmittelbar unter die Krone gestellt. Willkommen, heilige Frau Mutter! Was führt dich hieher?“

Erschöpft sank die Frau auf eine Polsterbank, die ihr die Geistlichen des Praejectus hinschoben: man sah an ihrem langen weißen Nonnengewand die Spuren hastigen Rittes über schmutzige Wege.

„Was mich — gegen meinen Willen! — aus der

Stille des Klosters hieher führt? Die Pflicht, mein Sohn, die Pflicht, für die Wahrheit, für die bedrohten Armen Zeugniß abzugeben. Sobald der Bote dieses ehrwürdigen Dieners Gottes dort mit seiner Frage mich erreichte: — er meldete, heute schon falle hier die Entscheidung! — raffte ich mich auf, holte die mir anvertraute Urkunde aus dem Altarschrein, wo wir sie verwahren, und eilte — mit Verstattung der Frau Äbtissin — so rasch mich das Maulthier tragen konnte, hieher, ohne Rast, ohne den Zügel zu ziehen. Hier ist die Urschrift des Testaments meiner alten Freundin Benigna. Und nun erfüll' ich zugleich die Bitte der Sterbenden: sie beschied mich an ihr Lager, sie beschwor mich, mit aller meiner Macht dafür einzustehen, — ich war damals noch Regentin dieses Reiches! — daß das Drittel ihres Vermögens, wie sie es in dieser siebenfach versigelten Urkunde — seht hin, die Sigel sind unverletzt! — bestimmt habe, doch auch gewiß den Armen von Clermont zukomme: denn sie fürchtete Alles von dem Patricius Hektor. Ich leistete ihr den

Eid, den sie verlangte, und stehe hier jetzt, ihn zu erfüllen. Schirme das Recht, mein König und mein Sohn."

Da durchdrang gewaltige Aufregung das Pfalzgericht: Leodegar erbleichte, Hektor griff trotzig an's Schwert.

Mit zitternden Händen zerschnitt der König mit dem Kurzschwert, das ihm der Pfalzgraf reichte, die Verschnürung, die, unter den Sigeln hinlaufend, das Pergament zusammen hielt, entfaltete es und las: . . . „den dritten Theil aber meines Nachlasses vermache ich den Armen der Kirche zu Clermont unter Verwaltung des hochehrwürdigen Bischofs dort und ich bedrohe mit dem Fluche der ewigen Verdammniß Hektor, den Gatten meiner Nichte, und jeden sonst, der diese fromme Zuwendung anficht und jeden seiner Helfershelfer bei solchem Frevel und den Herrn König . . ."

Erschrocken schlug der ein Kreuz.

„Und den Pfalzgrafen und das ganze Pfalzgericht, das dieses Recht der Armen brechen wollte.

Und dieses Vermächtniß hab' ich auch in die beiden Abschriften dieses Testaments genau eintragen lassen, die ich für den Bischof von Clermont und für meine Nichte Aurelia heute habe schreiben lassen.

Diese Urschrift aber habe ich, wie ich in einer Schedula in meiner Urkundenvase verzeichnet habe, in dem Kloster Chelles unter Obhut meiner gnädigen Gönnerin, der Frau Königin Balthildis, hinterlegt, deren Treue und Frömmigkeit ich die genaue Ausrichtung empfehle. Gott gnade meiner Seele in Ewigkeit. Amen!"

Tiefes, eisiges Schweigen folgte auf diese Verlesung, die der König in wachsender Erregung zu Ende führte.

„Herr Rector des Palastes," rief er nun aufspringend, mit einer Schnellkraft, die überraschte, „und du, Patricius, was sagt ihr hiezu?"

Und drohend hob er die Urkunde empor: sie knisterte in seiner vor Zorn bebenden Hand.

Hektor fand kein Wort; finster sah er zu Boden.

Leodegar aber hatte sich gefaßt: er warf das schwarze Haupt trotzig in den Nacken und sprach: „Ich verlange, daß man augenblicklich den Schuldigen verhafte, meinen Geheimschreiber Dessavus. Aber rasch! Denn er verlangte dringend Urlaub: — im Gefühl wohl der Gefahr. Vielleicht ist er schon entflohn."

„Du aber sollst uns nicht entfliehen, Fälscher," schrie der König außer sich „und nicht dein Geselle. Auf, Lanzenträger, ergreift beide und führt sie in die Kerker des Palastes — in dasselbe Loch," grinste er, „wohin ihr damals Ebroin gebracht habt. Denn, — wie hat er doch gesagt, der gelehrte Bischof? — ‚Justitia fundamentum regnorum'."

IV.

In dem düstern unterirdischen Gewölbe der alten römischen Wasserheizung, in das nur durch eine schmale Ritze im Gemäuer einiges Dämmern drang, gab sich Hektor dumpfer Verzweiflung hin.

Unablässig durchmaß er mit hastigen Schritten den engen Raum, seufzend, stöhnend, fluchend.

„Ah," rief er, „jede Waffe haben sie mir abgenommen. Sonst hätte ich ein Ende gemacht. Aber diese Mauern sind hart genug: — ich werde mir den Schädel daran einrennen."

„Das wirst du bleiben lassen," meinte sein Schicksalsgenosse gleichmüthig, sich in einem Winkel des achteckigen Raumes niederlassend und den Rücken an die Wand lehnend. „Es würde deine Seele reuen,

sähe sie — vom Fegefeuer aus — mich alsbald aus dieser Finsterniß wieder zu Licht und Glanz aufsteigen."

„Fegefeuer! Ach nein! Arger Bischof! Dein schlimmer Rath, dem ich — wie immer — allzuwillig folgte . . . "

„Bitte: der eignen Geldgier bist du gefolgt. Ich mahnte, den Armen jenes Scherflein zu gönnen."

„Hat mein Leben in Gefahr, meine Ehre in Schmach, meine Seele in die Hölle — fürcht'! ich — gebracht."

„Die Hölle! Ihr dummen Laien! Ihr wollt durchaus nicht begreifen, daß Sanct Petrus, der die Macht hat, zu lösen, nicht unerbittlich ist. Ich habe längst im Leben für die Heiligen so viel gespendet und in meinem Testament für meinen Todesfall bestimmt, daß ich sicher bin, ich habe mich von der Hölle losgekauft, ich mag nun noch beginnen, was ich will. Ohne diese Überzeugung" — ein Schauer durchschüttelte ihn — „müßt' ich freilich verzagen, ver-

zweifeln, vergehen vor Angst! — Also mit der Hölle hat das gute Wege. Und dieser Aufenthalt hier ist allerdings keine luftige Sommerluft wie die auf unsern schönen Villen. Aber er wird nicht lange dauern."

„Woher weißt du . . . ?"

„Genug, ich weiß. Und sind wir erst wieder frei und da oben im Licht, dann —" er sprang plötzlich auf und ballte die Faust, „dann — wehe unsern Feinden! Praejectus! Nichts ist dir geschenkt! Und die Heilige, wenn sie nicht bald stirbt, — nicht ganz geschwind! — kommt mir in ein Kloster, dessen Schlüssel i ch führe."

„Aber die Urkundenfälschung?"

„Hat natürlich mein Schreiber verübt: — und der ist schon seit vorgestern über die Berge nach Italien. So können sie ihn nicht auf der Folter fragen. Wir aber sind eben von ihm getäuscht worden."

„Wird der König das glauben?"

Leodegar stampfte mit dem Fuß. „Der Abgrund verschlingt den Knaben Childerich, bevor er uns weiter

schaden kann. Dies Gebilde, das Werkzeug meiner Hand, es sträubt sich gegen mich? Hei, fort mit der Mischung von elender Mannes-Schwäche und knabenhaftem Trotz."

„Du willst ihn . . .?"

„Stürzen will ich ihn! In ein Kloster mit dem Undankbaren!"

„Wahrlich, dein kühnes Planen ist erstaunlich. Du liegst hier im Kerker und schickst Andre in's Kloster."

„Ich habe seinen Nachfolger schon bereit."

„Wer . . . wen? Aber wie müßig, solches zu bereden!"

„Meinst du? Ich aber sage dir: zwar noch die Mitternacht, aber nicht die Morgenröthe mehr findet uns hinter dieser Eisenthüre."

V.

Und also geschah's.

Bald nach Mitternacht ward draußen auf dem mit Granit-Quadern belegten Gange vor dem Achteck des Gewölbes, das als Kerker diente, ein leiser Schritt vernehmbar, den nur die schlummerlos und eifrig Harrenden hören konnten: bald ward ein Schlüssel angesteckt: er knarrte nicht: — er war in Öl getaucht: — geräuschlos öffnete sich das Schloß, geräuschlos ging die schwere Pforte nach Außen auf, eine Hand griff herein und zog den zunächst stehenden über die Schwelle: es war Leodegar.

Hektor zögerte, zu folgen: „Wohin? Es kann ein Mordbote des Königs sein!"

„Schweig, bei allen Heiligen!" flüsterte der Bischof

zurück. „Schweig! Gieb mir die Hand. So! Nun bücke dich. Die Wasserleitung ist niedrig.“

Nach zwanzig vorsichtig getasteten Schritten standen sie abermals vor einer Thüre: diese war bereits angelehnt, ihr Führer stieß sie auf: da leuchteten von dem dunkeln Himmel die Sterne auf sie herab: tief sogen sie die weiche Luft der Sommernacht ein, die sie nun statt der dumpfen, feucht modrigen in den ewig triefenden Wassergewölben begrüßte.

Eine zweite Gestalt trat hinter den dichten, dunkeln Liguster-Büschen hervor: nun erkannte Hektor, daß sie außerhalb der Mauer des Schloßgartens angelangt waren: ein Pferd wieherte, eine Waffe klirrte: er fühlte, wie ihm ein Wehrgehäng mit einem Schwert umgegürtet ward. Bald saßen die Flüchtlinge auf zwei raschen Rossen und stoben die große Straße hinab, die gegen den Strom hin führte — ohne Laut: die Hufe waren mit Stroh umflochten.

Wo die Straße an den Fluß stieß, lag am Ufer ein Nachen: der Ferge empfing sie schweigend: vor-

sichtig wurden die Gäule, dann die Reiter eingeschifft, bald schossen sie stromabwärts dahin. —

Als die Sonne über die Höhen von Saint Ouen emporstieg, waren sie schon lang in Sicherheit und trabten was die Pferde laufen konnten auf der guten alten Römerstraße in der Richtung nach Rouen gen Nordwest.

„Höre," rief Hektor, nun seine Neugier nicht mehr zügelnd, „wären wir unschuldig, — ich glaubte an Wunder. . . . So aber . . .! Erkläre dieses . . . Unerklärliche!"

„Sehr einfach. Schon seit Jahren war ich darauf gefaßt, einmal bei einem Umschwung des Glücksrades in jene Tiefen geschleudert zu werden. Oder vielleicht einen Freund daraus befreien zu wollen. Oder auch etwa einen dort in Untersuchung gehaltenen Feind rasch verstummen lassen zu müssen. Der Kerkerwart und seine beiden Söhne beichteten mir einen Raub-

mord, den sie gemeinsam an einem Gefangenen verübt hatten. Ich sprach sie los unter der Bedingung, daß sie mich, käme ich je dorthin, erlösten in der ersten Nacht. Sie hielten Wort. Die fromme Menge aber wird in unserer wunderhaften Befreiung einen Beweis unsrer Unschuld sehen. Schon gar mancher Engel des Herrn, der Gefangenen die Kerkerthüre erschloß, trug wohl statt der Flügel — die richtigen Schlüssel. Aber horch! Von dort — aus dem Gehölz her — zur Linken der Straße — tönen Stimmen: — da tritt ein Mann — schon sind es zwei, vier — aus dem Dickicht vor den Waldeingang: — sie haben uns gesehen: sie rufen uns an."

„Wer mag das sein?" sprach Hektor und griff an's Schwert. „Sollen wir halten?"

„Laß sehen!" sprach der Bischof sich vorbeugend. „Gewaffnet sind sie: — wohl Wachen oder Späher...? Jetzt tauchen noch mehrere auf. Aber es sind keine Reiter darunter. Ich meine, wir jagen mitten durch sie hin."

„Ja," so stimmte Hektor bei, sich umwendend, „denn da von rückwärts, wo wir herkommen, taucht ebenfalls ein Haufe aus dem Waldessaum auf: Waffen blitzen dort im Morgenlicht."

„Also vorwärts. Und durch!" rief der Bischof und beide sprengten, was die müden Gäule noch laufen konnten, gerade aus auf der Straße, die durch den Wald vor ihnen führte.

Aber nun ward plötzlich dieser Wald lebendig.

Aus jedem Busche, hinter jedem Baum und Strauch hervor, auf beiden Seiten der Straße sprangen Männer, schlecht gewaffnet, aber gewaffnet, ohne Helm, Brünne und Schild, jedoch mit Knütteln, Sensen, Sicheln, Dreschflegeln bewehrt, und — was hier gefährlicher war! — mit Bogen und Pfeil.

„Halt! Steht! Halt, in des heil'gen Hungers Namen!" schrie es den beiden Reitern entgegen und — bald — nach.

Die trieben die Rosse mit lautem Zuruf an. Sie kamen aber nicht weit.

Ein Pfeil traf Hektors Pferd, ein mächtiger Stein das des Bischofs: beide Thiere stürzten.

Im Augenblick waren sie umringt von dem tobenden Haufen.

Beide Flüchtlinge ergriff eisiger Schreck bei dem Anblick.

Denn nicht Menschen, — böse Dämonen schienen es, die einen höllischen Tanz um sie aufführten: Weiber unter die Männer gemischt und gräßlicher, grimmiger anzuschaun als diese: alle in Lumpen gehüllt, Har und Bart verwildert, barhäuptig, bararmig, barfüßig, die Gesichter vom Hunger, vom Elend, vom Haß abgemagert, entstellt, angefressen; die tief eingesunkenen Augen glänzend im Glanz des Fiebers, die hagern Finger wie Krallen gegen die Ergriffenen ausgestreckt; ein teuflisches Gejohle und Gehöhn, nicht Worte einer Sprache, schlugen an ihr Ohr. Gleich die ersten Männer und ein Weib, die sie erreichten und ihre kostbaren Gewande wahrnahmen, schwangen ohne Weiteres die breiten Gürtelmesser über

sie: — das Weib hob drohend eine Spindel, deren eherne Spitze, scharf zugefeilt, blitzte.

Da gebot eine rauhe Stimme von rückwärts: „Halt! Laß, Nachtfahre! Brüder, laßt noch! Erst sehen, wer die bunten Vögel sind.“

„Laß sie mich am Spieße braten!“ gellte das Weib.

„Lebend sind sie vielleicht mehr werth als todt. Wer seid ihr?“ rief der Führer, ein baumstarker, vierschrötiger Kerl, der, die ungeschlachten Glieder im Übrigen von ungegerbten Fellen mangelhaft verdeckt, um die Schulter wie eine Schärpe einen reich mit Gold gestickten schmalen Purpurstreifen geschlungen hatte, in dessen Knoten eine lange krumme Sichel baumelte; in der Rechten trug er eine dreispitzige Mistgabel. „Sprecht, wer seid ihr, feine Herren?“

„Schweig!“ warnte Leodegar. Aber es war zu spät.

„Elender,“ schrie Hektor den Führer an und zog das Schwert, „wie kommst du zu diesem Pur-

pur? Ich erkenne ihn an den goldenen Buchstaben. Das ist ...."

„Das war das Banner des Schatzmeisters Gairin.. Mit dieser Faust riß ich's seinem Vandalar aus der Hand. Aber ich habe zu fragen, — nicht du. Wer seid ihr? Redet oder ...."

Und drohend hob er die blutgefärbte Gabel.

„Wir sind eure Freunde," hob Leodegar an: „denn ihr tragt diese Waffen doch gegen den König? Wohlan, wir sind Gefangene, so eben ihm entsprungen. Schützt uns: — er ist unser Feind wie der Eure."

Aber nun hatte der andere Haufe, von hinten, von Südosten heraneilend, die Stelle erreicht.

„Zu rechter Zeit zusammengetroffen, Blutigel," rief dessen Führer, ein buckliger kleiner Knirps, ein Kelte aus Aremorica, von brandrothem Har den dicken Kopf umstarrt. „Wie versprochen! Jetzt geht's gemeinsam auf Rouen. Aber wen habt ihr da?"

„Wir wissen's noch nicht, Brandhahn. Der da ist ein Priester: ... seht die Verscheerung."

Da warf sich der Rothkopf vor Leodegar auf beide Kniee, ließ die scharf geschliffene Sense, die er auf der Schulter trug in's Gras fallen und flehte weinerlich: „Deinen Segen, heil'ger Vater, deinen Segen, bevor ich dich vielleicht abwürgen muß.“

„Hui,“ rief da ein Dritter der Neuangekommenen, den Dreschflegel hebend, „aber der Andre da, der mit dem Schwert, — ei, das ist Hektor von Marseille! — Ich kenn' ihn! Er hat sich meinen alten Vater als Schuldknecht eingefangen.“

„Was? Hektor? Der Patricius?“ schrie da eine heisere Stimme. Und aus dem hintersten Haufen sprang, von Ruß über und über bedeckt, barhäuptig und barbeinig bis an's Knie, herzu ein riesenlanger Köhler. Sein struppiges schwarzes Har war, eine Wunde zu bergen, um den runden Kopf mit einem rothen Lappen zusammen gebunden. „Hund! Wo hast du meine Schwester hingeschleppt?“

Und er schwang den wuchtigen Schürbaum hoch

in der Luft und zerschmetterte dem laut Aufschreienden den Schädel.

Sein Blut spritzte in Leodegars Gesicht.

„Brav, Reißewolf! Nun nieder auch der Priester!“ schrillte das Weib. „Hilf mir doch, Raubrabe, trauter Buhle!“

Auf diese Mahnung trat ein hübscher Bursche vor und zückte den Dolch gegen Leodegar. „Alles, was du willst, süß' Schätzlein!“ lachte er.

„Halt! Nein, Nachtfahre! Zurück, Raubrabe, du zärtlicher Bräutigam! Nicht doch!“ gebot der Schwarzkopf. „Er sagt, er sei dem König entsprungen. Fesselt ihn! Aber fest! Die Arme, auch die Fußknöchel bindet ihm zusammen. Und werft ihn auf meinen Leiterwagen. Und schickt ihn dem König zurück nach Paris. Der zahlt wohl hohen Preis für ihn. Und jetzt vorwärts, ihr Brüder in Sanct Hungers Orden, vorwärts gegen Rouen!“

Zweites Buch.

I.

Auf der grünen Insel des heiligen Patricius lag, in tiefstem Frieden, weltentrückt, das Kloster des Apostels Marcus mit seinen edeln, romanischen, würde- und weihevollen Formen.

Die Sonne sank über dem fernen Wald im Westen und vergoldete mit ihren letzten Strahlen wie den rothen, den Römern entlehnten Ziegelbau der Kirche, der nun im warmen Lichte erglühte, so die weiß bekalkten Mauern, die den Klostergarten umhegten; die Zinnen waren von wuchernden Epheu wie überschüttet: Tausende von Bienen trugen aus den gelblichen Blüthen heim: ihr Summen glich einem leisen, langen, andauernden Gebet.

Und zu beten, in Gebet versunken zu liegen schienen Himmel und Erde und Meer und die ganze Natur.

Im abendlichen Blau glänzten, zart rosa angehaucht, zahllose kleine Wölkchen, alle im Halbrund, zierlichen handgroßen Muscheln vergleichbar: auf der glatten, ebenso blauen Meeresfluth dort unten an der Küste zogen sie, genau gespiegelt, ein Zweitesmal dahin.

Kaum wahrnehmbar rauschte die letzte leise Welle der ebbenden See an den weißen Sand des vielzerklüfteten Gestades.

Ein langer Zug von Silbermöwen strich langsam, mit feierlichem, seltnem, lang aushaltendem Flügelschlag, den Saum des Ufers entlang auf ein sanft wogendes Schilficht zu, dort auf schmalem Werder zu übernachten.

Die blumigen Sommerwiesen, von rothen Feldnelken, gelben Butterblumen, blauen Glocken dicht übersät, schimmerten im Abendlicht; die müden Falter

flogen langsam über die sanft nickenden Halme hin: auch sie suchten beim Sinken der Sonne die Ruhe.

Aus dem dunkeln Wald gemischten Schlages, — Tannen und Buchen, — der im Westen das friedliche Bild abschloß, drang feierlich flötend das wohllautreiche Abendlied der Amsel.

Auch der schmale Bach, der zuerst die Gartenmauern des Klosters umgürtete und dann in sanftem Gefälle zu Thale rann, schien langsamer als am Tage zu fließen: es eilte ihm nicht, das schöne Gelände zu verlassen: ohne rippelnde Wellen, eben floß er dahin: nur zuweilen hüpfte aus der glatten Flut ein Asch oder eine Forelle, nach einer der zahllosen Mücken schnappend, die im Sonnenschein über dem Wasser hin ihren geflügelten Reigen tanzten.

Und der tiefe Friede, die Stille des Abends ward auch nicht gestört durch das seltne und leise Silbergetön, das ein par weiße Schafe hören ließen, die einer kleinen Herde führend voranschritten: die Thiere stiegen gemächlich, immer wieder haltend und wählerisch

aus den dicht sprießenden Blumen den Wegerich, die Weiß-Garbe, die jüngsten Kleeblätter rupfend, den sanften Wiesenhang hinan, der, den Bach entlang, aus dem Thalgrund gegen die Pforte in der Gartenmauer auf der Hügelkrone hin sich erhob.

Hinter den willig schreitenden Thieren, deren kostbare Wolle, musterhaft sauber gehalten, in hellstem Weiß leuchtete, schritt die junge Hirtin, ein Kind von kaum sechszehn Jahren; die schmalen Füßlein trugen keine Schuhe: das einzige Gewand, ein Linnenrock, hellblau wie die Blüthe des Flachses, reichte kaum bis an die feinen Knöchel: um die noch kindlichen Hüften hielt das Kleid ein geknoteter Gürtel von weißer Wolle zusammen und auf der linken Schulter festigte den Überwurf ein kleiner Zweig vom Rothdorn, dem die schmale weißrothe Blüthe belassen war; das braune Har fluthete, gelöst, vom unbedeckten Haupt in breitem Strom über den Rücken hin bis auf den Gürtel; in der Rechten hielt sie die schwanke Haselgerte, deren sie kaum je bedurfte; die linke ruhte

auf dem breiten Kopf des prachtvollen hochschreitenden Schäferhundes, dessen zottiges, dunkelgelbes Fell jetzt in der Sonne wie Gold leuchtete, wie er bedächtig, — wie nachdenksam — neben der Kleinen dahin schritt, zuweilen mit den klugen treuen Augen ihren Blick suchend.

Wie sie so langsam wandelnd daher kam, das schmale Gesichtchen durchleuchtet von zwei fast allzu großen, hellbraunen Augen, die in bläulichem feuchtem Weiß schwammen, glich sie mehr als einem Menschenkinde jenen überirdisch schönen Feen-Mädchen, von denen ihres Volkes Sage so hold zu flüstern weiß.

Denn irisch waren die Worte, die sie leise summend vor sich hinsang:

„Liebe Sonne, Sinkesonne
Sei gegrüßt mir noch einmal!
Ach wie früh schon mußt du scheiden!
Denn dein Wagen hat gewendet
Und der Kuckuck ruft nicht mehr.

Rasch verglüht die Morgenröthe,
Früh verglüht der Thau im Grase,
Früh im Mose welkt das Veilchen,
Bald verblaßt der Regenbogen
Und der schöne Abendstern.

Rasch vorüber zieht der Frühling,
Rasch vorüber flieht die Freude:
Früh muß sterben, was da hold ist,
Holdes Mädchen, freud'ger Knabe, —
Wartet nur, bald sterbt auch ihr."

Wehmuthvoll verhallte der letzte Ton des kurzen, melodischen Liedes: auch die rasch verklingende Schwingung seiner Schlußlaute schien die trauervolle Klage des Inhalts zu bestätigen.

Horch, da ward die schmale, bisher halb geöffnete Pforte, die von dem Weideanger in den ummauerten Hof und Garten des Klosters führte, von Innen völlig nach Außen gestoßen und auf der Schwelle erschien die Gestalt eines Knaben — oder war es schon ein Jüngling? — der, mit einer kleinen, drei-

eckigen Harfe sich begleitend, dem eben verhallten Liede in gleicher Sprache antwortete:

„Klage nicht, o holde Karin,
Daß die Sonne und der Frühling
Und das Veilchen und die Freude
Und der Regenbogen müssen
Frühe scheiden: — und auch du!

Denn das ist der Reiz des Schönen
Und das ist der Anmuth Zauber:
Hartes, Häßliches, Gemeines
Dauert wie der Stein der Straße:
Doch der Rose Duft verfliegt.

Aber nicht verloren ist er:
Daß er einmal hat geduftet,
Ist für immer unentreißbar
Und in Gottes ew'gem Athem
Athmet er unsterblich fort.

Also, holde Karin, werden
Ungeschieden auch wir Beide

Athmen fort in Gottes Athem
Und wenn hier wir früh verwehen, —
Holde Karin, freue dich.

Hier ist Elend, Nacht und Sünde,
Dort ist Wonne, Licht und Unschuld:
Und je früher hier wir scheiden,
Desto früher sinken Beide
Dort wir an des Vaters Brust."

Der Jüngling trat nun über die Schwelle heraus in's Freie: da küßte der Vollguß der sinkenden Sonne sein licht-blondes, lang wallendes, aber ungelockt ganz schlichtes Har, das in Einer ungebrochenen Welle auf die jugendlichen Schultern fluthete: die Kutte, die er trug, von schimmerndstem Weiß, war offenbar aus der Wolle jener Herde gefertigt.

Er hielt die Hand vor die Augen, das blendende Licht des Sonnenunterganges auszuschließen.

Da eilte der mächtige Hund Hirtin und Herde voraus in großen Sätzen, sprang an dem Jüngling

hinauf und legte ihm die starken Pranken auf die Brust.

„Ryan, treuer Gesell!“ sprach er, ihm über den Rücken streichend. Nun lief der zu den Schafen zurück und half, sie rings umkreisend und freudig bellend, die kleine Herde durch die Pforte in den Hofraum treiben und in den hier geöffnet stehenden Pferch. Ein ganz junges Lämmlein trug das Kind auf dem Arm hinein und stellte es neben die blökend rufende Mutter.

Nun reichte der Jüngling dem Mädchen die Hand: „Der Herr segne dein Kommen wie dein Gehen, Karin. Mein Gebet begleitet dich überallhin, über Berg und Thal, durch Wald und Heide.“

„Und meine Gedanken bleiben bei dir zurück, wohin ich gehe.“

„Komm, laß uns draußen ruhen, vor der Mauerthüre, auf dem weichen Mos, und die Sonne vollends zu Golde gehen sehn. Ryan, so! Lege dich nur zu meinen, — zu unsern Füßen!“

„Gern! Es ist gar schön hier, still und friedlich: — als wäre dies Stück Welt, dieser Anger und der Wald, herausgehoben aus der Erde . . ."

„Und wir zwei Beide lebten allein darauf! Etwa wie auf dem Abendstern, der dort aus den Dämmerwolken grüßt."

„Schau, Freund Innocens, was ich dir mitgebracht und wie ich allüberall deiner gedacht habe: — bei jedem Schritt: auf der feuchten Wiese am Bach, auf der sonnigen, trocknen Heide und im schattigen Walde."

Sie griff in ihre weite Hirtentasche von geflochtnem, weißem Bast, die sie am Gürtel trug, und holte daraus einen Blumenkranz hervor, der in allen Farben leuchtete: vom tief satten Goldgelb des Ginsters bis zum hellblauen Wild-Rittersporn und zum veilchenblauen Nachtschatten, von dem purpurnen Fingerhut bis zu der weißen Seerose, die am Ufer hin auf dem Teich des nahen Waldes schwamm.

Sie hielt ihm das Gewinde vor die staunenden

Augen, dann drückte sie es ihm mit leichtem Schwung auf die blonden Hare.

Nun schlug sie in die Hände: „Ei, Innocens, wie ein König siehst du aus!“

Da erschrak der Jüngling, und hastig nahm er den Kranz ab: „O laß . . . laß, Liebe! Nicht dies Wort.“

„Und weßhalb nicht? Und warum verschmähst du meinen Schmuck?“

„Weil . . . weil: . . . nun, du magst es wissen. Der Bischof-Abt hat mir nicht Schweigen auferlegt. Weil ich — ach, leider, leider! — ein Königssohn bin, ja ein entthronter König!“

„O, wie traurig!“ rief die Kleine, aufspringend. „Da darf ich nicht mehr wie mit einem Bruder mit dir . . . ! Aber wie selbstisch von mir!“ Und sofort warf sie sich auf beide Kniee vor ihm nieder — sehr erstaunt betrachtete der verständige Ryan dies ungewohnte Gebahren! Als sie nun aber vollends die Hände zusammenlegte, in der uralten Form der Hul-

digung, und ihm zurief: „Ich huld'ge dir, Herr König," da stimmte er mit lautem Bellen freudig bei.

„Nicht, nicht doch!" mahnte Innocens, und drückte das Kind wieder auf seinen Sitz zurück. „Still, Ryan!"

„Mich wundert's aber gar nicht! Du kamst mir stets anders vor als Andre, als die Väter und Brüder im Kloster. Und König welches Reichs? Etwa gar von Ávälon, dem Feenreich?" Und mit leisem, aber süßem Schauer des Aberglaubens sah sie zu ihm auf.

„Nein, nein. Im Osten — weit von uns, fern über der See — liegt ein großes Land: — Austrasien heißt's: — das ist mein Königreich!"

„Und seit wann weißt du das?"

„Seit heute früh. Bei Tagesanbruch — ich lauschte durch das offne Fenster meiner Zelle dem silbernen Geläut deiner abziehenden Lämmer — trat Wilfrid, der große Bischof-Abt, an mein Bett, sprach mit mir den Morgensegen und hob darauf an: ‚Es

ist nun die Zeit gekommen, mein Innocens, da du reif und verständig genug bist, zu vernehmen und zu verwerthen, was du und wer du bist. Heute vor zwölf Jahren war's, daß dich, den Schlummernden, ein mächtig Seeschiff an unsere Küste brachte, dort unten, siehst du, in der Lough-Bucht. In einem Langschild trugen sie den Schlafenden uns herauf. Das eine runde Ärmchen hing heraus: — auf dem andern ruhte, in dem dichten Geflechte des gelben Hars, das rosige Gesicht. Franken waren's, die dich brachten, Männer aus dem Ostland, wo Berge ragen und Ströme fließen deren Namen ich damals noch nie gehört hatte. Unter ihnen war ein frommer Priester, Romarich, den ich vor Jahren in der heiligen Stadt am Tiber kennen gelernt hatte, an den Gräbern der Apostelfürsten: das gemeinsame Gebet an solcher Stätte hatte uns befreundet. Der erzählte denn, — und die Krieger, die ihn begleiteten, bestätigten es: — in jenem fernen Ostreich der Merovingen sei ein frommer König, Sigibert, zu Sterben gekommen:

da habe er seinen einzigen Sohn, einen zarten Knaben, der Treue seines Hausmeiers, Grimoald, empfohlen: der habe geeidet auf den Heiligen, das Kind auf des Vaters Thron zu erheben und auf diesem Thron zu halten mit stark schützender Hand. Aber nach des Königs Tod habe der eidbrüchige Mann rasch seinen eignen Knaben, Childibert, auf den Königstuhl geschwungen, in dessen Namen zu herrschen; den echten Erben aber habe er morden wollen'."

„O Gott, kann solche Sünde sein auf dieser schönen Erde?" rief das Mädchen und sah gen Himmel auf und Thränen füllten ihre Augen.

„,Schon sei der Dolch über dem Kinde gezückt gewesen, da habe Romarich sich zu des Gewaltherrn Füßen geworfen und habe ihn angefleht, des unschuldigen Blutes zu schonen: er wolle den echten Erben in ein Kloster bringen, so weltentrückt, so fern dem Reich der Franken, daß weder der Knabe, noch sonst ein Mensch auf Erden daran je denken könne, zurück zu kehren oder ihn zurück zu holen auf jenen

Thron. Und der Tyrann gab nach. Und der Priester führte den Geretteten davon — hieher zu mir: denn du bist jener Knabe, bist Dagobert, des Frankenostreichs Erbe‘.“

„Ich grüße dich, ich grüße dich, Herr König!“ rief das schöne Mädchen und küßte ihm wiederholt die Rechte.

Und Ryan leckte ihm die Linke, die im Grase lag.

„‚Und deßhalb — fuhr der ehrwürdige Abt fort, — deßhalb hab’ ich dich zwar hier im Kloster, wie einen Klosterknaben, wie einen künft’gen Priester erzogen, aber niemals dir, so oft, so heiß du darum batest, das volle Klostergelübde abgenommen oder irgend eine Weihe zugedacht‘.“

„Warum nicht?“

„So forschte auch ich. Wilfrid aber gab Bescheid: ‚weil wir Gottes Willen nicht vorgreifen dürfen, der dich vielleicht zu großen Dingen ausersehen hat. Denn wisse: übel gedieh dem Treubrecher die That: die wackeren Franken jenes Ostlands,

die der Arge mit List und Gewalt überrumpelt hatte, ermannten sich alsbald, erhoben sich gegen ihn, lieferten ihn gefangen dem Meroving, der zu Paris das Westreich beherrscht, zur Todesstrafe aus und hätten zornig auch seinen Knaben getödtet, hätte nicht Romarich, der dich gerettet, auch dessen Leben gewahrt. — Er erinnerte, daß der nun gestürzte Grimoald ja auch dein geschont habe: so flüchtete er auch diesen Unschuldigen in ein Kloster — in Wälschland am Po. Allein Frieden und Ruhe ist doch nicht eingekehrt in dem unseligen Ostreich der Franken: blutige Kriege mit dem Westreich, zwischen den rasch wechselnden Knaben auf jenen Thronen, Empörungen und Fehden der Großen lassen es nicht gedeihen: es ist, als ob der Fluch des Herrn so lang auf dem Lande laste, bis die Schuld gesühnt ist, die durch des rechten Erben Verstoßung darauf geladen ist. Und deßhalb hab' ich in den letzten Zeiten erst recht nicht nachgegeben deinem dringenden Bitten, dir die Gelübde abzunehmen: nur das erste, unerläßliche für

Alle im Kloster, das des Gehorsams gegen mich, mußt' ich dir auferlegen. Und wohl mir, heil mir, daß ich also verfuhr. Gott hat mich dabei erleuchtet. Denn wisse: was ich Jahre lang geahnt — gehofft: — es ist geschehen. Was ich lang in dieses Klosters Stille geträumt, das hat nun draußen in der Welt die Gedanken der Großen, der Mächtigen ergriffen in beiden Reichen der Franken.

Jener Priester hat jüngst, bevor er die Welt für immer verließ und Abt eines Klosters ward, frommen Bischöfen und wackern Palatinen zu Metz — das ist deines Reiches Hauptstadt und Hauptveste — entdeckt, wo du in Verborgenheit bisher gelebt.

Und nun senden mir wohlmeinende Männer Boten und Briefe, — immer häufiger, — und rufen dich auf deinen angestammten Thron. Ein ehrwürdiger Bischof aus dem Westreich, Praejectus, tapfre Krieger aus dem Ostreich haben sich verbunden, den bösen Wirren dort ein gottgefällig Ende zu setzen, indem

sie, das alte Unrecht sühnend, dich, den alle Frevel dieser Jahre dort nicht beflecken konnten, den Reinen, auf den Thron erheben, der ihm längst gebührte'. So sprach Wilfrid der Abt und Bischof: ich aber warf mich auf die Kniee vor ihm und beschwor ihn unter heißen Thränen, mich doch nicht zu verstoßen, mich doch nicht aus dem heil'gen, sel'gen Frieden dieses Klosters, aus der Unschuld dieses Lebens hinaus zu treiben in eine Welt, von der ich ja nichts, gar nichts weiß, als das ungezählte Leidenschaften, Laster, Frevel sie beherrschen. Er aber schüttelte das weiße Haupt, ging hinaus und überließ mich meinem Weh. Nie war er doch so grausam gegen mich!"

Er erhob sich seufzend. Da sprang die Jungfrau auf und mit leuchtenden Augen rief sie:

„Recht hat er, Recht, bei allen Heiligen! Längst sagte mir das Herz: dein Freund ist was anderes, höheres, zu höherem berufen als all' die Andern hier. O Dagobert, mein Stolz, bedenke, welcher Beruf: das Unrecht sühnen, das Recht herstellen, der Retter,

der Erlöser seines ganzen Volkes werden! Du mußt! Du darfst nicht anders! Ich grüße dich, mein König und mein Held."

Und abermals wollte sie auf die Kniee vor ihm sinken, aber er fing die schlanke, noch so kindliche Gestalt auf in seinen Armen und drückte sie an die Brust.

Freudig und laut bellte Ryan und sprang an Beiden hinan: — er hatte das noch nie gesehn: doch sichtlich gefiel's ihm.

Da thaten sich die wieder halb zugefallenen Flügel der Mauerthüre weit auf und hervor traten zwei Männer, die unvermerkt das Gespräch und dessen Abschluß mit angehört und angesehen hatten: der ehrwürdige Bischof-Abt Wilfrid, dessen Har so silberweiß war wie die Wolle seiner Kutte, und neben ihm eine stattliche Kriegergestalt in voller Waffenrüstung, einen weißen Stab, von einer goldnen Kugel gekrönt, in der Rechten.

„Amen," sprach der Abt die Hand auf die Häup-

ter des jungen Pares legend, das, überrascht, aber ohne Bestürzung oder Beschämung, vor ihm stehen blieb.

„Aus dieses Kindes Mund sprach Gottes Wille. Er geschehe auf den Thronen wie an den Herzen.“

Der Krieger aber sank auf das linke Knie vor dem Jüngling und sprach: „Ich grüße dich, Herr König von Austrasien, im Namen deines treuen Volkes. Gestorben ist der Meroving, den wir zuletzt, nicht wissend, daß und wo du lebtest, auf den Thron zu Metz gesetzt hatten: der Königsstuhl steht leer, er harrt des rechten Erben: ich aber komme, ich vor allen Andern, dich darauf zu führen um meines Gesippen Grimoald Schuld zu sühnen: denn wisse: ich bin sein Neffe Pippin. Eben landete mein Schiff dort in der Bucht: es liegt bereit, dich zurück zu führen, in das Reich, das Erbe deiner Väter. Hier nimm ihn hin, den Königstab der Franken.“

Er erhob sich.

Aber heftig wehrte der Jüngling ab: „O nein! O nein! Ich bitte, ich flehe euch an! Schonet mein! Reißt mich nicht aus Frieden und Stille in den bösen Kampf, in den Lärm der wilden Welt. Ich bin ihr nicht gewachsen. Ich sehe schon Blut — Blut — gezückte Waffen! — O nein! Ihr treibt mich in's sichere Verderben. Und fort von hier? Und fort von i h r, von dieser? Die ich bis heute nur wie eine Schwester zu lieben wähnte, — die ich aber — ich fühlt' es jetzt, als sich unsre Lippen fanden im ersten Kuß! — die ich heiß liebe als meiner Seele andre Hälfte: — als meine Braut. Und ich fühl's, ich seh's: — auch sie . . .! Wie? Diese Liebe, — kaum entdeckt, — soll ich lassen? Nein. O nein!"

Und zärtlich drückte er, mit beiden Armen sie umfassend, die vor Weh und Wonne Bebende an seine Brust.

Der Abt aber sprach: „Was ihr beiden Kinder jetzt entdeckt, — ich hab' es wachsen, blühen sehen

all' die Jahre her. Sieh, König Dagobert, auch deßhalb verbot ich dir die andern Gelübde. Kraft deines Gelübdes des Gehorsams aber fordre ich, befehle ich, daß du diesen Stab ergreifst."

Zögernd gehorchte der Jüngling. „Und Karin . . .?" fragte er, sie enge an sich ziehend.

„Führst du als deine Königin mit nach Metz," rief Pippin. „Noch keine schönre hat die Mosel je gespiegelt."

„Ja," schloß der Abt „und daß ihr's Alle wißt in jenem fernen Land und sie auch nach ihrem Blute gebührend würdigt: von königlichem Abstamm ist auch sie: — und ähnlich wie Dagoberts ihr Los. In Wales, auf der großen Insel der Brittannen, trug ihr Vater Llewellyn, trugen ihre Ahnen Krone. Die wilden Sachsen eroberten das Land: ihr Vater, all' ihre Gesippen fielen im Kampf, die Mutter ward von treuen Männern über's Meer hieher geflüchtet: hier genas sie dieses Kindes und starb. Allverlassen, allverwaist wuchs in unserm Schutz das Königskind

heran in einer Hirtin Demuth: nun aber hat ihr Gott, hat ihr die Liebe die Krone auf das junge Haupt gedrückt."

II.

Tief in den Buchen und Tannen des Wasgenwaldes, verborgen in grüner Wildniß-Einsamkeit, lag das Kloster Luxeuil, die Stiftung des feurigen Eiferers Columba.

In einer rauhen Herbstnacht jagte der Wind die dichten Nebelmassen von draußen über die hohen Mauern bis in den geräumigen Klosterhof, wo die in düstrem Roth glimmenden Pechfackeln auf ihren hohen eisernen Ständern in der Nässe fast zu verlöschen drohten.

Obgleich die Mitternacht vorüber war, brannte noch Licht in einzelnen Zellen: manche der Mönche lagen noch dem Gebet oder dem Lesen in frommen Büchern ob.

Die schmale Pforte einer solchen Zelle auf einem der hochgewölbten Steingänge ward von Außen behutsam geöffnet und der Abt trat über die Schwelle, ein alter, ehrwürdiger Mann, aus dessen faltenreichen Zügen schwere Lebenserfahrung nicht minder als gottesfürchtige Ergebung sprach.

Das graue Haupt schüttelnd blieb er am Eingange stehen. Der einsame Insasse des schmalen Gelasses hemmte plötzlich den raschen, hastigen Schritt, mit dem er den engen Raum durchmaß und hielt hart vor seinem Besucher.

„O Vater Romarich! Noch immer nicht zur Ruhe? Bei deinen hohen Jahren! Und bald ruft dich schon wieder die Hora. Du solltest schlafen!“

„Wie kann ich schlafen, Bruder Renuntiatus, ...“

Der Angeredete machte eine unwillige Bewegung.

„Wenn ich unter meiner Zelle stundenlang in der Stille der Nacht deinen rastlosen, ruhelosen Schritt über diese Quadern hin vernehme! Du hast und

findest, ja du suchst gar nicht den Frieden, mein Renuntiatus . . ."

„Nenne mich nicht so," rief der Andre mit dem Fuße stampfend, „Ebroin, heiß ich, Ebromuths Sohn, und so will ich heißen und bleiben, leben und sterben. Jenen Namen — er ist eine Lüge! — hat man mir aufgezwungen wie dies ganze unleidliche, unerträgliche Leben hier im Kloster: das heißt — für mich — im Kerker. Wahrlich, längst hätt' ich mich aus dieser seelenzermürbenden Gefangenschaft befreit: — ein Sturz vom Klosterdach in den Hof zerschmettert mit dem gequälten Gehirn zugleich die darin tobenden Gedanken . . ."

Der Alte schlug ein Kreuz vor Entsetzen: „Welcher Frevel! Welche Sünde gegen deinen Schöpfer!"

„Hielte mich nicht Eins zurück."

„Mein Sohn, du hättest längst den Rath befolgen sollen, den ich dir — mit dem weislich gewählten Klosternamen! — ertheilt habe, bald nach deinem Eintritt in diese friedlichen Hallen. Du hättest

dich aus unserem Gefangnen in unsern Genossen verwandeln, du hättest das Mönchsgelübde ablegen, der Welt und ihrer Eitelkeit entsagen sollen für immerdar. Dann hättest du Friede gefunden in dieser Zelle, in der du nun herum rasest wie ein gefangenes Raubthier."

Grell auf lachte Ebroin. „Gut, dies Gleichniß! Besser gewählt als jener Name! Ja, ja: ich sah einmal am Hofe des Knaben, der mich hier eingesperrt hält, einen mächtigen Bären aus den Ardennen. Das arme Thier hatten sie in einen vergitterten Käfig gezwängt, in dem es sich gerade wenden konnte. Unaufhörlich, Nacht wie Tag, wandte es sich, trippelte die drei Schritt, die es machen konnte, riß verzweifelt an dem Eisengitter, und wandte sich wieder und trippelte wieder und riß wieder: . . . ., der böse Königsbube stand dabei und hielt sich den Bauch vor Lachen über die ohnmächtige Wuth, den Freiheitsdrang des starken Geschöpfes, das ihn mit einem Druck der Pranke zerquetschen konnte: und er schlug

zuweilen hinein mit schwanker Gerte. Nach sechs Nächten verendete das prachtvolle Thier in Raserei. O, länger als der Bär, scheint's, hält der Mensch solche Qualen aus."

„Du Armer! Ich habe dir mehr Freiheit gewährt, als . . ."

„Als du darfst, ich weiß. Ich darf wie im Hof, so im Klostergarten umher laufen, ganz wie jener Bär: — aber überall ragen unersteiglich, glatt, senkrecht die hohen düstern Mauern auf. Ah, nur Eines hält mich noch am Leben!"

„Unseliger, ich weiß es: die Rachsucht!"

„Ja, ja, ja!" schrie der Gepeinigte tobend, „ich läugne's nicht. Wehe, wehe meinen Feinden, meinen Quälern allen, die mich all' diese Tage meiner besten Manneskraft hier eingesperrt halten, während draußen das Leben freudig weiter fluthet. Ach neulich drang des Hifthorns fröhlicher Klang in dieses schweigende Grab: — draußen folgte die laute Jagd dem flüchtigen Hirsch. Und ich? — Oh ich lag auf

meiner Binsenmatte da und las das tief verhaßte Buch des heiligen Augustinus."

„Ich darf dir stets nur je Eines geben ...."

„Da weinte ich. Vor Sehnsucht. Oder vor Wuth. Wehe, führ' ich einst wieder ein Schwert in meiner Faust, wehe Allen, die an mir und an diesem Frankenvolke freveln! In Strömen will ich ihr Blut vergießen."

„Die Rache ist mein, ich will vergelten, spricht der Herr."

„Nein, Alter! Diese Rache ist mein. Zittert, bebt vor Ebroin dem Rächer! Aber nicht der Rächer nur, — der Retter Ebroin lechzt nach Freiheit, Macht, nach dem schützenden wie strafenden Schwert. Bis in diese Einsamkeit dringt zuweilen durch Flüchtlinge, die Asyl suchen, durch Brüder, die du an den König, an die Heilige im Kloster entsendest, warnende Nachricht von dem Unheil, das allüberall dies Reich zerfleischt. Nicht nur Leodegar und seiner Mitschuldigen Druck und Gewalt gegen die Freien, — auch des

knabenhaften Bösewichts, des Königs, Übelthaten, die Fehden der Großen untereinander, das Aufkommen von Gewaltherrn in allen Provinzen von Neuster und Burgund: — all' das hat die kleinen Leute zur Verzweiflung getrieben. Ich sehe, ich höre das Vaterland zertreten und ich liege hier, wie ein treuer Hof-Hund an die Kette gefesselt, indessen Räuber und Mordbrenner das Haus plündern und zerstören! O, zuweilen fürcht' ich, wahnsinnig zu werden. Ich sehe dann nichts mehr vor den Augen als Blut, Blut, rothes Blut!"

„Bei allen Heiligen, Bruder! Dann — in solchen Augenblicken — nimm deine Zuflucht zum Gebet."

Schrill lachte der Gequälte: „Beten? Hei, zu wem soll ich beten? Leer ist der Himmel. Wie soll ich glauben an einen Gott, der solchen Frevel, solches Unrecht triumphiren läßt? Und solchen Undank! Das, das traf am Allerschwersten, daß die Geringen, deren Errettung ich all' mein Leben geweiht, daß die Bauern, die ich zu ihrer Befreiung hergerufen, von

ein par heuchlerischen Worten bethört, sich gegen mich wandten, mich niederzwangen, in Fesseln schlugen. Damals ist, frommer Romarich, etwas gerissen in mir: das Beste an mir: — das Band, das mich in Herzensgüte an die Menschen gebunden hatte. Ich bin verwandelt: — fürchterlich verwandelt, mir selbst oft unheimlich! Früher konnte ich, statt an Gott, an meine Macht und Stärke glauben: — ah, wie dein Gott hat meine Stärke mich verlassen. Hier lieg' ich, in ohnmächtiger müssiger Wuth mich verzehrend . . . !

Aber wartet! Bei allen Schrecken der Hölle! Komm' ich jemals frei, — jedes Mittel, das zur Rache und zum Siege frommt, sei willkommen. Seit sie mich von meiner frommen Mutter und von jener Heiligen gerissen, haben mich alle guten Gewalten verlassen: böse Geister sind in mich gefahren! Und gerne, könnt' ich nur an ihn glauben, schlöß' ich, um den Preis der Rache, Bündniß mit dem Satan!"

Und in wildem Weh warf er sich auf das Antlitz nieder auf die morsche Schilfmatte der Zelle.

„Du rasest schon, Unglücklicher! Ich bete, daß . . .“

„Horch, was war das?“ rief Ebroin jäh aufspringend. „Ein Hornruf vor dem Außenthor! Auf der großen Straße! Das ist der Ruf der königlichen Lanzenreiter. Ah, wie lange hört' ich ihn nicht mehr!“

„Und nun,“ forschte Romarich, — „man schlägt mit Waffen an das eherne Thor — was kann so spät noch . . . ?“

Der schmale Mauerritz, der das Fenster der Zelle ersetzte, verstattete nicht den Blick auf das große Hofthor.

Doch hörte man nun, wie es geräuschvoll geöffnet wurde: die rostigen Angeln knarrten, die schweren Riegel klirrten, die langen Thorketten rasselten zur Erde. Fackelglanz schien den düstern Hof zu erhellen: die Huftritte von mehreren Rossen hallten auf dem

Steinpflaster, Waffen klirrten, rauhe Stimmen — nicht der Mönche! — wurden vernehmbar.

Schon näherten sich Schritte auf dem Klostergang der Zelle: die Thüre ward aufgerissen: im Geleit des Pförtners und des Probstes wurden zwei Lanzenreiter des Palastes sichtbar, die den Abt ehrfürchtig begrüßten: „Du bist Romarich, so sagten die Mönche. Und das ist der tapfre Ebroin . . . wir kennen ihn! Nun, Ebroin, wir bringen dir Gesellschaft: der Herr König hat befohlen, daß dieser Gefangne hier — hinter uns — deine Zelle theile: ‚der Fuchs mit dem Bären‘, gebot er lachend dir zu sagen: es ist Leodegar, einst Bischof von Autun.“

Drittes Buch.

I.

Einige Wochen darauf wandelten die beiden Gefangenen in tiefem Gespräch in dem großen Garten, der sich an der Rückseite des Klosters hinzog.

Das rauhe Herbstwetter war sonnigen Tagen gewichen: um die Mittagstunde flogen Bienen und Falter, aus der Erstarrung durch die freundliche Wärme in das Leben zurückgerufen, auf die letzten noch blühenden Blumen: Astern und Herbstzeitlosen.

„Und so hat also," begann Leodegar, an einer Biegung der säuberlich mit gelbem Sand bestreuten Gartenwege Halt machend, „jener boshafte Bube das Gegentheil von dem erreicht, was seine arge, giftige Absicht war: er wollte jedem von uns die Gefangenschaft noch bittrer vergällen durch die engste Gesellung

mit dem Andern: und was hat er erzielt? Unter den alten Freunden, die kurze Feindschaft — auf beiden Seiten verschuldet! — entzweit hatte, hat er die frühere Eintracht wieder hergestellt. — Verweile, Freund: da droht eine Biene zu ertrinken in dem Becken des Springbrunnens. — Ich kann kein Thier leiden sehn."

Und der Bischof kniete nieder und hob nicht ohne Mühe mit seiner Einen Hand die halb todte Imme auf einen sonnenbeschienen Grashalm. „Nun wirst du dich rasch erholen, Geschöpflein" lächelte er, aufstehend.

Ebroin hatte ihm aufmerksam zugesehen, mit verwunderten Augen.

Nun schritten sie weiter.

„Hieher, in die Sonne. Nicht, Freund?" fragte der Priester.

„Nicht allzurasch, nicht allzuoft," grollte Ebroin, die Brauen furchend — tiefe Falten hatten sich ihm in der Gefangenschaft senkrecht zwischen die Augen

gegraben — „das Wort Freundschaft über die glatte Zunge gleiten lassen. Entweih' es nicht! So weit sind wir nicht und kommen nie mehr dahin! Es fehlt ...."

„Was fehlt dir denn noch immer? Die Geschichte meines Sturzes hab' ich dir — ohne jede Verschweigung! — erzählt: habe auch eingeräumt, daß ich nicht ohne Schuld dabei bin. Ach ja, wohl allzu eifrig hab' ich vor meinem Geheimschreiber, diesem nur zu fingerfertigen Ravennaten, den Wunsch ausgesprochen, Hektors — des Armen, auf der Heerstraße liegt er erschlagen! — Streitsache gewinnen, das feindselige Testament unschädlich machen zu können. Da hat er denn, uns beide täuschend, zu jener Fälschung gegriffen. Ach, es war von je mein Fehler, daß ich meinen Freunden zu rücksichtslos diente."

„Wohl eher, daß du deinen Feinden zu rücksichtslos an die Gurgel griffst. Aber ich will verdammt sein, hier zu verrotten, mach' ich's in Zukunft nicht ebenso."

Und so gefährlich blitzte sein graues Auge, daß der Bischof fast ängstlich auf ihn sah. „Aber,“ fuhr Ebroin fort, „nachdem du auf der Flucht gefangen warst, doch von Räubern: — wie kam es, daß du in die Hände des Königs . . . ?“

„Der elende Meroving ließ sich wirklich auf Verhandlungen, auf einen Tauschhandel ein mit den Mördern und Mordbrennern und Aufrührern, die Hektor erschlagen und mich gefangen hatten. Er schickte ihnen so viel Solidi, als sie für mich verlangten, entgegen. Und dann? Nun, du weißt ja, wie's in solchen Fällen gemacht wird am Hof. Erst rief man ein sogenanntes Concil zusammen: — von allen Bischöfen, die mich haßten, fürchteten, beneideten: — Praejectus hatte den Vorsitz! — die entsetzten mich des Bisthums. Dann traten dieselben Bischöfe mit einem Dutzend Seniores zusammen — das nannte man ein Hofgericht: — sie verurtheilten mich — wie dich — zum Tode und der hochherzige König begnadigte mich zu lebenslänglicher Einsperrung — mit dir zusammen.

Und da bin ich nun, ein Opfer der knabenhaften Laune."

„Was du dem Meroving gefehlt, hast du nicht mir gefehlt. Aber all' deine Wortkünste können mich doch wahrlich nie vergessen machen, daß du es warst, der mich hieher gebracht hat. Und in welcher Weise, mit welchen Mitteln, mit welchen Schändlichkeiten!"

Wieder blieb der Bischof stehen und legte die Hand auf Ebroins Schulter, „Mit scharfen Mitteln, — ich geb' es zu: — aber in offnem Kampf und nicht mit Brechung, — unter Wahrung unserer Vereinbarung. Erinnre dich! Nach jener Verhandlung mit den Austrasiern haben wir beschlossen, Beide als Verbündete danach zu trachten, daß der Meroving zu Paris auch wieder über Austrasien herrsche: dies, unser gemeinsames Ziel hab' ich nie aus den Augen verloren, es mit dir, wie du, angestrebt."

„Das ist wahr! Jedoch . . ."

„Deine andern Pläne aber, die du mir enthüllt, die Kirche und den Adel einzudämmen, auf deren Kosten die kleinen Leute zu heben: — nun, ich meine du hast jetzt erfahren, was die werth sind! — die hab' ich nie gebilligt, vielmehr offen verworfen. Und wie du nun, — gesteh's: mit gröbstem Rechtsbruch, mit wilder Gewalt! — Bischöfe und Seniores durch die Bauernlümmel zu deinem Willen zwingen wolltest, da hab' ich das bekämpft mit allen Mitteln — scharf, — aber ohne Treubruch und Vertrauensbruch. Hättest du mir jenen Raubmord anvertraut, — nie hätt' ich ihn verrathen! Ich erfuhr ihn ohne deinen Willen! So durft' ich ihn verwerthen! Es war ein Kampf zwischen uns nicht nur um die Macht, — nein: um das Heil des States, wie es jeder versteht. Darfst du mich schelten, weil ich's anders verstehe und weil ich gesiegt?"

Aber Ebroin entgegnete grimmig: „Glatt und glimpflich weißt du's zu wenden. Und dennoch: ich sage dir, hätte ich, als sie dich neulich nachts

in meine Zelle brachten, ein Schwert zur Hand gehabt, — ich hätte dich bei'm ersten Anblick erschlagen."

„Wahrscheinlich," meinte der Bedrohte, achselzuckend. „Den Wehrlosen, den Krüppel! Es wäre dein dritter Mord gewesen."

„Schweig von Mord, sag' ich dir," schrie Ebroin wild. „Es ist nur der Jähzorn, der unbändige, der mich vom Knaben an reitet wie der Nachtmar. Noch hab' ich mit Vorbedacht Keinen getödtet. Aber mir ist, ich könnte leicht dahin kommen. Die Rache, der erneute Kampf um die Macht . . ."

„Hier aber, in diesen Mauern, wirst du weder zu Rache noch zu Kampf noch zu Macht gelangen. Und deßhalb wiederhole ich meinen Vorschlag: Freundschaft . . ."

„Nie mehr im Leben! Ich hasse dich, ich verachte dich!"

„Nun, dann nicht Freundschaft, aber Bündniß, Bündniß zu gemeinsamem Zweck."

„Wie damals!“ lachte Ebroin bitter. „Und in Fesseln ließest du den Verbündeten schlagen.“

„Nein, nicht den Verbündeten: — den unbändigen Bekämpfer all' meiner Strebungen. Jetzt aber müssen wir beide vor Allem entrinnen aus dem Käfig, in den uns dieser Lotterbube gesteckt hat, und, sind wir frei, ihm die Macht nehmen, das Reich vollends zu verderben. Dann müssen wir den Glanz Neuster-Burgunds wieder herstellen und Austrasien zurückgewinnen. Willst du das oder willst du's nicht?“

„Du weißt sehr gut, daß ich's will. Und wie ich des Satans Hilfe nicht verschmähen würde um Freiheit, Rache und des States Heil, — so schlag' ich auch deine Hilfe nicht aus, so wenig ich dir jemals wieder traue, dir und deinen falschen Augen.“

Da richtete Leodegar diese Augen voll auf ihn und sprach: „So möge sie mir der Henker ausreißen, breche ich dir jemals den neu geschlossenen Bund. Gott hat's gehört! — Also wir streben die Freiheit an mit allen Mitteln . . .“

„Auch mit dem Blut unsrer Wächter? Gut. Aber nicht Romarichs: der war mir wie ein Vater! Bietet sich Einem von uns die Möglichkeit der Flucht, — er flieht nicht allein, nur mit dem Andern: er läßt nie den Genossen in diesen Mauern zurück."

„Gewiß," nickte Leodegar.

„In Freiheit und Macht gelangt enthält sich jeder jedes Schrittes der Gewalt gegen die Gesippen, die Getreuen, die Angehörigen des Andern: er schützt sie wie die eigenen."

„Selbstverständlich."

„Keiner trachtet nach der alleinigen Herrschaft, dem Andern wird er die volle Gleichmacht wahren."

„Sicherlich."

„Gemeinsam wird von uns Beiden Neuster-Burgund aus dem lodernden Verderben gerettet, gemeinsam Austrasien zurück erkämpft. Das sollst du mir Alles beschwören."

„Ich beschwöre es." Und er reckte sofort die Hand hoch in die Luft.

„Nein, nein, Bischof. So leicht geht dir das nicht hin. Mich bindet mein schlichtes Wort wie euch der Eid bei eurem Gott. Aber auch den Eid muß man dir, Treuloser, noch schwerer brechbar machen . . . wohlan, du sollst mir schwören bei den dir heiligsten Dingen . . ."

„Bei'm Reich der Franken!"

„Bah, bah! Was gilt dir das? Nein, bei den Reliquien der dir heiligsten Heiligen."

Unwillig stockte im Schreiten Leodegars Fuß. Verdrießlich meinte er: „Wozu das?"

„Ich sagte es doch! So weltklug du bist, — die Furcht vor den Heiligen, das heißt vor der Hölle . . ."

„Nenne sie nicht! Es ist ein furchtbar Wort!" Und er schauderte.

„Siehst du, wie du erbebst? Diese Furcht vor der Hölle ist dir doch von Kindheit an in den tiefsten, innersten Winkel deiner Seele hinein gepredigt worden. Und wenn irgend etwas im Himmel und

auf Erden, scheuest du solche heilige Knochen, Hare und Gewande. Der gute Abt hat deren gar viele von den allerschönsten: — darauf sollst du mir eiden."

II.

Und also geschah's.

Am folgenden Tag trafen in der Krypta der Klosterbasilika die beiden nun wieder verbündeten Feinde zusammen.

Waren die katakombenhaften Untergewölbe selbst größerer Kirchen unheimlich düster, so steigerte sich der Eindruck in den so viel engeren Raumverhältnissen des kleinen Gebäudes: in ein Grab glaubte man auf der schmalen Steintreppe hinab zu steigen.

Der Altar mit seinen drei Stufen füllte den größten Theil des Vierecks aus: die beiden qualmenden Pechfackeln an den Seiten verbreiteten mehr Dunst als Licht.

Auf dem Altar, dessen Mittelstück ein Mosaik

bildete, den guten Hirten mit dem Lamm auf dem Arme darstellend, stand, fast dessen ganze Fläche bedeckend, ein Reliquienschrein: ein länglicher Sarkophag aus schwarzem Marmor, mit silbernen Schließstangen und reichem Goldgespäng verwahrt zugleich und geschmückt: ein kostbares Geschenk des Stifters, Sanct Columba's, kostbarer freilich noch nach dem Glauben der Zeit durch seinen wunderwirkenden Inhalt seltenster Überbleibsel.

Daß das neue Bündniß auch gegen den schlimmen Königsknaben eine scharfe Spitze richtete, sollte dessen treuer Unterthan, der Abt, nicht erfahren: Ebroin setzte daher eine Urkunde auf über all' die vereinbarten Dinge, die Beide unterschrieben, und die nun bei dem Schwur auf den Reliquienschrein gelegt ward.

Zur bestimmten Stunde trafen der Abt und Ebroin in der Krypta ein.

Sie fanden Leodegar bereits in brünstigem Gebet auf dem Altare knieend, mit beiden Armen über den

Schrein hingestreckt, dessen Deckel er bei dem Eintritt der Beiden gerade mit Küssen bedeckte.

„Du siehst, wie ernst er es nimmt," flüsterte der fromme Romarich. „Dein Mißtrauen thut ihm Unrecht. Ich freue mich, daß ihr euch so feierlich wieder im Sinne Christi versöhnt."

Aber Ebroin schüttelte das Haupt und sprach laut zu dem Bischof, der sich nun erhoben hatte:

„Höre also, Leodegar: du wirst nun beschwören, was wir vertragen und in diesem Pergament unterschrieben haben:" — damit rollte er es auseinander und spreitete es über den goldstrotzenden Deckel des Schreins — „du wirst mir schwören bei den dir heiligen Überbleibseln, die in dieser Truhe liegen, und deren Verzeichniß dir der Abt nun verlesen wird."

Da nahm Romarich einen langen Papyrosstreifen aus einem in die Wand eingelassenen Schranke, küßte ihn ehrfurchtvoll und hob an zu lesen:

„In diesem von Pabst Bonifatius dem Vierten Sanct Columba und von ihm dem Heiligthum überwiesenen theuren Schrein, dessen Innenholz aus Cedern des Libanon geschnitzt ist, werden verwahrt als kostbarstes Eigen dieses Klosters und dem Schutze des Höchsten empfohlen: ein Nagel von dem Kreuze des Herrn Christus, ein Glied von den Ketten des Apostels Petrus, der kleine Finger der rechten Hand des Apostels Lucas, der Gürtel der Märtyrerin Sancta Afra zu Augsburg, ein Nagelschnitzel des großen Lehrers Athanasius, ein Eckzahn des heiligen Martin von Tours, eine Rohrfeder Sanct Augustins, ein Splitter aus dem Bischofstab von Sanct Avitus, und ein Streifen aus dem Schleier der heiligen Königin Chlotilde: zuletzt aber haben wir auch eine silberfarbne Locke aus dem Har unseres heiligen Stifters, des großen Columba, darauf gelegt, der selig unter den Seligen auf uns herniederschaut."

„Wohlan," fuhr Ebroin fort, zu Leodegar gewendet, „nun erhebe die Hand und sprich mir nach:

‚Alles, was ich in dieser Vertragsurkunde Ebroin, Ebromuths Sohn, versprochen, schwöre ich hiemit, treulich zu erfüllen: sonst treffe mich der Fluch, der da lautet . . . bitte, frommer Abt, verlies ihn: — du hast ihn ja ausgesucht unter den vielen alten Formeln.“

Und Romarich zog einen Zettel aus dem Kuttengürtel und las, und seine Stimme erbebte vor Grauen:

„Und verletze ich, was ich nun beschworen habe, auch nur im kleinsten Stücke, so soll Wahnsinn toben in meinem Gehirn, meine Augen soll mir ausreißen der Henker und sie hinwerfen zum Fraße der Raben, vertrocknen soll mir die Kehle, wie dem, der in der Wüste verschmachtet, mein Herz verzehre ein fressendes Feuer, meine Beine treffe die Lähmung, mein Todesröcheln soll währen sieben Tage und sieben Nächte, meine Seele aber, für die Christus nicht soll gestorben sein, soll der Teufel Ahitofel entführen, so wie sie aus des Sterbenden Munde fährt mit dem letzten Hauch,

und im tiefsten Pfuhl der Hölle soll sie ewig die Qualen erleiden der Verdammten."

Ein leises Frösteln rieselte — kaum merkbar — durch des Bischofs Glieder bei den letzten Worten.

„Ich will . . ." stammelte er.

„Halt! Noch nicht. Solltest du vielleicht hoffen, — denn Viele von euch leben dieses schnöden Wahns! — durch Gold und Gaben die Strafe der himmlischen Zeugen deines Schwures ablösen zu können, ..."

Leodegar senkte rasch die langen Wimpern vor dem bohrenden Blick des Andern.

„So nenn' ich dir Einen Rächer, dem kaufst du seine Rache nicht ab: der heißt Ebroin, Ebromuths Sohn."

So laut rief er dies, daß die Wände und Wölbungen des sonst so stillen Gemaches erdröhnten und beide Hörer erschraken.

„Ich sage dir: brichst du auch diesmal mir die Treue und deinen Eid nur im Kleinsten, so werd' ich dich tödten, grausam, unter Qualen tödten, wo immer

ich dich greife. Ich schwör's bei meines Vaters Blut: — so wahr ich den gerächt habe vor deinen Augen."

„Ebroin," mahnte der Abt. „Du tobest und schäumest wie . . ."

„Ein Eber! Ja! So haben sie schon den Knaben genannt! Hütet euch vor seinen Waffen! — Schwöre jetzt, Bischof!" Und befehlend wies er auf den Schrein, der, von der Urkunde bedeckt, auf dem Altare stand.

Leodegar kniete nieder, legte die Hand auf Pergament und Schrein und sprach laut und fest: — er hatte seine Erregung offenbar bemeistert: „Ich schwöre den Schwur, wie ihn Ebroin gestabt hat, und werde ihn halten, so wahr dieser Schrein die Heiligthümer birgt, die der fromme Abt verlesen."

„So! — Nun ist er gebunden, falls Furcht vor Himmel, Hölle — und mir ihn irgend binden mag!" rief Ebroin. „Jetzt steh auf. Und komm' mit hin-

auf. Ich kann sie nicht mehr athmen, die modernde Grabesluft."

„Sogleich!" entgegnete Leodegar. „Ich folge euch auf dem Fuße. Verstatte nur, daß ich — nach diesem furchtbaren Eide — mich beruhige im Gebet."

Und wieder sank er auf den Altar nieder.

Die Beiden hörten ihn laut beten, wie sie die feuchten Marmorstufen hinan schritten.

III.

Zwei Monate — die letzten des Jahres — waren in's Land gegangen seit jenem Eid in der Krypta. Eintönig, inhaltlos waren sie verlaufen in dem stillen Kloster; Ebroin verzehrte sich immer schärfer in Ungeduld, in fiebernder Sehnsucht nach Freiheit.

Viel ruhiger schien der Bischof sein Los zu tragen.

Nachrichten aus der Welt, dem Hofe, gelangten selten und spärlich in diese Einsamkeit; doch verlautete, der Aufstand der „kleinen Leute" sei noch immer nicht unterdrückt. Der König werde immer verhaßter, auch seinen eignen Großen, da er wiederholt Feldherrn, die sich hatten von den Empörern schlagen lassen, mit dem Tode bestraft hatte.

Grimmig seufzte Ebroin bei solchen Berichten:

„Und ich? — Ich sitze hier müßig unter den Mönchen!“

Einige Tage nach Eintreffen der letzten dieser Berichte fehlte Leodegar bei dem Frühmahl.

Bei der Hora war er noch zugegen gewesen: von der Capelle aus hatte ihn der Abt die Treppe hinab schreiten sehen, die zu seiner und Ebroins Zelle führte; freilich zweigte diese in einer schmalen Nebenstiege nach dem Garten ab.

Als man in diesem suchte, fand man bald in dem tiefen und weichen Schnee die Spuren seiner Sandalen eingedrückt: sie führten an eine Ecke der hohen Mauer; oben, von der Zinne derselben, hing eine schwanke Strickleiter herab.

Ebroin, der, voll heiß auflodernden Argwohns, die Spurfolge geführt hatte, kletterte rasch hinauf: — oben angelangt brach er in einen wilden Schrei aus: „Entflohn! Allein! Ohne mich!“

„Was siehst du? Sprich!“ rief der Abt hinauf.

„Hier, vor der Mauer, sind die Eindrücke der

Hufen von zwei Pferden, nein, dreien. Und die Fußtritte von Männern, schwer beschuhten, neben den Sandalen des Schurken. Hier lehnte — man sieht's im Schnee! — eine Leiter: — sie ist entfernt. Er hat mich verrathen! Er ist allein entflohn. Gleichviel! Ich springe nach auf Tod und Leben!"

Zu spät!

Ein starker Haufe der gewaffneten Klosterknechte, die den Verschwundenen gleichzeitig vor den Mauern gesucht hatten, war zur Stelle. Er wäre in ihre gezückten Lanzen gesprungen.

So stieg er die Strickleiter wieder in den Garten hinab, bebend vor Wuth.

Allen voran flog er in die Zelle zurück, hier unter den Sachen des Flüchtlings eine Andeutung zu finden, eine Vorbereitung des Plans.

Aber nichts fand sich als in den dicken Rollen einer Psalmenübersetzung ein Rohrpfeil, wie man sich deren bediente, Nachrichten über Mauern zu schießen: daran haftete noch, halbverbrannt, ein schmaler Fetzen

eines Papyrosstreifens, auf dem, trotz der Verkohlung, noch die Worte lesbar waren „Hora" . . . „Nordecke".

„Er ist befreit worden, hat sich befreien lassen — allein! — Mich hat er nicht mit genommen," knirschte Ebroin. „Der erste Eidbruch! Wann hör' ich vom zweiten? O könnt' ich ihn sechsmal tödten!"

IV.

Eine Woche später verbarg die aufgehende Januar-Sonne ein dichter Nebel, der auch die große Heerstraße zwischen dem Klosterthor und dem nahen Urwalde dicht verhüllte.

Völlig überrascht daher wurden die Klosterpförtner, die von Außen mehrere Klafter Holz auf Schlitten in das weitgeöffnete Thor schoben, als auf einmal, wie die siegend empor gestiegne Sonne den Nebel zerstreute, gleichzeitig aus dem Gehölz eine stattliche Kriegerschar hervorbrach, die mit lautem Waffenruf die par Knechte über den Haufen rannte und ohne Widerstand in den Klosterhof drang, hier hellen Hornruf erhebend.

Zu spät zur Abwehr eilten nun der Abt und einige Mönche herbei.

„Fürchtet euch nicht, fromme Brüder," rief der glänzend gerüstete Führer. „Wir thun euch nichts zu leide. Wir suchen nur Ebroin! Gebt ihn heraus!"

„Nimmermehr! Mit meinem Leben schütz' ich ihn!" rief Romarich, beide Arme ausbreitend und so dem Gepanzerten den Zugang aus dem Hof zu der Innenthüre verwehrend.

„Ebroin!" rief der nochmal. „Wo steckst du?"

„Hier ist Ebroin," antwortete der und sprang, einen eisernen Feuer-Schür-Haken schwingend, die Treppe herab und — an dem Abt vorbei — in den Hof. „Und theuer wird er sein Leben verkaufen."

Aber bei dem Anblick des Führers ließ er die ungefüge Waffe fallen: „Vanning!" rief er frohlockend, „Vanning, treuer Gesell! Du bist's? Was bringst du?"

„Die Freiheit! Und die Rache! — Komm, frommer Abt, kommt, ihr Mönche, herein in's Haus!

In's Refectorium: — wo möglich zu einem guten Schluck warmen Weines! Der Ritt durch die Nacht, durch Eis und Schnee war kalt."

Alsbald saßen und lagen Krieger und Mönche, bunt durcheinander gemischt, in dem geräumigen Speisesal des Klosters, auf dessen breiter Herdstelle gewaltige Scheite von Buchenholz ein mächtig Feuer unterhielten und eine wohlige Wärme verbreiteten.

„Ei," sprach Vanning, den kostbaren Pocal nach einem vollen Zug auf die lange Tafel niedersetzend, „mir scheint, ich muß ganz von vorn anfangen. Ihr wißt rein von gar nichts, hier in eurem verschneiten Bergwald. Also hört! König Childerich ist todt, ermordet!"

„O des Frevels!" rief Romarich und bekreuzte sich.

„Sein Thron ist leer?" forschte Ebroin eifrig.

„Ja, wie man's nimmt. Leer oder allzu stark besetzt."

„Ermordet! Von Wem?" fragte der Abt.

„Erschlagen vielmehr, in gerechter Blutrache. Von den Söhnen des Pfalzgrafen Bodilo! Der Meroving hatte schon lang einen Groll wider den freimüthigen Mann: als er nun von den Aufständischen bei Rouen geschlagen ward, ließ ihn der böse Bube zuerst auf's Blut geißeln . . ."

„Einen freien Franken!" rief Ebroin.

„Und dann hinrichten. Ein par Tage drauf, als der König jagte im Walde von Livie — zwischen Chelles und Saint-Denis, — fielen die beiden Söhne des Getödteten über ihn her und schlugen ihn todt."

„Arme Heilige!" sprach Ebroin zu sich selbst. „Aber recht so! Blutrache für den Vater ist des Sohnes höchste Pflicht."

„Kein Schad um ihn," meinte Vanning. „Aber wer sollte sein Nachfolger werden? Nun gränzenlose Verwirrung im Palast, in Neuster und Burgund. Alles ging und geht drunter und drüber! Zwei, drei Merovingenknaben wurden genannt, ja

auch ein neu erhöhter, Dagobert, drüben in Austrasien. Ein Führer nur fehlte: . . . . Ebroin! Wie viele Stimmen riefen nach dir! — der saß hier gefangen. Deßgleichen Leodegar, der Giftwurm. O was habt ihr ihn losgelassen!"

„Wir doch wahrlich nicht! Er ist entflohn," riefen die Mönche.

„So? Er verbreitet, ein Engel des Herrn sei Abt Romarich erschienen und habe befohlen, ihn frei zu geben: so habe der ihn gesegnet und entlassen."

„Auch ich, ich will ihn segnen," sprach Ebroin und ballte die Faust.

„Erst haben! Sein Bruder Gairin hat — gleich nach des Königs Tod — ein Heer gesammelt und versprochen, in wenigen Tagen den rector palatii wieder in Paris einzusetzen."

„Also Gairin hat ihn entführt!" rief Ebroin.

„Und er hielt Wort. Mächtig und prächtig herrscht der Schurke in Paris über Neuster und Burgund, seine Anhänger fürstlich belohnend, die deinen aber

blutig verfolgend: Dutzende hat er hingerichtet und ihre Güter eingezogen!"

„Ich komme!" sprach Ebroin.

„Ja, komm', um zu rächen: — auch das Leben deines ältesten Freundes."

„Praejectus! Sein Silberhar . . . ?"

„Es hat die Mordboten nicht abgehalten, die der unversöhnliche Leodegar nach Clermont entsandte. Am Altare haben sie ihn erstochen."

„Mein Schützer, mein zweiter Vater! Ich gelobe: wie meines leiblichen Vaters Blut will ich das seine rächen an dem Eidbrüchigen! Bei seinen höchsten Heiligthümern hat er mir geschworen. Du warst Zeuge, Romarich! Was sagst du dazu?"

Der faßte wehklagend mit beiden Händen nach seinem grauen Haupt: „Weh! Die Reliquien sind entweiht, geschändet durch seinen Meineid."

„Aber," fuhr Vanning fort, „doch nicht unbestritten, nicht ungetheilt ist seine Herrschaft. In Neuster haben sich andre Große aufgethan, auch in seinem

eigenen Burgund folgen ihm nicht alle Grafen; der mächtige Herzog Hermengar hat sich noch nicht für ihn erklärt, der steht mit starker Macht zu Troyes. Mein Abt ist dir viel mehr als Leodegar geneigt: ‚wäre Ebroin nur frei,‘ meinte er, ‚dann wüßte ich, wem folgen!‘“

„Wohlan,“ rief ich, „laß mich aus diesen Thoren und ich hole ihn heraus, den Retter von uns Allen. So kam ich frei, raffte eine Handvoll Leute, alte Vasallen und Grundholden meines Hauses zusammen — unser Stammsitz bei Meaux liegt ja nahe dem Kloster Rebais! — und da bin ich. Und bald bist du nun da, wohin du gehörst: — am Steuerruder dieses führerlosen Schiffs. Noch einen tüchtigen Trunk — Herr Abt, dein Wein ist gut! — und dann zu Roß.“

„Ja,“ rief Ebroin, aufspringend. „Zu Roß! Und wehe meinen Feinden!“

V.

Es war hohe Zeit gewesen, daß der Gefangene aus dem Kloster und in schützende Bedeckung gelangt war.

Denn schon gleich nach dem Austritt aus dem Thor in den nahen Wald traf er mit seiner Schar auf einen Reiterzug, der bei seinem Anblick rasch die Gäule herumwarf und entfloh. Ein par Eingeholte gestanden, daß Leodegar sie entsendet habe, mit dem Auftrag, Ebroin lebend oder todt in seine Hände zu liefern.

Der Befreite warf sich mit seiner treuen Schar zunächst nach der nahen Stadt Jussey, deren Grafen er sich befreundet wußte. Hier fand er bereitwillige Aufnahme: von hier aus gewann er den Anschluß

mehrerer benachbarter Gaue, wie Langres und Chaumont. Gleichwohl erwies sich seine Waffenmacht zunächst zu gering, um sofort, wie sein heißes Herz ungestüm begehrte, den Hauptstoß auszuführen, Leodegar und den König, in dessen Namen der zu herrschen vorgab, aufzusuchen, jenen zu vernichten, diesen in seine Gewalt zu bringen.

Denn Vanning hatte nicht zu viel gesagt mit den Worten, daß Alles im Frankenreich drunter und drüber gehe.

Von Austrasien her verlautete, daß das Land auf die Nachricht von Childerichs Tod sich von den neustrischen Merovingen wieder ganz losgesagt und den lang verschollenen Sohn Sigiberts auf den Thron zu Metz erhoben habe.

Ebroin aber mußte sich bei diesem Wirrwarr vorerst in Gebiete wenden, wo er sicher war, zahlreiche Anhänger zu finden. So zog er denn gen Nordosten an die Gränze von Austrasien, um so, unabhängig von Auster wie von Neuster-Burgund, aus jener Land-

schaft — vorläufig! — ein viertes Theilreich zu bilden.

Leodegar aber war nach einigem Schwanken zu dem Entschlusse gekommen, das Kind Theuderich, den jüngsten — letzten! — Sohn Balthildens, der Mutter und dem Kloster Chelles zu entführen, um an seiner Statt zu herrschen; er weilte mit ihm in Paris.

Damals schrieb ein Zeitgenoß: „Überall kriechen jetzt, unter Leodegars Herrschaft, die Bösewichter aus ihren Verstecken hervor, wie die Sonne im Frühling die giftigen Schlangen aus ihren Löchern lockt. Solche Wirren durchtoben das Reich, daß man den Antichrist erwartet, dessen Erscheinen dem Untergang der Welt vorher geht.“ Am Himmel aber stand ein Schweifstern, der den Geängsteten Wechsel der Könige, Blutbad im Volke bedeutete.

Allein Ebroin war doch noch zu schwach gegen über den Streitkräften, die Leodegar zur Verfügung standen, zumal in Burgund, in der Umgebung seines

Bischofsitzes Autun, wo die Vasallen und Grundholden des Bisthums, überaus zahlreich, ihrem freigebig spendenden glanzvollen Kirchenfürsten eifrig ergeben waren.

Da ward der Majordomus von der Noth, von dem Bedürfniß zu einem Schritte gedrängt, den ihm die längst gehegten Herzenswünsche und statsmännischen Pläne ohnehin gleich warm empfahlen.

Die Rettung der ärmeren Freien vor dem Versinken in Knechtschaft eines geistlichen oder weltlichen Großen, — die Erhebung der wirthschaftlich Versinkenden hatte ja dem Sohn Ebromuths all' diese Jahre her als eines seiner höchsten Ziele vorgeschwebt.

Nun erfuhr er, sobald er die Klostermauern hinter sich gelassen, daß in ganz Neuster und Burgund jene gewaltige Bewegung dieser bisher so schwer Bedrückten sich noch immer wilder gesteigert hatte.

So scharf Ebroin ihre Ausschreitungen verwarf, — er mußte doch einen berechtigenden Grund der ganzen

Erregung anerkennen, die sich aus den Urtiefen des Volkes mit der Unwiderstehlichkeit einer Naturkraft, einem Vulcane gleich, erhob.

„Was wollen,“ sagte er dem bedenklichen Vanning, „diese Armen, — freilich auf den Wegen unsinniger Zerstörung, rachewüthiger Gewaltthat, — Anderes erreichen, als was ich selbst durch fürsorgliche Mittel der Gesetzgebung, durch weise Maßregeln von jeher hatte erzielen wollen?“

Diese schlecht gewaffneten, schlecht geführten, vereinzelten Haufen hatten gleichwohl, wie der Majordomus alsbald erfuhr, gar oft die schwachen Heerbann-Aufgebote der Königsgrafen überwältigt: was mußte sich mit diesen Männern, denen die Verzweiflung ihre Kräfte lieh, ausrichten lassen, faßte sie eine starke Hand zusammen, leitete sie bewährte Feldherrnschaft!

In der That: mit diesen vielen Tausenden, die bis jetzt in allen Landschaften von Neuster und Burgund vereinzelt umher tobten, wußte sich Ebroin weit

überlegen Allem, was Leodegar an Waffenmacht aufbringen mochte.

So faßte er seinen großen, folgenreichen, schicksalschweren Entschluß: er stellte sich selbst an die Spitze dieses Aufstandes: — schon um dessen Ausufern einzudämmen — er schuf sich ein Heer aus den Empörern.

Zu Jucey schon entwarf er einen Aufruf, den er, von den Mönchen zu Luxeuil in vielen hundert Exemplaren abgeschrieben, durch so viele Boten, als er beritten machen konnte, in alle Gaue von Neuster und Burgund entsendete.

In flammenden Worten, mit der ganzen Wucht aufrichtigster Überzeugung und selbsterlebter Erfahrung forderte er alle Unzufriedenen, alle Bedrängten und Bedrückten, alle mit List oder Gewalt um Freiheit oder Eigenthum Gebrachten, alle, die kein Recht gefunden hatten gegen Bischöfe, Äbte, Seniores, auf, sich zusammen zu thun zu einem großen Bund der „Kleinleute“: er versprach, an ihrer Spitze, mit

Waffengewalt den viel verhaßten Rector Palatii, den recht eigentlichen Vertreter des Doppeldrucks der Bischöfe und des Adels, mit seinem ganzen Anhang zu stürzen, ja blutig zu bestrafen, den jungen König aus dieser Gefangenschaft zu befreien und, nach dem Sieg, auf einem großen Reichstag durch weise und milde Gesetze die Ursachen jener Herabdrückung der Kleinleute für alle Zukunft weg zu schneiden.

Dabei ermahnte er freilich zugleich, sich jeder Eigenmacht und Selbsthilfe, also jener bisher geübten Gewaltthaten zu enthalten, die er wie gemeine Verbrechen mit dem Tode bestrafen werde, vielmehr, ohne weitere Gewalt als die zur Abwehr der Angriffe der Bischöflichen erforderlich, sich auf bestimmte Sammelplätze zusammen zu ziehen, die er für jede Provinz genau bezeichnete.

Als Vanning den Entwurf gelesen hatte, sprach er kopfschüttelnd: „Du, höre, das ist ein gefährlich Spiel! Die wilde Meute, die du da aufrufst, wird den Fuchs ohne Zweifel zerreißen: — ob sie aber

dann sich von dem Jäger wieder an die Koppel wird legen lassen?“

„Dafür laß dies Schwert sorgen!“ erwiderte der Majordomus.

VI.

Und der Erfolg gab ihm — zunächst — rasch und glänzend Recht.

Überall, wohin der Aufruf kam, wirkte er wie ein Blitzstrahl, der auf Brandstoff trifft: er zündete augenblicklich, unwiderstehlich, unlöschbar.

Überall ward der ‚Bund der Kleinleute' gebildet: vielmehr, er bildete sich von selbst: die bisher verstreut umher ziehenden Haufen schlossen und flossen in größeren Massen zusammen, und mit erstaunendem Gehorsam eilten sie auf die ihnen bezeichneten, mit Feldherrnkunst gewählten Sammelorte zu: so bildeten sich bald kleine Heere von Austrasien ab durch ganz Neustrien gen Nordwesten bis an die See, bei Langres, bei Châlons sur Marne, bei Laon und

fern im Nordwesten bei Rouen. Diese Stadt hatten die gefürchteten Banden des Blutigels, des Brandhahns, des Reißewolfs genommen, und sie stießen hier zu Ebroin, der von Südosten aus bis hieher quer durch das ganze Land, Paris einstweilen südlich liegen lassend, gezogen war.

Wenig richteten gegen diese entfesselten elementaren Gewalten die Maßregeln aus, die Leodegar und seine Heerführer tastend, unsicher trafen: ihre dünnen Scharen konnten nirgend das offne Feld halten gegen die wie brandende Meeresfluth heranwogenden Massen der rachegrimmigen Empörer: sie mußten in die festen Städte weichen und sich dort belagern lassen.

Aber selbst in Paris fühlte sich Leodegar nicht mehr sicher: denn Ebroin zog nun drohend heran. Schon stand er in Beauvais: der Bischof verlegte eilig den Hofhalt des Knaben Theuderich und die Regierung in das feste Autun, den Hauptplatz seiner Macht.

Vorher aber plante er von Paris aus noch einen Handstreich auf Meaux, das sich früh Vanning angeschlossen hatte. Ebroin erfuhr den Anschlag durch einen Späher: — auch hierin war er dem Gegner überlegen, da die ganze Landbevölkerung, auch die nicht die Waffen erhoben hatte, auf seiner Seite stand.

Ganz nahe lag das Kloster Chelles: der Sohn bangte um die Mutter in jenen Mauern: vielleicht hatte es der Rector Palatii mehr auf dies Kloster als auf die Thore von Meaux abgesehen. Denn daß ihn der Eid von Luxeuil abhalten werde von den Gesippen seines Eid-Bruders, war ja nicht mehr zu erwarten. Ebroin entsandte daher rasch Vanning mit einem starken Geschwader erlesener Reiter — von seinen Heerbannmännern, — nicht Kleinleute, deren man doch nicht so sicher wie jener war — jener Streifschar entgegen zu eilen und das Kloster zu schützen.

Tiefe Trauer lag auf des Treuen Antlitz, als

er nach mehreren Tagen, seinen Reitern vorauf eilend, nach Beauvais zurückgekehrt, in Ebroins Zelt trat.

„Du bringst ein Unglück!“ schrie der aufspringend und im Ungestüm den Feldschemel umstoßend, darauf er gesessen.

„Ja. Ein großes. Ich erfuhr Alles durch Gefangene, die wir auf der Verfolgung machten. Ich kam zu spät. Am Tag vorher hatte Gairin das Kloster überfallen und deine Mutter gefangen — als Geisel für dich — fort geschleppt.“

„Ah, meine Mutter! In der Gewalt dieses . . .“

„Sie ist es nicht mehr.“

„Befreit?“ jubelte Ebroin. „Wo, wo ist sie? In Sicherheit?“

„Ja, in Sicherheit! Fasse dich, Ebroin: — sie ist im Himmel.“

„Todt?“ schrie der Sohn auf und wankte vorwärts den Freund an beiden Schultern fassend. „Gemordet?“

„Leodegar, zu dem sie nach Autun gebracht ward, bedrohte sie mit der Folter . . .“

„Ah, er soll nicht leben. Glied für Glied soll er mir . . .“

„Wenn sie dich nicht in einem Briefe, den er ihr vorschrieb, zur Unterwerfung aufforbre: darin ward auch dir die Folterung der Mutter angedroht . . .“

„O zehnmal möcht' ich ihn erwürgen!“

„Die tapfre greise Frau weigerte sich, den Brief zu unterschreiben. Und um dir jede Rücksicht abzunehmen, die du für sie — sie wußte es! — hegen würdest . . .“

„O meine Mutter!“

„Beschloß sie, durch die Flucht sich jeder Gewalt zu entziehen. Glücklich war sie in der Nacht — ganz allein — bis an den reißenden Arroux gelangt. Aber hier verfehlte sie — ihre Augen waren zu schwach . . .“

„Ach ja! Die geliebten Augen!“

„Den schmalen Steg. Sie irrte lange rathlos

am Ufer auf und ab. Da kam Leodegar, kamen die Verfolger mit Fackeln nachgesprengt. Endlich fand sie nun zwar die Brücke: — sie gelangte hinüber: aber Leodegar befahl . . ."

„Was? Was befahl er?"

„Seinen Bogenschützen . . . Gairin that den ersten Schuß! — Sie fiel, von Pfeilen durchbohrt."

„Sie hat sich geopfert für mich! O Mutter, Mutter! Treu bis zum Tod! Aber Geduld! Du sollst fürchterlich gerächt werden. Wir brechen auf, sofort. Laß die Trompeten durch das Lager schmettern! Auf! Nach Autun!"

VII.

Ohne Rast riß der Rächer seine Scharen mit sich fort: willig, ohne Murren über die ihnen zugemutheten Gewaltmärsche folgten sie ihm: es war, als habe er all' den Tausenden sein Ungestüm, seinen Haß, seinen Racheeifer eingeflößt.

Und die zahlreichen Kleinleute wenigstens, die den weitaus stärksten Theil seiner Heeresmacht bildeten, waren nicht nur von der Kampflust beseelt, wie sie in gewöhnlichen Kriegen die Franken erfüllte: — sie brannten in der wilden Leidenschaft, in der Wuth, die in Bürgerkriegen die Waffen schärft. Und es war ja nicht ein Kampf politischer Parteien um Macht und Herrschaft im Stat, — es war das verzweifelte Emporringen der Geknechteten aus wirthschaftlichem Unter-

gang, das sich Aufbäumen gegen die gehaßten Bedrücker, die, viele Menschenalter lang in Reichthum und Genuß schwelgend, jede Willkür gegen die Schwachen geübt, jedem Laster auf deren Kosten gefröhnt hatten: nicht Waffenkampf, — blutige Vergeltung suchten diese „Knüttelträger“ und „Sensenschwinger“, wie der Adel sie höhnte: an der erschlagenen Reichen Statt wollten nun sie in Müssiggang schwelgen und prassen in dem den Räubern abgejagten Raub.

Diesem Ansturm, den kluge Feldherrnschaft leitete, widerstand nichts.

Aber freilich: sogar dem geliebten und gefürchteten Führer gelang es oft nur mit Mühe, — oder auch gar nicht! — die von ihm entfesselten Leidenschaften von wilden Verbrechen abzuhalten.

So war der Zug in geflügelter Eile bis an die Aisne und die Oise, bis in die Nähe von Compiegne gelangt.

Ebroin erkundschaftete, daß der einzige Übergang

über den hier sehr reißenden Strom, die Brücke von Pont Saint Maixence, abgebrochen und das südliche Ufer von der weitaus stärksten Macht, die ihm bisher entgegen getreten war, unter Gairins Befehl besetzt war: eine leichte, den Sieg sichernde Aufgabe schien die Vertheidigung der hier steil abfallenden Ufer gegen einen Angreifer, der ein so gewaltiges Hinderniß, wie der Strom es bildete, erst zu nehmen, dann aus der Tiefe bergan zu stürmen und, wenn abgeschlagen, auf der Flucht in dem Strom ein breites und tiefes Grab im Rücken gähnen hatte.

Herzog Hermengar, der sich — nach einigem Zögern — Ebroin angeschlossen, zumal nachdem der aufrichtig Gottesfürchtige von dem schnöden Bruch des auf die höchsten Heiligthümer geschwornen Eides vernommen, und Banning riethen daher, als man spät Abends sich der Brückenstelle bis auf ein par Stunden genähert hatte, Halt zu machen und am andern Morgen durch Streifscharen, flußabwärts und flußaufwärts, nach Furten zu suchen, um dann

an unbewachten Stellen den Übergang zu bewerkstelligen.

Aber Ebroin schüttelte das Haupt, auf dessen Helmdach der eherne Eber die gewaltigen Hauer senkte: „Nicht doch! Ich gedenke Fredigundens. Ihrem Beispiel folg' ich."

Der fromme Hermengar schlug ein Kreuz: „Die üble Walandine! Folge nicht ihrer blutigen Spur!"

„Ja, sanfter Herzog, ich muß. Es ist wahr: Ich sehe oft nur noch Blut vor den Augen. Dann rauscht es wie Wellen mir in den Ohren. Ich habe schon soviel vergossen: — zurück kann ich nicht mehr. Vorwärts! — An's Ziel: — durch noch mehr Blut."

„Aber was hat Fredigundis . . . ?" unterbrach Vanning, der diese düstern und blutigen Gedanken des Freundes mit Besorgniß immer häufiger wiederkehren sah und ablenken wollte.

„Die? Sie hat einmal in ähnlicher Lage ge-

sprochen: ‚wen du noch in der Nacht erschlagen kannst, erschlag' nicht erst am Morgen‘.“

„Ein grauenhafter Spruch!“ meinte Hermengar.

„Ihr Weg ging über lauter Frevel,“ warnte Vanning.

„Gewiß! Aber wohin führte er? An's Ziel! Zum Siege! Sie starb friedlich, in ihrem Bett, als Besiegerin all' ihrer Feinde: — ihre große, edle Gegnerin, die hehre Frau Brunichildis, erlag grausamstem Geschick. Es geht nicht ohne Blut und Gewalt, Freund Vanning, will man wankende Reiche retten. Und auch nicht ohne Verbrechen, wie es scheint! Wie lange triumphirte Leodegar! Noch trotzt er uns: warum? Weil er kein Mittel, das da half, verschmähte. Wohlan, ich lerne von ihm. Übrigens heute Nacht gilt es ja nur raschere Entscheidung, kein Verbrechen. Da drüben steht der Feind, in Masse geschart: lassen wir ihn uns nicht mehr entweichen! Jetzt drei Stunden Rast! Aber um Mitternacht stehn wir am Fluß! Jeder Führer,

der zu spät eintrifft, — hängt. Verkündet's im Lager."

Solch' kräftig Zureden half!

Um Mitternacht standen alle seine Haufen in langer Reihe hart an dem Nordufer der Oise, bei dem stehengebliebenen ersten Joch der Brücke: die beiden Flügel seiner Aufstellung ragten links — östlich — und rechts — westlich — darüber hinaus.

Ebroin hatte sich den Befehl über das Mitteltreffen vorbehalten: er führte hier die Reiter, deren Gäule in erster Reihe schwimmen sollten. Herzog Hermengar und sein älterer Sohn Hermenfried sollten den rechten, Vanning und der jüngere Herzogssohn Hermenvech den linken Flügel befehligen.

Der Majordomus war in dem Zelte des Herzogs zugegen, als die beiden Söhne — stattliche schöne Jünglinge — mit sorglichster Liebe darüber wachten, daß der Vater auf das Sicherste gerüstet, auf das Schärfste gewaffnet sei.

„Wie neid' ich dir," sprach der jüngere zum

älteren Sohn, daß du an des Vaters Seite fechten, über sein Leben wachen darfst."

Freundlich lächelnd nickte Ebroin mit dem Haupte, dann sprach er sehr ernst: „Das gefällt mir, solche Liebe der Söhne! So hing ich an meinem armen Vater! So mag denn auch der jüngere Sohn den Vater in den Kampf begleiten. Vanning wird auch allein fertig."

VIII.

Der meisterhaft geplante Anschlag gelang vollständig.

In tiefster Stille war der Anzug aller Scharen an dem Ufer erfolgt: keine Waffe hatte geklirrt, ja kein Pferd hatte gewiehert: — die klugen Thiere schienen zu merken, daß es sich um ein Geheimes handle.

Die Frühlingsnacht war mondlos und sternenlos. Kein Lagerfeuer durfte angemacht, keine Fackel entzündet werden: schwarzes Dunkel deckte das Norduſer, das in der ganzen Ausdehnung von Weidengebüsch und — vom Wasser her — von hohem Schilf bestanden war, während drüben, im Süden, zahlreiche

Fackeln und Wachtfeuer die Laubhütten des feindlichen Lagers und dessen Insassen deutlich zeigten.

Kein lauter Befehlsruf ertönte: geräuschlos glitt, allen voran, Ebroins Rappe in die leise gurgelnde Fluth: — ebenso folgten seine Reiter und diesen — in einigem Abstand — zuerst watend, dann schwimmend das Fußvolk.

So gelangte Alles an das Südufer, ohne daß die Wachen der Annäherung gewahr geworden waren.

Erst als die Pferde wieder trocknen Grund unter den Hufen fühlten, schnaubten sie laut das eingeschluckte Wasser aus: — einige wieherten: nun wurden die Feinde merksam, die Wachen riefen laut den Waffenschrei, einige rannten die Wiesenhügel hinunter, dem verdächtigen Geräusch entgegen: — sie kehrten nicht zurück!

Und bevor die Überraschten oben auf dem Höhenzug sich aus ihren weitverstreuten Laubzelten geschart und gestellt hatten, waren die Reiter Ebroins auf

der Gipfelfläche angelangt: ohne Mühe ritten sie die vereinzelt, noch ungeordnet, aus den Lagergassen Herbeiströmenden über den Haufen.

So kam es auf Seite der Feinde gar nicht zur Bildung einer Schlachtreihe: bevor sie sich stellen mochten, waren sie überfluthet und flohen nun aus dem Preis gegebenen Lager landeinwärts nach Süden, in der Richtung auf Autun.

Groß war die Zahl ihrer Todten: denn die grimmen Kleinleute machten keine Gefangenen: zumal Ebroin erklärt hatte, die in dem Bürgerkriege gefangenen Landsleute sollten nicht der Verknechtung unterliegen: eine Verordnung, die mit lautem Murren war vernommen worden! — so stachen denn die Bauern mit ihren breiten Messern erbarmungslos auch die Verwundeten nieder und die, welche die Waffen weggeworfen hatten.

Den Majordomus überkam ein Grauen, als er im blutigrothen Licht der Wachtfeuer diese Wirkung seiner so menschenfreundlich gemeinten Verfügung

wahrnahm: „Viel Blut! Immer mehr!“ sprach er zu Vanning, als sie, von der Verfolgung zurückgekehrt, durch das eroberte Lager ritten, neben den Haufen der Erstochenen — Abgeschlachteten! — hin. „Du hast Recht: — ich habe unheimliche Bundesgenossen: Blutigel und Brandhahn, Reißewolf und Raubrabe und Frau Nachtfare — meine Helfer und Freunde! Aber ich halte sie fest in der Hand.“

Gering war der Verlust der Sieger; unter den Verwundeten waren aber die beiden Söhne Hermengars.

Ebroin bemerkte es, wie er sich nach Sonnenaufgang zum Frühmahl niedersetzte: in dem reich geschmückten Zelt Gairins — der entkommen war — ließ er sich und seinen Feldherrn das für den Flüchtling bestimmt gewesene auftragen.

„Ja,“ sprach der Herzog freudig, beider Söhne Nacken umschlingend, „ich dank' ihnen das Leben. Mein Gaul stürzte, ich lag hilflos darunter, mehrere

Feinde sprangen zu: da holten mich die Beiden hervor und fingen einstweilen die mir zugedachten Hiebe auf. Sind wackre Buben."

„Ja, das sind sie," sprach Ebroin. „Drum ernenn' ich den Älteren zum Grafen von Amiens und den Jüngeren zum Oberfalkenwart. Aber auf daß sie stets ein mahnend Andenken daran führen, welcher That sie solche Ehrung danken, da — nehmt!"

Er griff neben seinem Sitz zur Erde, wo die kostbarsten Stücke der Waffenbeute aufgehäuft lagen. „Hier, Hermenfred, ein Schwert: — eine edle westgotische Klinge! — und da, Hermenvech, eine treffliche bretonische Streitaxt. Schwingt sie für euren Vater! Wahrlich, nicht umsonst haben unsre Ahnen die Blutrache für die Gesippen der Pflichten heiligste genannt. Daran haltet fest und laßt euch nicht beirren durch die Lehre der Bischöfe von der allverzeihenden Nächstenliebe! Schmach und Wehe dem Sohne, der seinen Vater ungesühnt liegen ließe!

Ich bin gewiß, ihr würdet, wie ich an jenem Valerius gethan, das Blut eures Vaters blutig rächen. Darauf trink' ich euch diesen vollen Becher zu!"

IX.

Das Eine nächtliche Treffen entschied den ganzen Feldzug: die Streitmacht Gairins war zersprengt: nirgend mehr wagte sie, das offne Feld zu halten: seine Flüchtlinge warfen sich zerstreut in die festen Städte. Ebroin hielt sich mit deren Belagerung nicht auf.

Ohne Rast setzte er seinen Stoß in das Innere des Landes fort.

Er erfuhr, daß sich Gairin mit dem noch beisammen gebliebenen Rest seines Heeres nach Autun gewendet habe, wo Leodegar die alten Befestigungen mächtig verstärkt hatte: auf diese burgundische Bischofstadt zog jetzt der Sieger, der Rächer, in eiligen Märschen.

„Ja, ja, es eilt! sag' ich euch," erwiderte er den Kleinleuten, die sich lieber in Plünderung des durchzogenen Landes verweilt hätten und jetzt schon gar oft bei seinen Befehlen trotzig murrten. „Es eilt! Denn — begreift ihr's denn nicht? — unsere ganze Jagd gilt einem gar edeln Wilde: nicht dem Giftwurm Leodegar, — der wird seiner Strafe nicht entgehn! — nein, dem Königsknaben, in dessen Namen er zu herrschen vorgiebt."

„Ah was," schrie der schwarze Rädelsführer, den die Seinen den Reißewolf nannten — er war ein Aquitanier und hieß Gallus — „verstehe schon. Aber wozu brauchen wir überhaupt einen König? Wir sind selbst Könige!"

„Oder, brauchen wir Einen," meinte der rothharige Brandhahn, der Kelte aus Aremorica, seine blitzende Sense lupfend, „so soll Ebroin die Krone tragen. Nieder mit dem Knaben!"

„Schweigt," zürnte der Majordomus. „Wollt ihr den Bürgerkrieg verewigen? So gut wie ich,

können dreißig andre nach dem Königstabe greifen. Soll der Austrasier Dagobert, der Mönch-König, da drüben in Metz, — mit vollem Recht! — die Erbschaft der Merovingen für sich verlangen dürfen? Nein: nicht um ihn zu morden — habt ihr noch nicht genug des Bluts gesehn, ihr Wölfe? — oder ihn abzusetzen muß ich ihn haben, nicht als meinen Gefangnen — nein, als meinen Herrn und König, um Kraft seines Rechts zu herrschen — wie bisher Leodegar. Wohlan, noch weilt — sicher erfuhr ich's — der Knabe in Autun: — wer weiß, wohin sie ihn rasch flüchten und vor uns verstecken, lassen wir ihnen Zeit dazu?"

X.

So eilte denn der brausende Zug, das leere Paris westlich liegen lassend, gen Süd-Süd-Ost über Meaux, Troyes, Dijon, bis er im Monat Juni vor den Thoren von Autun anlangte.

Sofort umschloß Ebroin die Stadt auf allen Seiten — auch auf dem Fluß Arroux durch Wachtschiffe — so eng, daß an ein Entschlüpfen des jungen Fürsten oder seiner Bewacher nicht zu denken war.

Binnen kurzer Frist hatte der kriegskundige Belagerer so zahlreiche und so mächtige Sturmwerkzeuge hergestellt, daß der Gewaltangriff demnächst erfolgen konnte.

Nicht mit ungetheilter Freude doch sah Ebroin

dem Augenblick entgegen, da er den Befehl zum Sturm geben sollte: am Erfolge zweifelte er nicht, aber er scheute das abermalige massenhafte Blutvergießen im Kampf und noch mehr die zügellose Mord- und Raubgier seiner ‚Kleinleute‘, wenn diese sich — nach dem Sieg — über die volkreiche und güterreiche Stadt ergießen würden. Trotzten sie offen seinem Verbot, so war er mit seinen Heerbannleuten kaum stark genug, sie im Zaum zu halten oder — nach dem Verbrechen — zu strafen.

So war ihm ganz willkommen, daß kurz vor dem zum Sturm ausersehenen Tag in seinem Lager ein Vermittler erschien, den er am Wenigsten zurückweisen konnte: der fromme Abt Romarich.

Der hatte, aufgeschreckt durch die Nachrichten von dem wilden Bürgerkrieg, die stillen Mauern seines Luxeuil verlassen und ritt nun auf seinem Eselein in die Nordgasse des lärmenden Lagers ein.

Alsbald vor den Majordomus geleitet, bewirkte

er bei diesem, daß er die belagerte Stadt betreten und mit den dortigen Führern der Stadt verhandeln durfte.

Das Ergebniß dieser Verhandlung war, daß eine Unterredung zwischen Ebroin und Dedo von Poitiers in dem Ostthor stattfinden solle, in welcher die Bedingungen der Übergabe der Stadt zu vertragen waren. Mit Leodegar und Gairin zu verhandeln, lehnte Ebroin rundweg ab: „die will ich nur als Gefangne und mit dem Henker wieder sehen," hatte er drohend gesprochen.

Zur beredeten Stunde — hell glänzte der Sommersonnenschein auf die Helme und Schilde — ritt aus dem Lager ein kleiner Zug auf das in die mächtigen Steinquadern gefügte Thor und machte vor dem breiten Graben Halt: ein Hornstoß meldete ihn an: bald antwortete der Trompetenruf der Wächter oben auf der Zinne: schwerfällig drehten sich die starken, erzbeschlagnen Flügel in den Angeln: und der Bischof von Poitiers, in vollem Ornat, trat auf

die Zugbrücke, die nun knarrend von oben hernieder rasselte, den Graben überspannend.

Ebroin blieb unbeweglich stehn, unerachtet der weichen Handbewegung des Prälaten, die ihn einlud, auf jenen schmalen eisernen Steg der Hängebrücke zu treten.

Auf die wiederholte stille Aufforderung sprach Ebroin, den Eberhelm schüttelnd: „Nein, man sieht sich vor mit eidbrüchigen Verräthern.“

„Verwünscht,“ murmelte Dedo. „Wer hat ihm den Anschlag . . .? Aber warte, es giebt einen Magneten, der ihn doch heran zwingt.“

Er bequemte sich nun, gefolgt von einigen seiner Geistlichen, dem Majordomus entgegen zu schreiten.

„Bevor wir verhandeln,“ hob er an mit seiner wohllautreichen, viel geübten Stimme — „warn' ich dich, mein Sohn . . .“

„Ich bin nicht dein Sohn, sondern Ebromuths, den dein Gesippe gemordet hat.“

„Ich warne dich, weiter zu gehn in Freveln,

weiter zu waten in Blut. ‚Quousque tandem‘...? Du bist ...“

„Nicht gekommen, eine Predigt zu hören, sondern eure Ergebung zu fordern.“

„Du hast dich verfehlt — ich schweige von den Geboten der Kirche! — gegen das wichtigste Gesetz des Reichs!“

„Das wäre?“

„Dieses hier: das heilige Gesetz von Autun!“ antwortete der Bischof und zog aus den Falten seines Mantels ein mächtig Pergament, das er sofort entrollte und Ebroin entgegen hielt. „Erkennst du hier das Sigel des Königs? Es ist das Gesetz, das alle Glieder des Hoftags zu Autun beschworen haben: es gebietet, — von Anderem zu schweigen! — daß Bischof Leodegar von Autun, so lang er lebt, als Rector Palatii unbedingten Gehorsam zu fordern hat von allen Unterthanen: aber nicht nur beschworen von Allen ward die Urkunde, — gesegnet, geheiligt und geweiht ward sie von vierzehn Bischöfen und —

sieh her! ... mit den heiligsten Reliquien ist sie — zum sichersten Schutz ihrer Geltung — behängt. Schau her, diese Heiligthümer! Sieben an der Zahl! Sprich, was ist auf dieses Pergament deine Antwort?"

Und majestätisch trat der Bischof einen Schritt vor und hielt ihm die breite, viereckige Urkunde ausgestrafft vor Augen.

„Dies," schrie Ebroin, riß blitzschnell seines Vaters Schwert heraus und zerhieb das Pergament mit einem sausenden Streich in zwei Hälften, die der Bischof laut aufschreiend fallen ließ.

„Sacrilegium! Sacrilegium!" rief er: und seine Geistlichen wiederholten kreischend den Ruf.

„Null ist und nichtig," sprach Ebroin, das Schwert einsteckend, „der der Krone abgezwungene Fetzen. Ja, lest sie nur auf und küßt sie, die Urkunde! Erlistet ist sie und erzwungen! Hab' ich sie je beschworen? Und ihr, wie könnt ihr noch von Eiden reden, ohne vor Scham in die Erde zu sinken?

Dein Neffe, der greise Frauen mordet, hat geschworen bei den allerheiligsten Reliquien und . . ."

„Vergebung," scholl da eine wohl bekannte Stimme aus dem Hintergrunde und, halb verdeckt von den Geistlichen, ward jenseit der Zugbrücke sichtbar die Gestalt Leodegars.

„Du hier? Du sollst nicht lebend . . .!" schrie Ebroin außer sich und wollte auf die Brücke und über sie vor stürzen.

Aber Vanning sprang neben ihn, umfaßte ihn mit beiden Armen und hielt ihn mit Gewalt fest: „Halt! Noch Ein Schritt und sie schnellen dich mit der Brücke in die Höhe: — schau, die Knechte dort oben faßten schon die Seilwinden."

„Auch das scheitert," grollte Dedo finster. »Hostis habet muros, ruit alta a culmine Troja!«

Leodegar aber rief: „Du thust mir Unrecht mit diesem Vorwurf."

Da sprach Romarich, lebhaft bewegt an Ebroins Seite tretend, drohend hob er den Zeigefinger der

Rechten: „Wie, du entarteter Sohn der Kirche, hast du nicht bei all' jenen Heiligen und Heiligthümern . . .?"

„Ich schwur," unterbrach Leodegar, „gar viele Dinge, so wahr der Schrein jene Heiligthümer berge. Wohlan: er barg sie nicht."

„Ruchloser Lügner! Ich habe sie selbst hineingelegt."

„Wohl: aber ich habe sie alle säuberlich wieder herausgenommen und unter dem Altarteppich geborgen, bevor ihr die Krypta betratet. Allein sorge nicht, wo sie verblieben: als ihr hinauf gestiegen, legte ich sie alle wieder sorgfältig hinein: — nicht Eines fehlt dir, o Romarich. — Mich aber band jener Eid nicht."

Da brachen Viele unter den Geistlichen um ihn her in laute Rufe des Unwillens, des Abscheu's aus: die Krieger Ebroins aber hoben wildschreiend die Waffen und waren kaum abzuhalten, auf die Brücke zu stürmen.

„Hört ihr's?" sprach Ebroin, nachdem der Lärm

sich gelegt, „das ist der Werth der Heiligthümer und der Eide dieser Priester! — Genug der Worte, des Hohns! Hört mich: in drei Stunden ergiebt sich die Stadt mit dem König und Allen, die sonst darinnen sind, in meine Hand . . . Wenn nicht, erstürm' ich sie und gebe Stadt und alles Leben darinnen meinen Kleinleuten Preis. Nun wählt."

XI.

Geraume Zeit vor Ablauf der vorgestreckten Frist thaten sich die festen Thore der alten Kelten-Stadt auf und psallirende Mönche und Priester in großer Zahl, zu langem Zuge gereiht, schickten sich an, in's Freie zu schreiten.

Aber noch innerhalb der Thorschwellen wurden sie angehalten.

Der Sieger besorgte, in solcher Verkleidung möchte mancher der Führer entwischen. Vielmehr befahl er, daß niemand die Stadt verlassen dürfe, bis er es verstatte.

In geschlossnem Zug, nur von seinen Heerbann-männern umgeben — die blutgierigen Kleinleute wurden, zu ihrem lauten Schelten, vor den Thoren

aufgestellt — zog Ebroin auf den weiten Platz vor dem Bischofhaus, das Leodegar so kunstsinnig und verschwenderisch neu gebaut und ausgeschmückt hatte. —

Hier war auf der obersten Stufe ein hoher Thron errichtet: darauf saß ein schöner, blasser Knabe, zu beiden Seiten von einem Priester und von dem Grafen der Stadt gehalten, daß er nicht falle: — denn das rasch empor gezimmerte Gerüst von dünnen Latten, mit Purpur verhangen, wankte und wackelte unter den ehernen Schritten der die Stufen hinauf drängenden Heermänner.

Nun eilte auch Ebroin raschen Ganges hinan, ließ sich vor dem verschüchterten Kinde auf beide Kniee nieder und legte die gefalteten Hände in die des Knaben, die dieser offen auf seinem purpurbemantelten Schose hielt.

„Ich huld'ge dir, mein König Theuderich, du Sohn Balthildens, meiner hohen Herrin, deren Züge du trägst. Ich schwöre dir Treue als dein Unter-

than: ich will dich, dein Reich, dein Recht, deine Wohlfahrt wider alle Feinde schirmen, schützen und fördern, wie ich schon gethan habe all' diese Zeit, als du noch böser Menschen Gefangner warst. Du aber nimm mich nun an als den Majordomus deines Palastes."

„Gern thu' ich das," sprach das Kind mit weicher, wohllautender Stimme, das engelhafte Haupt vorwärts neigend, daß seine langen lichten Locken auf den gebeugten Eberhelm wallten. „Ich kenne dich ja von meiner frohen Zeit zu Paris her. Du gefällst mir viel besser als der schwarze Bischof und sein grober Bruder. Und die liebe Mutter hat mir oft gesagt, als ich noch bei ihr im Kloster spielen durfte, bevor mich die garstigen Leute von ihren Knieen hinweg auf den Thron rissen: ‚Ebroin', — hat sie gesagt — ‚ist der zweitbeste der Männer'."

„Und der erst-beste?" fragte der in Flüsterton, hastig aufspringend, mit weit geöffneten Augen.

„Das sagte sie nie. Sie meinte gewiß den Vater."

Ebroin nickte befriedigt: er stellte sich nun dem Thron zur Rechten und, auf sein langes Schwert gestützt, rief er dem da unten sich drängenden Volke zugewendet:

„Nun rath' ich in Güte, ihr Bürger von Autun, liefert die Führer der Empörung aus, alle! Sonst laß ich meine Kleinleute in eure Häuser: die finden sie dort gewiß: aber auch noch viel Anderes."

„Der Drohung bedurfte es nicht," sprach da eine demuthvolle Stimme von dem nun sich öffnenden Thore des Bischofhauses her und siehe, im langen härenen Bußgewand, barhäuptig und barfüßig, die Hände in Fesseln geschlagen, schritten auf den Thron zu Leodegar, Dedo, Gairin und zwölf Bischöfe, — darunter Berachar von Le Mans und Agnebert von Saintes — und weltliche Große. Sie warfen sich vor dem Thron auf die Kniee und Leodegar begann: „Blutvergießen, Brand und Raub fern zu halten von

dieser guten Stadt, die ich so lang in Glück und Frieden geleitet, habe ich dem Herrn König gerathen, die Forderungen des Majordomus zu erfüllen. Nachdem ich all' mein Vermögen den Heiligen geschenkt, werfe ich mich hier mit meinem Bruder, meinem Ohm und meinen Freunden zu den Füßen des Herrn Königs nieder und bitte um Gnade für mich und alle diese hier, falls wir, — wider Wissen und Willen! — in irgend einem Stücke uns verfehlt haben sollten."

Unschlüssig, verlegen sah der Knabe im Purpur bald auf Leodegar, bald auf Ebroin: er wollte die kleine Hand dem Knieenden herab reichen.

Aber rasch trat Ebroin dazwischen und rief: „Halt! Gnade? Gnade giebt es nur nach gefälltem Urtheil. Die Strafe muß ausgesprochen sein: — dann mag der König sie erlassen oder mildern oder vollstrecken lassen. Ergreift sie, alle fünfzehn, meine Lanzenträger, und führt sie in die Kerker: — getrennt, einzeln. Stellt je zwei Wachen vor jede Kerkerthür: entwischt

Einer, sterben die zwei Wachen. Ich scheue die Heiligen: sie verstehn sich allzu gut auf Riegel und Schlösser! Die Verbrechen sind zu Ende: — nun beginnt das Strafgericht."

XII.

Das Strafgericht ward ein Blutgericht.

Nachdem ein Concil von vielen neustrischen und burgundischen Bischöfen die neu angeschuldigten Bischöfe ihrer geistlichen Würden entsetzt und Leodegars frühere Absetzung bestätigt hatte, verurtheilte sie und ihre weltlichen Mitschuldigen das Pfalzgericht — unter dem Vorsitz Ebroins — wegen ‚infidelitas' gegen den König sämmtlich zum Tode und zur Einziehung ihrer Güter: bei Leodegar und Gairin ward auch wegen Ermordung des Bischofs Praejectus und der geraubten Äbtissin von Chelles die Todesstrafe ausgesprochen.

Die etwaige Begnadigung oder andernfalls die

Art der Vollstreckung der Strafe ward dem Ermessen „des Königs“ überlassen.

Es lief doch ein Schauer des Grauens durch die Reihen der in Krieg und Frieden an viel Blut gewöhnten Palatine dieses Reiches, als Ebroin an dem drei Tage darauf gehaltnen Hoftag neben den leeren Thron trat und, nach Vorführung der Gefangenen, mit eherner Stimme verkündete: „Der Herr König hat — auf meinen Rath! — allen Verurtheilten seine Gnade versagt. Die weltlichen Seniores werden gehängt: nur Gairin, der Frauenmörder, wird — nach altem Frankenrecht — gesteinigt. Die ehemaligen Bischöfe werden — in Ehrung ihrer früheren Würden — nicht gehängt, sondern geköpft: aber Leodegar, der bei dem Lichte seiner Augen einen Meineid schwur, sollen vor der Hinrichtung an dem Grabmal der gemordeten Äbtissin von Chelles, das ihr dort, wo sie starb, an dem Ufer des Arroux errichtet ward, die falschen Augen ausgestochen werden.“ —

Ein greller Aufschrei — Leodegar stürzte rücklings nieder.

„Das geschieht: den Verbrechern zu gerechter Strafe, den Andern zu wirksamer Mahnung. Denn, — bei meinem Schwert! — ich schaffe diesem Reich der Franken wieder Einheit, Friede, Glanz und Größe und müßt' ich bis an's Knie im Blute waten seiner Feinde.“

Alle vernahmen die grause Entscheidung in tiefem Schweigen: in frommer, auch wohl reuiger Ergebung. Nur Bischof Dedo sprach mit lauter Stimme: „Bah, was ist's weiter? Wir haben heiteren Geistes gelebt, laßt uns heiteren Geistes — eleganter! — sterben: das Leben war lang, der Tod wird kurz sein. Die alten Römer hatten Recht: ‚facilis descensus Averni!‘ Wir haben viel von ihrem Blut geerbt: ‚laßt uns ein wenig auch von ihrem Geist bewähren‘.“

XIII.

Der Kerker Leodegars lag tief unter der Erde, tiefer noch als der Canal des Arroux, der, hier durch die Stadt geleitet, das unheimliche Gurgeln und Rauschen seiner Wellen durch die dicken Mauern dringen ließ.

Viele hohe Stufen führten von dem Erdgeschoß der Hochburg in den immer feuchten Quadergang, auf den die Tropfen vom niedern, drückenden Gewölbe her langsam, aber unabläßig, eintönig nieder schlugen.

Hier waltete Tag und Nacht das gleiche Grabesdunkel: kein Strahl des Sonnenlichtes drang je hieher.

Jetzt war in die Öse der eisernen Zellenpforte

ein Kienspahn gezwängt, dessen düster rothes Licht stets zu erlöschen drohte in der feuchten Moderluft.

Zwei Speerleute hielten Wache vor der Pforte; die Lanzen auf der Schulter gingen sie, einander kreuzend, in dem langen Gange, der an die Treppe führte, auf und nieder.

Als hoch über ihren Häuptern die eiserne Fallthür rasselnd aufgehoben ward, die den Zugang zu der Steintreppe verdeckte, machten beide Halt und spähten scharf nach Oben:

„Aufgepaßt, Benniko, Benno's Sohn, da kommt was.“

„Oder wer! Aber weit kommt er nicht, Freund Beling, ist's ein unrichtiger.“

„Ja, es gilt unser Leben, mahnte Graf Vanning, wenn der Bösewicht entspringt!“

„Nun, ein Mensch, ein sterblicher, dringt nicht durch unsre Lanzen.“

„Und durch die verschlossne Thür.“

„Aber etwa ein Unhold? Der schwarze Priester soll viel schwarzen Zauber wissen, Geister bannen …“

„Bah, den Geist möcht’ ich sehen, den hier dieser Speer nicht abhält.“

„Da tastet sich’s langsam die Stufen herab.“

„Es ist nur Ein Schritt. — Halt. Wer naht?“

„Ein Priester des Herrn.“

„Wohin?“

„In den Kerker. Zu Leodegar.“

„Wer schickt dich?“

„Der Majordomus. Hier sein Sigelring als Wahrzeichen.“

„Ja, das war verabredet, Benniko. Aber der Ring allein . . “

„Führt dich nicht hinein. Du brauchst noch …“

„Den Schlüssel zu dem Kettenschloß, den Ebroin abzog.“

„Und an seinem Wehrgurt trägt.“

„Hier ist er,“ sprach der Besucher.

„Wohl! Schließ auf.“

Und ein Mann in Mönchsgewand glitt an den Beiden vorbei und öffnete — nach einiger Mühung — das Schloß der Kette, welche die Pforte von Außen kreuzweis überspannte.

Nun holten Benniko und Beling je einen Schlüssel aus ihrer Brünne hervor und schlossen zwei Schlösser auf, welche die Thüre an die rechte Mauerseite festigten: der Mönch trat über die Schwelle; sogleich wurden beide Schlösser wieder von Außen gesperrt.

„Wer bist du?“ rief eine bebende, von Angst erstickte Stimme dem Eintretenden entgegen, dessen Umrisse einen Augenblick, von dem Kienspahn draußen durch die halb geöffnete Pforte her beleuchtet, sichtbar geworden. „Und was bringst du? Die Freiheit? Oder den Tod? Oder — oh weh, oh! — die spitzen Eisen in die Augen? Wer bist du?“

„Romarich.“

„Oh, also die Freiheit,“ jauchzte der Gefangene. „Du versprachst mir . . .“

„Ich that Alles, was ich konnte. Vergeblich! Fasse dich, Leodegar, schließ' ab mit dem Himmel: du mußt sterben."

„Aber ich will doch nicht! Ich will nicht! ... Und die Blendung? Meine Augen ...?"

„Nichts hab' ich erreicht. Ebroin wies mich ab: ‚ich hab's geschworen', sprach er. ‚Und ich — ich halte meine Schwüre!'"

„Grausamer, kommst du nur, das mir zu verkünden?"

„O nein, ich komme, mein armer, tief gefallner Sohn, deine Seele aufzurichten, dich vorzubereiten auf den letzten Gang, den Todesgang. Viele deiner Sünden, deiner Frevelthaten kenn' ich ..."

„Aber lang nicht Alle," meinte der Gefangene: und es klang wie Hohn.

„Wohl, es mögen viele und schwere sein. Aber die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich. Wenn du dich vor ihm demüthigst ..."

„Ich mag nicht! Ich kann's nicht! Laß du das

Jenseit nur meine Sorge sein. Rette mir das Leben, die Augen! Das allein hat Werth für mich. Hörst du?" und er faßte nach seiner Kutte und riß heftig daran. „Schaff' mich hinaus aus diesem Grabe in Licht und Leben. Ich will noch lange leben, ... will ...! Wie war es doch, was mir Ohm Dedo verheißen? Herrschen, glänzen, genießen! Hörst du? Ich will nicht sterben!" schrie er, daß das Gewölbe widerhallte.

„Unseliger! Laß doch von diesem nichtigen Begehr nach dem vergänglichen irdischen Dasein. Versöhne den Himmel, beichte mir ..."

„Nein!" rie der zornig. „Laß das, befehl' ich. Den Himmel hab' ich mir längst gesichert."

„Wodurch?"

„Durch ungezählte Gaben an die Heiligen. Sieh, deshalb hab' ich ihnen — vor der Gefangenschaft, für alle Fälle! — mein ganzes Vermögen ..... Sie müßten schmählich undankbar sein, ließen sie mich im Stich."

„Wahnsinniger! Darauf baust du deine Hoffnung, ja deinen Trotz? Deshalb verschmähst du meinen Zuspruch? So wisse denn: Gott läßt sich nicht spotten und die Heiligen lassen sich nicht bestechen. Alles, was du zu solchem Zweck gethan, geschenkt, geopfert, ist nichtig."

„Weh mir, sprächst du wahr!" schrie Leodegar und fuhr erbebend zurück.

„Gott will ein reuig Herz, keine Opfer. Bereue!

„Ah, ah," stöhnte der Verzagende. „Ich .. ich wollte ja gern ..., aber ich kann nicht. Ja, daß mich meine Thaten hieher — in den Tod! — geführt, ... das thut mir freilich leid."

„Das ist nicht Reue! Zerknirscht vor Gott mußt du rufen: ‚wehe, weh über meine Sünde'."

„Wehe, weh .... mir, mir! Ich kann's nicht. Es wäre Lüge, also wieder Sünde: und Gott — er ist ja allwissend! — würde es ja doch gleich merken! Ich kann nicht bereuen. Aber höre nur, was alles ich der Kirche geschenkt .... viele Centner sind's an

Gold allein und Silber und ganze große Landgüter und . . ."

„Schweig davon! Du lästerst, wenn du Gott erkaufen willst. Bereue oder ich verlasse dich."

Und er klopfte an die eiserne Pforte: die Wächter draußen drehten die Schlösser auf.

„So verlasse mich! Ich fluche dir und deinem ohnmächtigen Trost: — ich fluche der Lehre, die mich bethört hat, daß ich meine Schätze vergeudete, statt sie zu genießen. Ich fluche der Welt, in der ein dummer Stein mich zum Krüppel schlug und zum Schleicher machte, mich, — der ich ein Held war oder werden wollte, wie jener eherne Ebroin! Ich fluche Gott, der jenen Stein nicht hemmte, der diese Welt so geschaffen . . . — hörst du? Ich fluche Gott, der mich verkrüppelte: er — er allein ist der Thäter meiner Thaten! Ich fluche Gott!"

„Macht auf, macht auf!" rief der Mönch in schaudernden Entsetzen und hastete durch die rasch aufgerissene Thür hinaus.

„Ja, hör's nur," schrie der Gefangene mit der Faust an die Eisenpforte donnernd, „ich fluche deinem Gott der Liebe, dieser Lüge, und ich verfluche dich und mich selbst. Ah! Die Hölle? Ewig? Ewig in Qualen? Verzweiflung! Verzweiflung! Das ist schon die Hölle!" Und er brach stöhnend auf der Schwelle zusammen.

Viertes Buch.

I.

Einige Wochen darauf saßen Vanning, Hermengar und dessen Söhne in der Halle des Palatiums zu Paris bei'm Abendtrunk beisammen: es war zugleich ein Abschiedstrunk: denn am folgenden Morgen sollten die vier Gäste des Majordomus in wichtigen Sendungen ausziehen.

Er ward noch erwartet mit Weisungen, die er ihnen mündlich und schriftlich mit geben wollte.

Ungern ließ der treue Vanning ihn allein: er wußte, daß er sich ungezählte Feinde gemacht hatte, die ihm — mit Unrecht oder Recht — Haß trugen: und in jenen Tagen war der Haß nie weit entfernt vom Mord.

Dazu kam, daß der Freund beklagte, den Ge-

waltigen nun nicht wie bisher von mancher allzuraschen, allzuharten Handlung abhalten zu können. Er sprach darüber offen zu Hermengar.

„Seit die Heilige den Hof mit dem Kloster vertauscht hat, ist sein guter Engel von ihm gewichen," klagte er.

„Aber du standest ihm auch jetzt — ein treuer Warner — zur Seite."

„Ach, meine beste Rede wirkt nicht wie Ein Blick aus ihren sanften Augen that. Konnt' ich es verhindern, daß er all' diese Zeit her, seit seinem Sieg, furchtbar streng und blutig — Alle fünfzehn hat er hingerichtet! — bis an die äußerste Gränze gerechter, aber schärffster Strafe — und wohl auch darüber hinaus! — die Herrschaft geübt hat in Neuster und Burgund?"

Bei diesen Worten trat der Majordomus ein.

Er hatte sich stark verändert in diesen Monaten: seine Züge hatten eine Schärfe, sein Blick ein finster Drohendes angenommen, das früher fehlte: wieder noch

tiefer hatte sich die Stirnfalte zwischen den Augen eingefurcht, herber waren die bärtigen Lippen geschlossen.

Nach kurzem Gruß ließ er sich neben seinen Gästen nieder, mehrere gesigelte und offne Schreiben auf den Schänktisch werfend.

„Ihr reitet morgen bei Tagesanbruch! Euer Werk eilt. Drum wollt' ich euch heut' abend noch Winke geben, die ich der Schrift nicht anvertrauen mag. — Ich habe in diesen Monaten im Innern des Reiches viel Arbeit gethan, harte Arbeit."

„Ja, harte für dich ... und für andre," sprach Vanning, „blutige."

Ebroin furchte die Stirn: „Mit Honig, Freund, leimt man nicht den zerbrochenen Stat. — Nun aber fliegt mein Blick über unsre Gränzen hinaus: nun gilt es, zu erwahren, ob ich das Recht dazu hatte, die Macht in diesem Halbreich an mich zu reißen — mit eiserner Faust —: die Probe liegt darin, ob ich die zerstückten Fetzen des einstigen Gesammtreichs

wieder zu einem Ganzen machen kann. Das ist's, was ich schon vor Jahren mit Pippin erörtert habe und mit jenem Schurken:" — hier funkelte sein Auge — „die Unterwerfung Austrasiens unter den neustrischen Königstab."

„Die Austrasier freilich," wandte Vanning ein, „sind recht andrer Meinung."

„Ja wohl," rief Ebroin lachend. „Ein Auerstier wie dieser Martinus, der will überhaupt von uns ‚Weichlingen' nichts wissen: — Weichling ist ihm jeder, der lesen und schreiben und — denken kann und sich nicht jede Nacht in Meth oder Bier — wie schauderhaft! — bezecht."

„Aber Pippin, der . . .," meinte Hermenfred.

„Der will freilich, was ich will," sprach Ebroin ernst, „aber umgekehrt: wohl Ein einzig Reich, aber Austrasien soll uns unterwerfen. Die Gedanken fliegen ihm hoch: — allzuhoch. Man muß dem Arnulfingen-Ar die Schwingen knicken. Es darf kein König herrschen mehr in Metz neben dem in Paris."

„Das heißt: neben dem Majordomus in Paris,“ lächelte Vanning.

„Und dies große Werk vorzubereiten,“ fuhr Ebroin mit leuchtenden Augen fort, „dazu hab’ ich euch ersehn: — deßhalb sollt ihr morgen reiten. Die Arbeit ist leichter als sie aussieht! Ich habe seit langer Zeit meine Späher, meine geheimen Anhänger da drüben: so bin ich über die Leute und die Dinge an Mosel und Rhein und Main und Lahn und Donau und Inn nicht gar viel schlechter unterrichtet als über die an Seine und Loire. Ich weiß gewiß, der starke Einfluß Pippins ist andern mächtigen Adelsgeschlechtern der Uferfranken keineswegs wohlgefällig; ich weiß, der aus der Fremde plötzlich herbeigeholte junge König ist gar vielen dieser stolzen Häuser, die selbst nach dem Throne trachteten, höchst unerwünscht gekommen. So könnte’s vielleicht nicht schwer sein, den mönchischen Knaben da drüben so einzuschüchtern, daß er freiwillig seinem neustrischen Vetter zu Paris auch den Königstuhl zu Metz räumt und froh ist, in den Frieden

seiner heiligen Insel zurück zu fliehen. Wollen ihn aber die Arnulfingen, die ihn erhoben, darauf erhalten, — wohlan, so laßt uns dieses unbequem emporstrebende Geschlecht sammt seinem Schützling hinweg fegen durch Gewalt der Waffen."

„Seit zwanzig Jahren kriegserfahren und sieggekrönt darfst du dir das ohne Überhebung zutrauen," sprach Hermengar.

„Wohl," meinte Vanning, „aber diese Ostleute zumal die Überrheiner, sind bärenhaft tapfer und auch volkreich . . ."

„Gewiß," nickte Ebroin, „deßhalb muß die Statskunst dem Angriff der Kriegskunst vorarbeiten, wie unsre Ahnen sich etwa in ihrem Wotan den listigen Planer und den stürmischen Helden vereint dachten: — der war gar nicht übel! Könnt' ich nur an ihn glauben, ich hätte mich längst mit meinem Blut ihm zum Wahlsohn geweiht! Man muß die Macht der Austrasier im Innern schwächen, theilen, zersplittern, bevor der hitzige, heißblütige Anfall der Unsern sie

trifft. Hört mich zu Ende. Längst haben sich, in der Zeit der Schwäche und des innern Haders der Könige zu Paris und Metz, jene Stämme östlich des Rheins vom Reiche gelöst, die früher den Merovingen gehorcht hatten: die Thüringe an der Unstrut, die Alamannen am Neckar, die Bajuvaren an der Donau: ihre Herzoge grollen Pippin, weil der — wie freilich seine Pflicht! — sie wieder heran zu zwingen trachtet. Leicht sind sie zu gewinnen, in derselben Zeit von Norden, von Südwesten und von Südosten her in Austrasien einzudringen, während wir von Westen her auf den Rhein, den Main, die Lahn stoßen. Auch die Frisen und Sachsen, geärgert durch die Priester, die unablässig von Austrasien aus in ihre Gaue wandern und ihnen die alten Götter nehmen wollen, wie die austrasischen Grafen die alte Freiheit, kann man Pippin von Norden und Nordwesten her auf den Nacken hetzen, daß er zu thun bekommt an allen Ecken."

„Du bist ein Feldherr, wahrlich!" rief der junge Hermenfred begeistert.

„Dann können," meinte Hermenvech, „die Austrasier, von allen Seiten angegriffen, uns nur dünne Reihen entgegen führen: bei meinem Schwert, die renn' ich über den Haufen!"

„Aber," wandte der fromme Hermengar ein, das Haupt schüttelnd, „Sachsen und Frisen: — das sind arge Heiden! Mit diesen willst du gegen gute Christen dich verbünden?"

„Mit dem Dämon der Hölle, lieber Herzog, wenn's zum Siege führt," lachte Ebroin. „Leider ist er ein Wahn, wie Wotan: sonst hätt' ich ihn schon in der Haft zu Luxeuil zu Hilfe beschworen."

Hermengar schlug ein Kreuz über die Brünne und warf den Söhnen mißbilligende Blicke zu.

„Jedoch," wandte Vanning bedächtig ein, „erwäge, was du thust. Du willst das ganze Frankenreich, wie es vor etwa sechzig Jahren bestand, in seiner Macht, in seinem Umfang wieder herstellen ..."

„Das werd' ich! Oder drüber fallen," rief Ebroin und stieß die Fingerknöchel der geballten Faust auf den Tisch.

„Und fängst damit an, jene Herzoge der Thüringe, Alamannen, Bajuvaren, die uns damals dienten, noch mächtiger werden zu lassen?"

„Ja," rief Ebroin und überlegener Geist sprühte aus den blitzenden Augen, „damit fang' ich an, aber damit end' ich nicht. Laß doch diese drei Barbarenstämme, uns zu entlasten, einen Plünderzug bis an den Main machen: was schadet's viel? Sobald ich zu Metz herrsche wie zu Paris und Orléans, falle ich mit dem Heerbann der drei Reiche über die überraschten, niemals einigen, plumpen, schwerfälligen Waldleute her und unterwerfe die Gaue. — Und ihre drei Herzoge und Herzogsgeschlechter? In drei Klöster mit ihnen! Wozu sind die vielen Klöster da? Es soll kein Fürst mehr in der Mitte stehen zwischen dem Frankenkönig und jenen Stämmen."

„Ebroin, du bist . . ." rief Hermenvech.

„Eben Ebroin, unser aller Muster,“ sprach Vanning und faßte seine Hand.

„Und doch ein so freudloser Mann!“ raunte der ihm leise zu. — — „Hier nun eure Vollmachten und Briefe. Du, Hermengar, gehst mir zu dem Baier Theodo, dem Agilolfing, zu Regensburg, zu dem Stolzesten der Vornehmste. Du, Vanning zu dem Alamannen Gotfrid in Augsburg, ihr beiden Hermengaringe zu dem Thüring Radwin, Radulfs Sohn, in seiner Holzburg an der Unstrut; zu den Sachsen und Frisen schick' ich ein par ihrer heidnischen Seeräuberhäuptlinge, die ich vor Kurzem in ihren Raubschiffen auf der Schelde gefangen: ich gebe ihnen die Freiheit, — wie gut nun, daß ich sie nicht gleich henkte, wie ich vorhatte, an den Rahen ihrer Masten! — reiche Geschenke und die Aufforderung an ihre Stammesgenossen mit, auf meinen Wink zu Wasser und zu Land bis Utrecht und Köln raubfrohe Heerfahrt zu thun: Pippin, den sie fürchten, werde alsdann ganz wo anders zu schaffen haben!

Was meint ihr wohl, ob diese Wilden sich's zweimal sagen lassen?"

„Schad' um die Kirchen dort zu Lande," seufzte Hermengar.

„Bah," lachte Ebroin, „die Mönche haben ihnen auch viele Tempel und Haine verbrannt. Das hebt sich. Und übrigens von Metz aus werd' ich den Raubfahrern gar bald die Wege verbauen: — nicht mit Kirchen und Klöstern! — mit festen Mark-Wehren und Gränzburgen."

„Aber," mahnte Vanning, „die minder wichtigen Aufgaben hast du vertheilt, wen aber sendest du . . ?"

„Ja wohl," fragte der Herzog, „an König Dagobert?"

„Das," antwortete der Majordomus, indem er lächelnd seinen Bart strich und sich erhob, „das ist mein Geheimniß. Hei, Keiner von euch würde mir dazu taugen."

Aber das Lächeln war nicht schön und unheimlich glänzten dabei die grauen Augen.

II.

Während die vier Gäste sich, des frühen Aufbruchs am folgenden Morgen gedenk, zur Ruhe begaben, schritt Ebroin noch lange sinnend in seinem Schreibgemach auf und nieder.

Oberhalb des Tisches, auf dem alte römische Straßencarten von Gallia, Belgica und Germania, Pergamente und Papyrosrollen gehäuft lagen, befand sich an der Wand, an einer Schnur aufgehangen und jetzt von einer Schwebe-Ampel mit sanftem Lichte bestrahlt, ein längliches Mosaik: es stellte eine Heilige dar, Sancta Lintrudis, und der Künstler, ungeschickt und ungefüg im Übrigen, hatte Eine Wirkung voll erzielt: er hatte seiner Heiligen die Züge Balthildens geben wollen und das war ihm trefflich gelungen. Der

Majordomus hatte das Bild dem Kloster der Heiligen zu Châlons-sur-Marne theuer abgetauscht: seine reiche Villa Latiniacum im Gau von Embrun — mit hundert Knechten und Mägden — hatte er dafür gegeben.

Vor diesem Bilde machte er jetzt in seinem unstäten Hin- und Her-Schreiten Halt: schmerzlich war der Ausdruck der sonst so adlerhaft blickenden Augen, wie er sinnend hinaufsah und seufzend sprach: „Schöne Heilige, leblose, fühllose, steinerne! So wenig wie dies Steinbild ahnst du, Urbild im fernen Kloster, wie so Viel von Allem, was ich litt und leide, was ich that und thue und plane, nur um dich, für dich, gelitten und gethan ist. Ist es doch dein Sohn, den ich zum mächtigsten Herrscher des Abendlands machen will. Für dich — um dich hab' ich das erste Verbrechen begangen, das erste Blut frevelhaft vergossen. Dein Bild hat mir tröstend vorgeschwebt, ein heller Stern, als alle meine andern Sterne erloschen schienen in finstrer Nacht, bei dem herzverbrennenden, herzkränkenden, herzabstoßenden Abfall meiner Bauern,

in der verzehrenden Pein der Klosterhaft. Dein Bild begeistert mich in heißer Schlacht und reißt mich durch Schwerter und Speere zum Sieg dahin: — zu deines Namens Ehre thu' ich des Guten viel: — und auch wohl Manches, was du nicht billigen würdest. — Sie und des Reiches Heil sind mir in Eins verschmolzen. Und dabei ist mir dies schöne Weib so fern gerückt, als lebte es auf dem Monde. Nicht durch Kloster, Schleier und Gelübde ist sie von mir getrennt: — hei, jauchzend durchbräche ich sie alle drei und zerdrückte das holde Geschöpf mit heiß lodernder Gluth in diesen Armen! Nein! Durch ihre liebeleere Kälte. Ah, nie hat sie geliebt! Auch nicht ihren elenden Gatten. Sie kann gar nicht lieben! Sie ist von Stein, wie dies Gebild. Ah, hätte sie je geliebt, liebte sie einen Sterblichen, ich riß' ihm vor Heißwuth das zuckende Herz aus der Brust. Aber das ist mein einziger, — mein armer! Trost: sie liebt keinen Mann auf Erden, nur ihren geträumten Gott im Himmel!"

Da ward er aus seinem Sinnen geweckt durch leises Pochen an einer geheimen Thür, die unmerkbar in das Marmorgetäfel der Wand eingefügt war: dreimal, in zwei gleichen Zwischenräumen, ward das Klopfen hörbar.

„Ja, ja," sprach der Einsame, „das ist die Welt, die mich ruft — aus dem Himmel. Die Welt? Die Erde? . . . Vielleicht noch Tieferes, Finstreres, Ärgeres. Verhülle dein Antlitz, Heilige."

Er trat dicht an die Thüre und drückte auf einen dunkeln Stein in dem Marmor: geräuschlos sprang die schmale Pforte nach Innen auf und herein schlich auf den Zehen eine dunkle, riesenhohe Gestalt: — dunkel waren die schlichte, bäuerische Kleidung, dunkel Har und Haut und Bart und die seltsam funkelnden Augen: er bückte den Kopf tiefer als bei Freien üblich, ja er wollte sich auf die Knie werfen.

Unwillig hemmte ihn Ebroin: „Du hast noch immer das Wesen eines Knechts an dir, Gallus! Warst doch frei geboren! Und bist wieder frei."

„Sie währte lange, Herr, die Unfreiheit, die Schuldknechtschaft. Und der Vogt des Herrn Patricius peitschte so arg, unterließ man die gewünschte Demuth!“

„Unterlasse sie aber fortab, diese Sclaven-Tugend — zumal auf der Sendung, die ich dir jetzt übertrage. Du kennst unsern Vertrag: du warst der allerersten Einer, welche die Kleinleute zu den Waffen riefen: — noch vor mir, ohne mich, also in offenem Aufruhr. Du hast auf offner Heerstraße des Reichs den Patricius Hektor erschlagen . . .“

„Herr, er war dein Feind wie meiner. Auch du tödtest — man weiß es! — deine Feinde, wo du sie triffst. Und jenen flüchtigen Bischof half ich doch auch einfangen und . . .“

„Manche blut'ge That: Raub, Brand hat später diese Verdienste ausgetilgt, wenn's solche waren. Nicht umsonst heißest du im ganzen Land der Reißewolf! Du hast, nachdem ich euren Bund geschaffen, das

Leben zweimal verwirkt: ich hab' dir's zweimal geschenkt, weil . . ."

„Weil du mich gut brauchen kannst, Herr," grinste der, die weißen Zähne zeigend. „Ich bin dein bester Dolch."

„Frech bist du, Gallus. Und ich schwöre bei . . . an welchen Heiligen glaubst du am Frömmsten? Das heißt, welchen fürchtest du am Ärgsten?"

„Sanct Martin zu Tours," stammelte der Schwarze und faltete erschrocken die Hände.

„Also: ich schwöre bei Sanct Martin von Tours: bei dem geringsten Vergehen gegen meine Banne hängst du am nächsten Baum. — Nun gieb Acht! Morgen reist als mein offenkundiger Gesandter an den Hof nach Metz der fromme Bischof Landolen von Vienne."

Gallus machte ein verschmitztes Gesicht und blies leise vor sich hin.

„Was soll's, Bursche?"

„Je nun, Herr: ist's ein schwierig Geschäft?"

„Warum?“

„Man sagt, der fromme Mann weiß besser im Himmel und in den Kirchen Bescheid als auf Erden und in den Palatien.“

„Schweig! Der Bischof ist nur zum Prunke mein Gesandter: — er übergiebt ein Schreiben von mir an den Knaben Dagobert, das kann jeder! Mein wirklicher Gesandter nach Austrasien aber — bist du.“

„Ich? O Herr. Ich Knecht?“

„Frei bist du ja, Schuft, freigekauft von mir, so wenig du's verdienst.“

„Was soll ich dem Herrn König dort sagen? Er wird mich gar nicht anhören!“

„Sagen? Nichts dem König: — viel, sehr viel, Alles dem Volke dort. Höre. Meine Forderung, den Thron von Metz zu räumen, wird ohne Zweifel abgewiesen: dann giebt es Krieg.“

„Hussa! Hei! Das ist gut. Es ist ohnehin so langweilig jetzt hier zu Lande.“

„In diesem Krieg muß das Volk — das heißt

müssen die Kleinleute — abfallen von dem Mönch-König."

„Ah so! Ich fange an, zu verstehen."

„In Austrasien sind die Leiden, die Bedrängnisse der Geringen zwar nicht gerade ganz so hart wie sie hier im Lande waren . . ."

„Bis du sie — alle! — getilgt," flötete der Schwarze süßlich; er wollte ihm die Hand küssen.

„Laß! Laß das Lecken den Hunden! — Aber jedesfalles arg genug, so daß sie sich gern erheben werden."

„Zumal wenn ihnen einer zuredet!" lachte der Reißewolf: es war ein Lachen, bei dem Ebroin graute. „Und das will ich, das, bei Sanct Martin, kann ich."

„Ich weiß es: — wie kein Andrer, wie der Satan!"

„O nenne den nicht!" rief Gallus und schlug hastig zwei Kreuze.

„Du könntest — ich hab's erfahren! — die Engel im Himmel zum Aufruhr wider den Herrgott treiben!

— Also ich zähle auf dich: sobald ich unsern Heerbann aufrufe, rotten sich dort — bei Metz, vor Allem — die Kleinleute zusammen und schlagen los."

„Sie sollen's! — Herr: dürfen sie im Anfang — nur im Anfang! — auch ein wenig — nur ein klein bischen! — brennen und plündern und . . .?" — er machte die Bewegung des Erstechens.

Ebroin zog die Brauen zusammen, aber er schwieg.

„Nur im Anfang! — Es wäre doch gut. Sie folgen mir dann rascher, lieber."

Der Majordomus stampfte mit dem Fuß: „Warum frägst du mich? Ich will von nichts wissen! Thu', was du nicht lassen kannst . . ."

„Ei! Hab' verstanden!" Und er machte einen Kratzfuß.

„Bin ich zufrieden, geb' ich dir zehntausend Solidi und Martia, die dralle Magd, aus meiner Villa Calma, um die du mich neulich batest."

„Du wirst zufrieden sein, mehr als zufrieden!"

„Höre noch Eins: Die Hauptsache! Unserm König

Theuderich steht nichts entgegen als jener Mönch Dagobert. Mit ihm fällt das Reich Austrasia. Sorge dafür, daß dieser König ...."

„Nun?"

Wieder stampfte der Ungeduldige — heftiger diesmal! — mit dem Fuße.

„Tölpel! Hab' ich dich, um mich aus zu fragen oder um mich zu verstehen? Jener Knabe darf nicht etwa durch die Flucht in's Innere seines Landes, über den Rhein, sich meinen Waffen entziehen. Da dürft' ich ihm nachlaufen: — Jahre lang! Ich muß ihn haben — verstehst du? Lebend oder .... Nun, wenn ihn seine empörten Unterthanen todt schlügen, — es wäre auch kein Unglück!"

„Herr," fiel der Reißewolf, diesmal ohne Besinnen ein, „er soll nicht in's Innre seines Landes entfliehn, verlaß dich auf mich!"

„Geh."

Er wies gebieterisch auf die Geheimpforte.

Mit vielem Bücken glitt der Riese hinaus.

Da, als die Thüre einschnappte, fiel das Mosaikbild von der Wand: es zersprang auf dem Marmorestrich in viele, viele Stücke.

„Ein böses Zeichen," sprach Ebroin, finster auf die Splitter hernieder schauend. „Die Heilige zürnt. Aber es muß sein!"

III.

In dem Palatium zu Metz, dem alten Bau, der sich an der Stelle der ursprünglich keltischen Veste auf dem rechten Ufer der Mosel auf steiler Hochfläche erhob, lag vor den sieben Marmorstufen, die zu dem Eingang des Mittelsales führten, ein weiter Hof, auch hier, wie der zu Paris, den Waffenübungen der Hofknaben dienend, die — wie an der Seine — in beträchtlicher Zahl das Königshaus belebten.

Aber während zu Paris das Vulgärlatein und die dunkelharigen Römer oder stark romanisirten Neustrier und Burgunden des Südens überwogen, hörte man die zahlreichen Blondköpfe hier an der Mosel fast nur die markige Sprache der Uferfranken reden.

In dieser Sprache stellte auch seine vielen, lebhaften Fragen ein auffallend schöner Knabe von etwa vierzehn Jahren, dem die goldgelben Hare in kurzkrausen Locken das wohlgebildete Haupt dicht umstanden.

Die blauen Augen blitzten, als er sie wieder zu dem stattlichen Krieger aufschlug, an dessen Hand er dahin schritt, während wie die Knaben so die geistlichen und weltlichen Großen, die sich allmälig von der tiefer liegenden Stadt her zahlreich hier zusammenfanden, mit ehrdienigem Gruße den beiden Wandelnden auswichen.

Da schritt vom Hofthor her ein neuer Ankömmling, voll gewaffnet, auf sie zu.

Der Knabe sprang ihm entgegen: „Willkommen, Oheim Martinus. Du kommst gerade recht, mir die Schwertleite zu geben: — in ein par Tagen soll's geschehen."

„Ei, Karlchen," sprach der Oheim, ihm zunickend, „was bist du groß und stark geworden in diesen

Monaten! Gegrüßt, Vetter Pippin! Wie geht's Frau Albhaid, der viel Schönen?"

„Gut," erwiderte Pippin. „Und du sprichst wahr: sie ist immer noch das schönste Weib Austrasiens."

„Ja, meine Mutter!" lachte der Knabe stolz. „Wie die ist sonst gar kein Mensch auf Erden. Die sollte unter Krone gehn statt der . . ."

„Wirst du schweigen?" schalt Pippin. — „Es ist wohlgethan, ist hohe Zeit, Vetter, daß du dich endlich wieder einmal zeigst im Palatium. Dringend entbot ich dich zum heut'gen Tage."

„Ah," meinte der Hüne, über den breiten rothen Bart streichend, „ich tauge nicht für den Hof: ich gehöre in den Eichwald um unsern alten Stammhof an der Maas, in deren Sümpfen die Elche noch in Rudeln gehn und der Wisent dem Jäger den Hag verbieten möchte. Geradeswegs komm ich von daher und der Jagd."

„Ohm, Ohm, du mußt mich mitnehmen! Der

Wisent, sagst du . . .? Mit welcher Waffe fällst du ihn?“

„Ja, mein Hämmerlein . . . wahrhaftig, der Bub' trägt immer im Gurt die kleine Streitaxt, die ich ihm schenkte.“

„Und er hat gelernt, sie gut zu werfen,“ sprach der Vater, die Hand auf den Krauskopf legend. „Komm, Karl, zeig's dem Ohm. Sieh, dort, am andern Ende des Hofes, pickt ein Sperling an der Strohschütte vor der Stallthür. Getraust du dich...?“

Schon flog der zierliche Streithammer schwirrend durch die Luft, in hohen Sätzen sprang der Werfer nach, schon brachte er den todten Vogel am Fittig in der linken Hand zurück, die Waffe in der Rechten wägend.

„Gut, Hämmerlein. Ja, nun sollst du bald das Schwert empfahn und mir den Wisent fällen helfen. — Aber nun sprich, Vetter! Weßhalb mußte ich durchaus zu diesem Hoftag herbei?“

„Weil er Wichtiges zu entscheiden haben wird.

Du weißt, der junge König hatte gar bald nach seiner Ankunft alle Herzen gewonnen . . ."

„Ja wohl. Und nicht zum Mindesten durch seine Frau Königin, das kindjunge Weib. Einer Elbin acht' ich sie ähnlich. Frau Berthgundis daheim in der Halle ward ganz zornig, so hoch pries ich die Holdselige."

„Und er hat auch bisher gar gut und weise gewaltet . . ."

„Weil er immer that, was der Vater sagte," meinte der Knabe lachend, wofür er von diesem einen Schlag — aber nicht einen allzuharten, — auf den Mund erhielt.

„Seine echte Frömmigkeit gewinnt ihm die Bischöfe, die Äbte. Er verschenkt mit vollen Händen Königsland an sie . . ."

„Vater," unterbrach der junge Karl, stehen bleibend, „darf ich was fragen?"

„Ja, wenn's nicht frech ist, wie gewöhnlich."

„Nein, nein, im Ernst. Ist's nicht allzuviel, was

der Herr König so der eignen Macht entzieht? Rieselt er noch lange fort, dieser unaufhörliche Regen von Gaben an Land und Leuten, — ja, was bleibt dann noch dem Reich?"

„Das war nicht frech gefragt, mein Bub'. Und auch nicht dumm. Aber an die Herren Bischöfe mußt du nicht solche Fragen thun."

„Bah, ich fürchte sie nicht, die Geschornen."

„Der Bub' gefällt mir," lachte der Ohm.

„Ja, du, noch ein halber Heide, in deinen Wisent-Wäldern hast du sie nicht kennen gelernt. Ich aber kenne sie und scheue ihre Macht: — wie auf Erden, so im Himmel" — schloß er andächtig. —

„Also die Kirche," fuhr er fort, „hat der Herr König wohl für sich: — aber gar manche der weltlichen Seniores grollen ihm, weil, . . . nun, weil nicht gerade s i e ihn aus dem Kloster geholt haben ..."

„Sondern der Vater. Und weil deßhalb der König i h m folgt, dem er den Königstab dankt, nicht ihnen."

„Er hat nicht Unrecht, der Bub. Nun kommt dazu, daß jener Ebroin . . .“

„Du, Ohm, das ist ein großer Held, sagt der Vater. Aber, nicht wahr, der Vater ist ein noch viel größerer? Und du bist viel, viel stärker, nicht?“

„Ich glaube,“ lachte der Riese und bog die gewaltige Arm-Muskel. „Ich fasse den Stier am Horn und beug' ihm den Nacken.“

„Schwerlich aber,“ seufzte Pippin „jenem blutigen Eber der Neustrier. Der hat — durch Gold und allerlei Ränke — viele Seniores hier im Lande mir und dem König abspänstig gemacht und unsre Nachbarn in Aufgang, Mittag und Mitternacht ringsum aufgehetzt. Des Jünglings Thron steht nicht gar fest. Und nun haben auch die geringen Leute, bedrückt von den Seniores, angesteckt von der Wuth der wildempörten ‚Kleinleute‘ dort im Westen angefangen, gegen den König und gegen die Seniores zu murren.“

„Ei, sie haben Ursach, mein' ich, Vater, nicht? Du sagst ja selber, auch bei uns thun sich in gar

vielen Gauen kleine Gewaltherrn auf — ‚Tyranni‘, sagt mein Lehrer Hlutharдt, der fromme Mönch, — die dem Herrn König über die Krone wachsen. Hei, wäre ich nur Herr an des sanften Dagobert statt — ich wollte sie niederhämmern — so!“ Und er führte einen sausenden Streich durch die Luft auf den dicken Ast einer der mächtigen Eichen, die in dem Hofe, schattenspendend, ihre Zweige spreiteten: — glatt durchhauen stürzte das harte Holz.

„Der wird einmal nicht ganz übel,“ lachte der Ohm.

„So muß es unser junger König nun entweder mit den Großen verderben oder mit den Kleinen: — beides ist gefährlich. Und heute gilt es, dem Gesandten des Neustriers Bescheid ertheilen auf das Schreiben, das er überbringt.“

„Was enthält's?“

Pippin zuckte die Achseln: „Niemand weiß es. Aber es kommt von Ebroin . . .“

„So bringt es nichts Gutes,“ grollte Martinus. „Lauf nun, Karlchen, zu den übrigen bösen Buben

des Hofes: da drüben, auf der untersten Stufe stehen sie, links und rechts. Und du, Vetter, komm mit mir hinauf: — neben den Thron: — dort ist unser, der Arnulfinge Platz. Hörst du den Hornruf? Der Herr König naht."

IV.

Und alsbald nahm auf dem Thron vor der Palastthüre auf der obersten Treppenstufe die jugendliche Gestalt Dagoberts Platz.

Er schien in der kurzen Zeit seiner Herrschaft rasch gereift: sein Flaumbart war dichter geworden: aber die Stirne war nicht mehr wolkenlos und statt des Ausdrucks heitrer gottvertrauender Frömmigkeit hatten sich die Schatten der Sorge dunkel über diese sanften Züge gebreitet.

Auf seinen Wink ward der Gesandte und dessen zahlreiches, aus Geistlichen und Laien bestehendes Gefolge, die in dem gastlichen Hause des Bischofs Chlodulf von Metz — der war Pippins Vaterbruder — Aufnahme gefunden, abgeholt und in den Hof geführt,

wo die geringeren Begleiter nahe dem Eingang stehen blieben.

„Du, Blutigel," flüsterte da einer aus diesen, ein schwarzhariger Riese, der als Pfeilschütz gekleidet war, seinem Waffengenossen zu, „der junge König ist zu dünn für seinen breiten Thron."

„Ja, Reißewolf; und auf seinem Gesicht liegt was . . so was zum Tode Trauriges."

„Ja, ja! Ich seh's den Menschen an, die bald sterben. Der wird nicht alt, fürcht' ich."

Einstweilen hatte der Bischof von Vienne, ein ehrwürdiger Greis mit sanften Zügen, geleitet von seinem Metzer Amtsgenossen und Wirth, die oberste Stufe erstiegen.

Er verneigte sich tief vor dem König, der huldvoll nickte, überreichte seine Vollmacht-Urkunde dem neben dem Throne stehenden Pfalzgrafen, holte ein andres Schreiben aus seinem Gürtel, zeigte dem Referendar links vom Throne das unversehrte Sigel, erbrach es, entfaltete die Rolle und las:

„Dagobert, dem Sohne Sigiberts, dem Mönch aus Irland, Theuderich, Chlodovechs Sohn, König von Neuster, Burgund und Auster.“

Da ging ein zorniges Murren durch die Reihen: aber der König winkte mit der Hand, zu schweigen.

„Da dir zweifellos bekannt ist, daß das Reich der Franken durch die Theilherrschaft zweier Könige lange Zeit schwer gelitten hat und noch leidet, da nach zweifellosem, göttlichem und menschlichem Recht die Herrschaft wie über Neuster und Burgund so über Auster mir gebührt, . . .“

„Maßlos frech ist dieser Ebroin!“ schrie da eine laute Stimme dazwischen und Pippin hatte schwere Mühe, den Vetter zu bändigen.

„Da du überdies — wie sicher verlautet — in der Einsamkeit jenes fern im Weltmeer schwimmenden Eilandklosters ein Mönchsgelübde abgelegt und aller weltlichen Macht und Herrlichkeit entsagt hast für immerdar, . . .“

„Eine grobe Lüge,“ donnerte Martinus.

„So fordre ich dich im Namen Gottes und unter Zustimmung aller Bischöfe und Seniores unserer Reiche auf, den Thron zu räumen, der dir nicht gebührt, und uns den Königstab für Auster abzutreten.“

Hier tönte abermals Gemurmel durch die Bänke der Bischöfe und Äbte; aber auch manche der Weltgroßen grollten vernehmlich, während andre sich verlegen still verhielten.

„Das müssen wir dem Eberfreund berichten, jenes Brummen und dies Schweigen,“ flüsterte Gallus seinem Genossen zu.

„Dann magst du unversehrt und frei in dein Kloster zurückkehren, das der Mönch nie hätte verlassen sollen. Weigerst du dich aber, den angemaßten Platz zu räumen, so sollst du wissen, daß wir mit dem nie besiegten Heere von Neustrien und Burgund in dein Land brechen und uns aus dem Palast zu Metz Königstab und Königschatz von Austrasien holen werden. Den unwiderstehlichem Ansturm unserer

Tapfern, deine Feldherrn kennen ihn, — wenn auch du noch nie unsre oder andre Waffen geschaut hast.“ —

Sowie der Bischof zu Ende gelesen, sprang Martinus vor und schrie: „Herr König, laß mich an deiner Statt diesen wälschen Prahlhänsen antworten.“

Jedoch Dagobert winkte ihm, zu schweigen, erhob sich würdevoll vom Thron und sprach mit fester Stimme: „Herr Bischof, ich beklage euch, daß ihr der Träger so frevelhafter Botschaft werden mußtet. Kehrt heim und meldet denen, die euch gesandt haben: ‚Dagobert, Sigiberts Sohn, vertrauend auf sein gutes Recht und Gott, wird als König siegen oder sterben.‘“

„Heil König Dagobert!“ Dieser Ruf erscholl nun doch fast aus Aller Munde: auch derer, die vor Kurzem noch geschwankt und geschwiegen hatten; die männlich feste Antwort hatte überrascht und erfreut.

Gallus aber raunte seinem Gesellen zu: „Jetzt stirbt er noch viel früher als ich vorhin meinte! Fort! Auf's Land hinaus! Die Armen sollen's jetzt

erst lernen, wie schlecht es ihnen bisher in diesem Reich ergangen ist und geht."

„Ja, wir wollen's ihnen schon sagen! Und auch, wie wir es bei uns daheim abgestellt haben."

„Ja, auch das sollen sie von uns lernen!"

V.

Mit der Raschheit, die Ebroin eigen war, übrigens die raschen Franken im Süden und Westen Galliens, wo keltisch-römisches Blut sich dem germanischen so stark gemischt hatte, überhaupt vor den schwerfälligeren Ostleuten, zumal auf dem rechten Rheinufer, auszeichnete, hatte der Majordomus von Neuster und Burgund den Heerbann beider Reiche aufgeboten und über den Sammelplatz Paris mit Windeseile dem Feind entgegengeworfen.

Das war ihm stark erleichtert, da er ja die Antwort des Austrasiers vorausgesehen und deshalb gleich bei, ja schon vor Abschickung seiner Gesandten sämmtliche Vorbereitungen für den Feldzug getroffen hatte.

Alles war geglückt und glückte.

Frisen und Sachsen hatten bereits Raubzüge unternommen, die jene zu Wasser bis Nimwegen, diese zu Land über Köln hinaus bis gen Aachen hin führten; die dortigen Gauleute der Austrasier wurden zur Vertheidigung des eigenen Herdes daheim festgehalten.

Die Thüringe bedrohten — für sich allein handelnd — von Osten, von der Werra her die Gegenden an der Lahn, so daß die hessischen Aufgebote König Dagoberts zur Deckung ihrer Marken meist zu Hause blieben.

Hermengar und Vanning war es sogar gelungen, ein Waffen-Bündniß zwischen dem Agilolfing zu Regensburg und dem Schwabenherzog — den beiden nur so selten gemeinschaftlich handelnden Nachbarn — zu Stande zu bringen, in Folge dessen bajuvarische und alamannische Scharen sich von Ost und Süd her gegen die austrasische Gränze an Altmühl und Main in Bewegung setzten; auch diese Gebiete durfte man nicht unbeschützt lassen.

Endlich verlautete alsbald Allerlei von Unruhen unter der ärmeren Landbevölkerung in Dagoberts Reich, die, seit die Kriegserklärung bekannt geworden, sich immer drohender gestaltet und gerade in der nächsten Umgebung von Metz gefährlich gesteigert hatte; um deßwillen konnte man jene Gegenden nicht ganz von Kriegern entblößen.

So war es nur ein schwaches Heer, das Pippin und Martinus — ungeachtet eifrigster Mühung — aufzubringen und dem Feind entgegenzuführen vermochten.

Die politischen Verhältnisse wie strategische Erwägungen brachten es mit sich, daß der Zusammenstoß der beiden Heere nördlich von Paris erfolgen mußte: das Ziel der Neustrier war Metz, das Ziel der Austrasier Paris: jene wollten dort Dagobert, diese hier wenigstens Ebroin vernichten, wenn nicht auch seinen König Theuderich absetzen. Die Champagne, seit langer Zeit zwischen Auster und Neuster schwankend, — am Liebsten hätte sie sich ganz unab-

hängig gemacht! — war jedoch in der jüngsten Zeit für und von Ebroin gewonnen worden: so konnten die Austrasier nicht den nächsten Weg nach Paris — über Châlons-sur-Marne — einschlagen; da aber das feste Laon von seinem Grafen noch für Dagobert gehalten ward, wollten die Austrasier, so weit nördlich ausbiegend, von dieser Stadt aus über Soissons auf Paris vordringen, während Ebroin ebenso nothwendig ihnen Laon, diesen wichtigen Stützpunkt, zu entreißen trachten mußte, um nach dem Sieg für den Zug auf Metz sich den Rücken frei und sicher zu wissen.

So mußten die einander suchenden Heere zwischen Laon und Soissons zusammentreffen: und also geschah's auch bei Laffaux, nachdem die Austrasier die starken Wälle von Laon verlassen und die alte Römerstraße nach dem Süden eingeschlagen hatten.

Martinus hatte, seinem Ungestüm entsprechend, vom König den Befehl über die Vorhut erbeten und erhalten. Er brannte vor Begier, die „wälschen

Prahler", die Maulhelden, die eiteln, überklugen Weichlinge sammt ihrem blutbefleckten Führer durch einen wisent-haften Ansturm über den Haufen zu stürzen. Und ganz heimlich im Herzen hatte er sich vorgenommen, diese, wie er wähnte, leichte Aufgabe, allein zu vollenden, bevor noch Pippin die Hauptmacht herangeführt haben würde, geschweige der junge König von Metz her, wie geplant war, die Nachhut, die erst jetzt aus verspäteten Nachzüglern oder fernher aus den von Osten herankommenden Heerhaufen gebildet werden sollte.

Ohne Rast trieb der Hüne, auf seinem mächtigen Brandfuchs an der Spitze der vordersten Reiter einher jagend, seine dünnen Haufen mit sich vorwärts gen Süden: es waren die Neustrien und Burgund zunächst siedelnden Wehrmänner: die Alamannen des Elsaß und die Uferfranken um die Mosel, während Pippin, etwa einen halben Tagemarsch weiter zurück, die Uferfranken von der Ems, vom Niederrhein, und die — etwa verfügbaren — Hessen heranführte.

Da nun auch Ebroin seine starken Massen eilig entgegenbrachte, drängte Alles zu rascher Entscheidung.

Der Ort des Zusammenstoßes war Lufao, heute Laffaux, auf der Straße südlich von Laon über Soissons nach Paris, genauer etwas südlich unterhalb Laffaux, zwischen Margival und Nanteuil-la-Fosse. Martinus hatte am Tage vorher von Laon aus Urcel erreicht und dort für die Nacht gelagert, Ebroin am gleichen Morgen vorher den Seinen nur den Weg von Soissons bis Margival und Laffaux zugemuthet und sie am Ziel den ganzen Tag und die Nacht über rasten lassen.

Dem Reisenden, der heute mit einem Blick für solche Dinge die Gegend durchwandert, drängt sich die Beobachtung auf, wie günstig die Vertheidigungsstellung im Südwesten auf den Höhen von Margival ist, während ein von Nordosten kommender Angreifer die Hügel von Nanteuil verlassen, das Thal durchqueren und nun jene steilen Erhebungen erklimmen muß.

Ebroin selbst hatte die Spähereiter geführt, die, im Dunkel der Nacht, durch Waldpfade, von Landessöhnen geleitet, weit über das bei Margival und Laffaux bezogene Lager hinaus auf mehreren Straßen, gegen Urcel und gegen Rethel, vorgetrabt waren.

Um Mitternacht kehrte er freudig zu den Seinen zurück mit zwei Gefangenen — tolldreisten Alamannen, die sich unvorsichtig zu weit vorgewagt hatten — und mit wichtigster Erkundung.

„Ich meine," rief er schon vom Gaule herab, bevor er absprang, seinen Führern zu, „ich meine, wir haben sie, die tapfern Barbaren des Ostens! Wenn nicht Sanct Martin von Tours ein Wunder thut, sie zu retten, was wenig wahrscheinlich: der Heilige ist gut neustrisch gesinnt und der rothe, der lange Martin hat weniger mit seinem Namenspatron als mit Donar gemein. Kommt in's Zelt, dort vernehmt meinen Schlacht-Plan und den sichern Sieg."

In freudigster kriegerischer Erregung eilte er voran.

„So mag ich ihn leiden," schmunzelte Banning.

„Viel besser, als wenn er grübelt und vor sich hin brütet.“

„Ja,“ schloß Herzog Hermengar, „und dann plötzlich auffährt, ausbricht, unberechenbar, in voller Wuth. Das Werk seines Lebens war doch wohl allzuschwer, die Last zu drückend, des Blutes zu viel: — ich hätte nimmermehr solches auf mich genommen! — ich meine, es hat auch ihn geschädigt.“

„Aber nicht am Heldenthum, nicht an der Feldherrnschaft — das wirst du sehn!“

VI.

Und der Erfolg des nächsten Tages gab dem Treuen Recht.

Ebroin hatte seine Mitte, erlesene Scharen — Salfranken von der Schelde, alte Bátăver — auf dem steilen unbewaldeten Höhenzug aufgestellt, der sich, von der steil gen Süden ansteigenden Römerstraße durchbrochen, quer von Ost nach Westen zog.

Hier, in der ersten Reihe, hielt Ebroin, selbst weithin sichtbar auf seinem hohen Rapphengst, dicht vor dem neustrischen Königsbanner, das immer noch, wie vor Chlodovechs Taufe, den heidnischen Meerdrachen, aus Gold gewirkt, im wasserblauen Felde führte: Hermenfrid war es anvertraut. „Hier,“ sprach Ebroin, „geschieht der erste, hitzigste Stoß der Ostleute: gerade

hieher führt die Römerstraße, auf welcher der rothe Stier heranschnaubt. Salische Männer, ihr bleibt mir wie angewurzelt stehen, laßt euch nicht verlocken, auf sie zu Thal zu stoßen. Laßt sie nur Kraft und Athem verbrauchen, bis sie halbwegs nach oben gekeucht sind: dann aber, sobald sie die tiefen Kies- und Sand-Brüche hinter sich haben, die sich überall vor unserer Reihe den Hügel entlang hinziehen, dann drauf los und werft die Ungestümen in jene Tiefen, folgt ihnen aber nicht: es wird dort schon für sie gesorgt! Denn du, Herzog Hermengar, stehst mit der ganzen aquitanischen Reiterei auf unserem linken westlichen Flügel bei Laffaux, dort, wo das ebene Wiesengelände zum Ansprengen geradezu einladet; sobald du unsre Mitte verfolgend vorbrechen siehst, reitest du gegen der Feinde rechte Flanke an: sie ist die schwächste — ich hab's erkundet: — ich vertraue, du wirfst die rasch zersprengten seitwärts, auf ihre weichende Mitte, und ..."

„Und der Tag ist unser!" frohlockte Vanning.

„Noch nicht, Freund: denn noch fehlt dein Stück Arbeit dabei, auf unserer rechten Flanke im Osten bei Margival und Vauveny: — ein gar wichtiges. Denn wir müssen auch für den klugen Meister Pippinus ein kräftig Tränklein brauen."

„Pippin? Du erfuhrst ja, er sei noch weit zurück?" meinte der junge Hermenvech.

„Er war's noch gestern Abend. Aber ich trau' ihm nicht. Er kennt seinen wilden Stier. Er wird — so gut wie ich! — errathen, daß der sofort losstürmt, sowie er ein rothes Tuch — das ist meines Vaters Sohn! — erblickt. Ich fürchte, in solcher Sorge hat Pippin seinen Chatten, Hama-Leuten und Emsmännern keine Ruhe gegönnt: er ist die Nacht über vorwärts geeilt, in die Schlacht einzugreifen, bevor der Tollkopf sie vollends verloren hat. Nun, Freund Vanning, giebt es aber noch eine andre Straße von Norden hieher. Da, schau, auf dieser alten Karte der Römer für die gallischen Straßen — ist doch hübsch von ihnen, daß sie uns die hinterlassen haben:

im Cäsarenpalast zu Paris fand ich gar viele; die da trägt die Inschrift: »Julianus Imperator« — wer das wohl war? — Da steht der Weg verzeichnet: — östlich von dem Anmarsch des Martinus: — auf diesem wird Pippin — ja er muß, es ist sein nächster Weg! — von Rethel her, im Osten von Laon — über Trucy, Jouy und Sancy — heran eilen, zu retten, was zu retten ist, die Schlacht zu stellen, vielleicht zu wenden: denn er ist ein guter Kriegsmann und seine Schar ist die Hauptmacht. Nun, Vanning, du sorgst dafür, daß er gar nicht oder mit arg gelichteten Reihen auf der Walstatt erscheint."

„Gut, ich eile ihm also entgegen."

„Das läßt du hübsch bleiben! Sieh, hier führt sein Weg und zwar auf der rechten — also seiner Leute schildlosen Seite — an jenem dichten Wald — voll Unterholzes — hin; Pippins böser Dämon hat diese Büsche hier wachsen lassen: da hinein, Vanning, mit allen unseren Pfeilschützen aus Armorica, aus Vasconien, aus dem Poitou und der Touraine:

das ist ein Hinterhalt ohne Gleichen! Ihr bleibt ganz ruhig, bis sie auf halbe Pfeilschußweite an euch vorüber ziehen; dann haltet auf den Leib unterhalb der Brünne oder auf den schutzlosen Schwertarm: wenn ihr nicht zielt wie die Blinden, müssen sie fallen wie unter dem Hagel der Hafer. Dann — aber erst, wenn ihr dreimal geschossen! — werft die Bogen weg, zieht die Schwerter und streckt mir Alles nieder, was noch steht."

„Heil Ebroin, Heil dir und Sieg!" riefen die beiden Jünglinge.

Und auch die reifen Männer faßten bewegt seine Hände.

VII.

Und wie geplant, so geschah's.

Am späten Vormittag des folgenden Tages erblickte Martinus, mit seinen Reitern den Kamm der Hügel im Norden erreichend, über das Thal hin, auf dem Höhenzug gegenüber, die Schlachtreihe der Feinde.

Aber er täuschte sich über deren Ausdehnung nach Osten: der dichte Wald verdeckte ihm Ebroins rechten Flügel: so hielt er den östlichen Theil von Ebroins Mitte bereits für dessen äußerste Stellung im Osten, ein volles Drittel der Gegner blieb ihm unermittelt: jenen Wald durch vorstoßende Späher erforschen zu lassen, kam ihm nicht in den ungestümen, vertrauenseligen Sinn.

Er hielt, die blendende Mittagsonne auszuschließen, die Hand vor die Augen unter das Dach des Helmes, den zwei mächtige Wisent-Hörner schmückten, und nach kurzer Ausschau gegen den Saum jenes Gehölzes hin, rief er, frohgemuth sich auf den Bügeln hebend: „Hei, meine Buben, es sind ihrer ja viel weniger, als der Vetter meinte. Rasch drauf und kurze Arbeit mit den Südlingen, daß die Andern gar nichts mehr zu thun finden. Mit denen werden wir leicht allein fertig! Drauf!"

Und er jagte mit seinen Reitern weit voran, das Fußvolk konnte so rasch nicht folgen.

Unbeweglich hielten die wohlgeschulten Krieger Ebroins oben auf der kahlen Höhe in der Mitte seiner Stellung, sie ließen die Reiter — deren Gäule ermatteten bei dem steilen Aufwärtsklimmen — und die erste und zweite Schar des Fußvolks bis über jene Kiesgruben hinan dringen.

„Jetzt!" befahl Ebroin.

Und blitzend und klirrend ergossen sich, plötzlich lebendig geworden, die bisher starren Erzreihen auf die erschöpften, schwitzenden, keuchenden Stürmer.

Da ersah Martinus den verhaßten Feind.

„Ah, dort — dort — auf dem Rappen! — ist er. Platz! Laßt mich durch! Den Tag entscheidet Ein Hammerstreich. Laß sehn, ob sein schlauer Kopf den aushält.“

Und mit dem vollen Ansprengen des gewaltigen Roth-Hengstes allein durchbrach er, ohne Schlag zu schlagen, die nächsten feindlichen Fußkämpfer und erreichte Ebroin.

Zu furchtbarem, allzerschmetterndem Streich hoch aushebend schwang er den Steinhammer, den, von frühen Ahnen ererbt, der Hüne nicht gegen eine neuere, bessere Waffe vertauschen wollte.

„Stirb, Natter!“ schrie er.

„Sieh' dich vor! Sie beißt!“ rief Ebroin entgegen und, das Roß an des Feindes rechter Seite vorbei spornend, stieß er ihm die schmale gotische

Klinge in die klaffende, ungeschützte Achselhöhle des hoch erhobenen Armes.

Wohl sauste da der wuchtige Hammer, aber neben das Ziel: und er entfiel dann der sich lösenden Faust: der Reiter stürzte sterbend nach links aus dem Sattel.

Des Führers Fall entsetzte die Alamannen: sie wandten die Gäule zur Flucht, ritten dabei ihr eignes Fußvolk über den Haufen und stürzten, in dichte Knäuel geballt, mit diesen Speerleuten zusammen in die tiefen Kiesgruben, an denen vorbei sie hinaufgekommen.

Die Fußkämpfer der Sieger begnügten sich, diese Wehrlosen von oben herab mit Wurfsperen zu erlegen, während Ebroin mit seinen Reitern die noch vom Thal aufsteigenden Mosel=Leute zersprengte: diese waren schon dadurch widerstandsunfähig geworden, daß gleichzeitig ihr rechter Flügel, durch Hermengars Reiterangriff entschart, in Auflösung in ihre Reihen geworfen ward.

Allein Flucht und Verfolgung fanden bald ein Ende: links von dem weichenden Heer, auf der breiten Straße, die von Nordosten, von Rethel, herführte, zeigten sich die Reiter, dicht hinter diesen aufschließend auch die ersten Haufen des Fußvolks Pippins in raschester Annäherung.

„Jetzt, Vanning, thue deine Schuldigkeit, sonst giebt's eine zweite Schlacht," sprach Ebroin, sich hoch im Sattel hebend und auf jene vorwärts drängenden Reihen im Osten blickend, die nun gerade den Waldsaum erreicht hatten, an dem sie vorüber mußten. „O könnt' ich jeden Pfeil dort zielen mit dieser Hand! Die Schwalbe im Fluge entgeht mir nicht! Auf, Hermenfred, eile zu deinem Vater da drüben: — er soll mit all' den Seinen nach rechts schwenken und mir folgen, dem neuen Feind entgegen."

Jedoch es kam nicht zu weiterem, ernstem Kampf.

Sobald der ganze Zug Pippins sich mit der Strecke des Waldsaums deckte, flog plötzlich auf seine rechte Seite ein solches Gewölk von Pfeilen,

daß man das Schwirren der Sehnen weit, weithin vernahm.

In dichten Haufen, Mann auf Mann und Gaul auf Gaul, wie sie geschritten, wie sie geritten, fielen sie, so daß nach der Schlacht die Sieger Mühe hatten, die Gefallenen von einander zu lösen: durch sie hindurch zu schreiten, war, ohne solche Lösung, unmöglich. Am Meisten litten die Reiter: sie boten das breiteste Ziel.

An ihrer Spitze sank auch Pippin von seinem weißen Roß: er hatte einen Pfeilschuß in den Schwertarm und einen schlimmeren unter dem Wehrgurt erhalten: mit Mühe zogen ihn die Seinen unter dem todten Gaul hervor und flüchteten den Schwerwunden in Sicherheit.

Das ging nicht leicht: und nicht ohne Aufopferung manches treuen Gefolgen.

Denn Ebroin hatte mit lautem Freudeschrei ihn fallen, dann mit knirschendem Zorn davon tragen sehn: „Nach!“ rief er. „Nach! Nach!“ Und grimmig

spornte er den Rappen. „Alle hieher! Alle auf Pippin. Sein Tod erspart uns Alles Weitere: — mit ihm fällt Austrasien heute noch in unsre Hand.“

Allein aller blutiger Eifer der Verfolger blieb vergeblich: Pippin ward weder gefangen noch getödtet: der Sieger mußte sich damit begnügen durch den Angriff seiner drei nun vereinten Scharen auch dies zweite Heer mit starken Verlusten vollends zu werfen und zum Rückzug nach Austrasien zu zwingen.

VIII.

An dem Tage, da die Schlacht bei Laffaux verloren und gewonnen ward, hatte König Dagobert seine Vorbereitungen vollendet.

So viele Mannschaften, als überhaupt noch — nach Deckung der rings bedrohten Gränzen — zur Abwehr der Neustro-Burgunden verwendet werden konnten und nun dem Heere Pippins nachgeführt werden sollten, waren jetzt allmälig an dem ihnen bezeichneten Sammelplatz — Metz — eingetroffen und lagerten, soweit sie in der alten Veste der Mediomatriker nicht Unterkunft fanden, vor den Thoren auf dem linken Ufer der Mosel, des Aufbruchs gen Nordwesten gewärtig.

Das junge Ehepar saß in dem hochgelegnen

Castrum, im Schlafgemach, dessen Rundbogenfenster den herrlichen Ausblick über das Thal der vielfach geschlungenen Mosel gewährte, die im Strahl der sinkenden Herbstsonne wie ein Silbergürtel glänzte.

Die Gatten lehnten sich über die breite, mit weichen Teppichen behängte Mauerbrüstung und sahen hinaus gen Westen, wo ein düstrer Tannenwald den Ausblick abschloß; die zarte Frau hatte den Arm um seinen Nacken geschlungen.

Zu Füßen des breiten Ehebetts, im Hintergrunde des Gemaches, lag der treue Ryan, das mächtige Haupt auf die beiden vorgestreckten Pfoten gestreckt, aber die klugen Augen stets merksam auf die Herrin gerichtet.

Der junge Herrscher war soeben von einer letzten Musterung aus dem Lager vor den Westthoren in das Palatium zurück; wenig freudig sah sein schönes Antlitz; umsonst bemühte er sich, das vor seiner Königin zu verbergen.

„Wir hatten noch nie ein Geheimes vor einander,“

sprach sie und zog ihm sanft die Hand hinweg, mit der er Stirn und Augen bedeckte. „Laß uns nicht damit beginnen bei unserer ersten Trennung. Es gelänge dir ja doch nicht! Tief seh' ich dir durch die Augen in die Seele. Du sorgst um den Sieg, um das Heer. Es sind wohl zu wenig Helme?“

„Es ist nicht das,“ seufzte Dagobert. „Aber es fehlt am Besten: an der rechten Freudigkeit, an dem guten Willen, der allein den Sieg verbürgt. Wohl sind sie gekommen die Männer von Köln, von Trier, von Mainz und Worms, von Main und Sale: aber widerwillig, nicht gern. Noch war die alte Pflicht, dem Meroving Heerfolge zu leisten, stark genug: aber sollte ich . . .“

„Sterben? Warum? An Siechthum? In der Blüthe der Jugend? Und in der Schlacht wird dein Schutzengel dich schirmen. Und mein Gebet!“ Und sie umschlang seine Rechte mit ihren beiden weißen kindlichen Händen.

„Dann, mein' ich, liefen Alle auseinander, jeder

den eignen Herd zu schützen, und, so vereinzelt, Alle unterzugehn. Ja, auch mir selbst in's Angesicht wagt sich aus vielen Reihen ein böswilliger, drohender Geist hervor."

„Wie? Diesem Antlitz gegenüber?" Und sie strich ihm zärtlich die Locken aus den edeln Schläfen zurück.

„Ja," lächelte er, „die derben Kölner sind mir nicht so hold gesinnt wie Karin. Du hast davon gehört: schon lange gährt es draußen in den Gauen, in den armen Hütten der geringen Hufner. Sendlinge — fremde — schleichen von Gehöft zu Gehöft: sie halten den Darbenden vor, wie Bischof, Abt und Senior — und der König zu Metz vor allem! — im Überfluß schwelgen und prassen, während ihnen der Fronbote des Grafen das letzte Rind am Pfluge und den Pflug selbst, den alten, vielgeflickten, pfändet für Dingwette oder Heerbannbuße. Das dringt nun Alles aus den Gauen in das Heer mit den Wehrleuten, die aus jenen niedrigen Schilfhütten und

morschen Lehmwänden hieher zusammen strömen. Und hier klagt dann Einer dem Andern seine Noth, und Einer schürt so und hetzt den Andern. So riefen sie mir denn heut' auch zu, — eben jetzt! — da ich ihre Waffen prüfte und ob die Köcher der Pfeile voll? — die Leute von dem Rhöngebirge — dem ‚Hungerbühl' — waren's und von der rauhen Eifel: — ‚ja, Herr König, die Köcher sind voll, aber die Magen sind leer.'

‚Und leer das Säcklein für Brod und Speck.'

‚Wir ziehen aus, für dich zu sterben: derweilen greifen deine Büttel auf unsere schmale Scholle daheim.'

‚Und kommen wir lebend nach Hause, sitzt ein Andrer unter unsrem Dach.'

‚Und Weib und Kind sind verdorben.'

‚An die daheim denken wir, nicht an deinen Sieg und Thron und Ruhm.'

‚Ich denk' an meinen alten Vater, der hungert jetzt am kalten Herde.'

„So riefen sie mir — um die Wette — zu!“

„O laß ab,“ seufzte die bleiche Frau; große Thränen glitten langsam über die schmalen Wangen. „Und du kannst nicht helfen?“

„Könnt' ich's, hätt' ich's nicht längst gethan? Wie soll ich, der Eine, in Einem Jahre, bessern, was ungezählte Könige vor mir verschuldet oder doch nicht verhütet haben seit Chlodovech, unsrem Ahn? Und wenn ich thäte, wie die Armen, Bethörten, verlangen, wenn ich den Kirchen und den Seniores ihren Besitz entrisse — wie jener blutige Eber da drüben täglich thut — und ihn den Armen zutheilte, wär' es minder Unrecht? Wem nehmen? Welcher Besitz stammt von Raub oder List? Wer soll das heute noch untersuchen — nach zweihundert Jahren? Und wem geben? Wer ist bedürftig — bedürftig durch fremde, nicht durch eigne Schuld? O wehe mir: ich sehe die Noth des armen Volkes: — sie ist da, wirklich da, in schrecklicher, stummer Aufdringlichkeit: — denn die Besten klagen nicht! — Ich schaue das

zehrende Verderben im Lande, und ich sehe kein Mittel der Rettung. Und wenn ich nun wirklich sieghaft hieher zurückkehre, — soll ich mich freuen, dasselbe unheilbare Elend wieder zu finden? O wehe, o Fluch dem Tage, da sie mich mit jenem gleißenden, goldnen Königsstab aus dem stillen Frieden unseres Klosters lockten und ich dich aus der grünen Einsamkeit deiner Schäfertrift mit mir davon riß. O hätt' ich nie der Merovingen Königsthron bestiegen! Mir ist, es lastet ein alter Fluch darauf seit jener blut'gen Fredigundis Tagen, meiner schrecklichen Ahnfrau. Und dich, du Reine, frei von der Erbschuld meines Hauses, hab' ich mit herein in diesen Fluch gezogen. Vergieb! Aus großer Lieb' ist das geschehn."

Und er umschlang das braune Köpflein und küßte sie auf die Stirn.

Sie aber küßte ihn herzhaft auf den Mund und sprach: „Und wär' es so, — so wär's ein selig Los, mit dir Fluch und Untergang zu theilen! Und wäre dieser Tag, unser letzter — wahrlich, mich reute meiner

Liebe nicht! Und um nichts und mit keinem andern Weibe tausche ich —. Gedenkst du nicht mehr all' der sel'gen Stunden, seit — noch im Kloster — Abt Wilfrid uns verband? Ja: lieben, Freund, ‚lieben ist Ewigkeit!' So sang uns einst ein weißbärtiger Harfenschläger am Sunwendfeuer. Er hatte Recht. — Und die süße Hoffnung," flüsterte sie, schämig das Haupt an seiner Brust bergend, „die mir unter dem Herzen keimt, — dein Kind! — ist das nicht Glück, unsagbar Glück? Laß uns den Abend — den letzten! — noch so verbringen, wie deine Königspflicht erheischt: — ich meine nicht die Waffenpflicht: — genug hast du der obgelegen all' diese Wochen! — ich meine die schönere Pflicht, zu schützen und zu schirmen die Schutzbedürftigen und Armen. Da drüben, jenseit des großen Königsforstes, gegen Norden nach der Villa Thiodo's hin, weiß ich gar arme und gar wackre Leute wohnen. — Ich sprach jüngst in der Hütte, der zerfallnen, ein, durstig von dem Staub der Straße: ich fand die junge Hausfrau — die junge

Mutter! — in Thränen: ich hatte um einen Trunk Milch gebeten: — sie wies auf das schreiende Kind, das sie in den magren Armen hielt: ‚Milch?‘ rief sie klagend. ‚Ach! Unsre letzte Ziege nahm der Frohnknecht: — und mir versagt die elende Brust den Trunk für diesen Säugling, der nichts zu saugen findet. O, läg' er todt und ich dabei! Mein Mann? In Metz! In der Schuldzelle hält ihn der Vicegraf.‘ Ich gab der Armen die Silberspange von der Schulter weg, ich löste hier den Schuldknecht aus. Komm, laß uns zu den guten Leuten! Wir wollen sehen, wie's ihnen nun ergeht. Und weiter helfen, thut es noth. Komm, Lieber!“ Und sie erhob sich.

Tief ergriffen sprang er rasch auf und umschloß die zarte Gestalt mit beiden Armen.

„Ja, du hast Recht, du Holde, Süße, Gute! Ich folge dir. Laß uns den Dürftigen helfen. Mich däucht, Gott wohlgefälliger beschließ' ich so den letzten Tag, als betete ich viele Stunden in der Basilika auf den Knieen. Ich lasse deinen Zelter satteln: —

sein sanfter, gleicher Schritt kann dir nicht schaden: auch führ' ich ihn am Zaum. Und welche deiner Hofmaide . . .?"

„O keine! Laß uns diese letzten Stunden allein verbringen."

„Wohl! Auch brauch' ich keinen Reitknecht für das Eine Thier. Ryan, komm mit: — es geht in's Freie. Komm!"

Freudig bellend und mit dem mächtigen Schweife wedelnd sprang das schöne Thier an dem Herren hinauf.

IX.

Blutroth war die Sonne hinter den düstern Tannenwipfeln des Westens gesunken: glanzlos schwamm die matte Scheibe in dem grauen Meere dichten Nebels, der, von der Mosel und ihren Sümpfen aufgestiegen, nun das ganze Thal erfüllte und mit kalter Nässe sich an Pflanzen, Thiere und Menschen heftete. Schon dunkelte der Herbstabend stark.

Zumal in dem dichten Urwald, durch den nur ein schmaler Reitpfad geschnitten war, schlossen die dicken Tannen- und Eschen-Stämme fast jeden Strahl des sinkenden Tages aus.

Da tauchten an der Beuge des Pfades von Norden nach Osten — nach der Stadt zu — in der Ferne schattenhafte Umrisse auf: ein kleines Pferd, dar-

auf eine Frauengestalt, daneben schreitend ein Mann, vorauf springend ein großer Hund.

Wo der Weg thalabwärts gen Metz zu sich in einen Engpaß senkte, von beiden Seiten überhöht durch dicht bebuschte Hügel, ward nun etwas lebendig in dem Gesträuch. Eine Amsel, die in dem nächsten Rainweidenbusch gesessen, flog, aufgescheucht von der plötzlichen Bewegung in den Zweigen, erschrocken ihren lauten Warnruf schmetternd, über den Weg hin auf die andere Seite des Waldes.

Ein Mann — riesenlang — streckte, vorsichtig spähend, den unbedeckten schwarzstruppigen Kopf aus den hohen Hagebuchen und lugte aus.

„Sie sind's!“ flüsterte er dann nach rückwärts. „Sie kommen zurück.“

„Bebilo, der Thorwart, ein treu eifriger Genosse des Bundes, hat's uns also richtig gemeldet,“ antwortete ein tiefer im Busch Versteckter.

„Und wirklich: kein Gefolge! Sie sind allein.“

„Hier ist's günstig: sie können nicht ausbiegen ...“

Ein leiser Pfiff: — da raschelte es auch auf der linken Seite in dem Buschicht der Haselstauden.

Einstweilen kam der Zelter näher: sein helles Weiß war das einzig Lichte in dem düstern Nebeldunkel.

„Rascher, Lichtelb," mahnte Dagobert, dem Thier auf den Hinterbug klopfend. „Wenn dir der schnellre Schritt genehm? Die kalten Nebel fallen so naß auf dich hernieder. Dein Mantel trieft."

„Ja! Und es dunkelt rasch," sprach Karin. „Aber welche Freude sahen wir doch in der armen Hütte! Dies Bild durchleuchtet mir den finstern Wald. Die junge Mutter! Wie freudig sie ihr gedeihend Kind an die volle Brust legte! Welch heil'ger Anblick! Mir kamen Thränen der Rührung."

„Und der Mann! Frei von Schulden und von Sorgen! Wie er dir dankte!"

„Nein, dir! Denn du schenktest ihm ja alles Gold aus deiner Gürteltasche. Und dazu ein Roß und sechs Rinder aus der Villa Thiodo's, deines Freigelassnen.

Diese Erinnerung wird mich stets erfüllen, denk' ich an dich in der Ferne. Und zum Dank für solches Wohlthun wird dich ein Engel Gottes schützen vor jeder Gefahr, jedem drohenden Eisen!"

„Nun, Ryan, was hast du?" fragte Dagobert. „Sieh nur den Hund! Er steht, den Kopf hoch aufgerichtet, auf der Straße und bellt wie wüthend in die Büsche. Ryan, komm! Hieher."

Aber das so gehorsame Thier gehorchte nicht: es bellte drohend, bald nach Rechts, bald nach Links.

Nun war das Par heran: da sprangen von links und rechts je zwei Männer von den Strauchhöhen auf den Weg herab.

„Halt," rief der Vorderste. „Wir haben mit dir zu reden."

„Wer seid ihr?"

„Das ist gleich. Geringe Leute! Wir wissen aber, wer du bist, Herr König Dagobert."

„Halte die Bestie von Hund fest," forderte der

Zweite, „daß deine Unterthanen zu dir sprechen können, ohne zerrissen zu werden."

Dagobert zog das Thier am Halshar zurück mit der Linken, mit der Rechten faßte er den Griff des Schwerts: „Was wollt ihr?" fragte er.

„Das wirst du gleich hören."

„Allerlei."

„Höre du," flüsterte der Dritte dem Vierten zu, „ich mag nicht. Ich thu's nicht. Was kann er am Ende dafür?"

„Ja," erwiderte der Vierte. „Und vollends vor der jungen Frau! Sie ist noch ein Kind. Ich sah sie heute Mittag ganz nah, in der Kirche. Sie ist schön wie . . ."

„Schweigt dahinten," befahl der Zweite sich drohend wendend, „oder! . . ." Und er zog nun aus dem Mantel eine Axt.

„Wer nicht mitthut," rief der Vorderste zurück, „den trifft kein Lohntheil. Sondern das!" Und damit riß er eine krumme Sichel aus dem Gürtel.

„Was wollt ihr?“ wiederholte der König und zog nun das Schwert.

„Dagobert, lieber! Nicht du führe den ersten Streich! Steig' auf's Roß und flieh'. Nur du bist ja bedroht.“

„Glaubst du, Kleine?“ schrie der Erste, Gallus wars, der Reißewolf.

„Thu ihr nichts! — Wie ist sie so treu!“ mahnte der Vierte.

„Was wir wollen?“ begann der Zweite wieder. „Leben wollen wir, nicht Hungers sterben. Kurz: ich bin das Bundes-Haupt der Kleinleute deines Reiches, wo die Armen ebenso verrecken vor Noth wie ...“

„Bisher in meiner Heimath Neustrien,“ unterbrach Gallus. „Aber dort habe ich es gebessert, ich und mein Freund Ebroin, der dich grüßen läßt und dir das schickt ...“ Und er hob die Axt zum Streich.

„Und das dir, Püppchen!“ schrie der Zweite. Und hob die scharfe Sichel gegen die Königin.

Aber mit wüthendem Bellen fuhr ihm Ryan

an die Gurgel: er zerbiß sie: röchelnd fiel der Mörder.

„Bestie!“ schrie Gallus und spaltete mit der Axt dem treuen Thier den Schädel.

Da traf ihn des Königs Schwert in den Arm: er ließ die Waffe fallen. „Drauf, drauf!“ kreischte er, außer sich vor Schmerz und Wuth. „Drauf, sag' ich. Wollt ihr ihn siegen lassen: — entfliehen? König, die beiden sind Maurus und Hatto und wohnen in Remilly. So! Jetzt laßt ihn entkommen, daß er euch rädern läßt?“

Das wirkte.

Beide Männer sprangen zugleich vor und schwangen zwei Kurzschwerter gegen Dagobert: den zur Rechten traf er zum Tode, aber der Zweite stieß ihm gleichzeitig die Klinge in's Herz.

„Schont der Frau!“ stöhnte er noch. „Sie trägt ein Kind.“

„Dagobert! Ich will nicht leben!“

„Sollst auch nicht, armes Täubchen!“ höhnte

Gallus und hob mit der Linken die Axt vom Boden auf.

„Laß sie!“ mahnte der noch Übrige. „Du hörst ja: sie geht mit Kinde.“

„Eben deßhalb. Soll sein Sohn ihn rächen? Wer den Wolf schlug, schlag' auch den Welp.“

Und ein sausender Streich der Axt: — die weiße Stirn ward blutig roth: lautlos sank sie aus dem Sattel, einer geknickten Blume vergleichbar.

„Scheußlich!“ schrie der Andre. „Ich kann's nicht sehen! Sie war so schön! Ich will nichts von dem Blutgeld!“

Und schaudernd floh er in eiligen Sprüngen querwaldein. Hinter ihm schlugen die nassen Büsche zusammen.

„Desto besser!“ sprach Gallus. „Behalt' ich Alles allein. Denn die beiden Kerle“ — er stieß mit dem Fuß an die Körper — „sind todt. Mausetodt! Und — laß doch sehn! — was trägt so ein Königspar bei sich? Schmuck der Frau? — Der würde

mich verrathen. Aber Geld?“ Er griff in das Ledertäschlein, das Dagobert von dem Wehrgurt nieder hing. „Puh, leer! Ganz leer! Ein schäbiger König Habenichts! Jetzt rasch heim, zum Majordomus. Er wird zufrieden sein! Das war ganze Arbeit. Er, sie und der Königserbe.“

X.

Noch auf dem Schlachtfelde von Laffaux hatte Ebroin mit der an ihm gefürchteten, rastlos vorwärts an's Ziel treibenden Thatkraft beschlossen, die Verfolgung sofort bis zur vollen Vernichtung des feindlichen Widerstandes fortzusetzen.

Aber der Sieger sollte verhindert werden, diesen seinen richtigen Gedanken auszuführen.

Gerade wie er mit der Vorbereitung fertig war, seine gesammte Heeresmacht angreifend über die Gränze von Austrasien zu führen — Laon ergab sich am nächsten Tag, Metz sogar hoffte er in raschem Anlauf nehmen zu können —, trafen schlimme Nachrichten aus dem Westen und Süden, von Neuster und Burgund, im Lager ein.

17*

Die Ausschreitungen des Bundes der Kleinleute waren doch keineswegs durch des Majordomus Maßregeln gedämpft. Nach Niederwerfung seiner inneren Feinde durch diese Bundesgenossen, hatte er freilich gar schnell der entfesselten, wilden Kraft, die er zu Hilfe gerufen, wieder Zügel und Zaum anlegen wollen: er hatte die Aufständischen aufgefordert, die Waffen niederzulegen, nicht mehr Bischöfe, Äbte und Seniores mit Feuer und Schwert zu bekämpfen, sondern die Forderungen der Abhilfe, der Erleichterung ihrer Lasten, des Schutzes gegen Willkür, im Einzelnen aufgezeichnet, vorzubringen auf jenem großen allgemeinen Reichstag, den er demnächst zusammenberufen wollte und der alle gerechten Verlangen durch umfassende Gesetze gewähren sollte.

Manche der wilden Haufen verliefen sich auf diese Zusagen hin, die ihnen seine Sendboten zutrugen.

Andre aber — und gerade die zuchtlosesten! — dachten nicht daran, sich damit zu begnügen: ihnen gefiel das Monate lang getriebne Räuberleben viel

zu sehr, um es freiwillig auf zu geben: in Rache, in Haß und auch in einfacher Lust an Raub, Todtschlag, Brand, Gewalt jeder Art wütheten sie fort und verjagten oder erschlugen gleich gar die abmahnenden Boten des Majordomus.

So mußte dieser sich entschließen, die Eroberung Austrasiens, die in diesen Tagen, zumal seit der Nachricht von dem Tode des jungen Königs und dem darauf erfolgten Auseinanderlaufen seines bei Metz versammelten Heeres, leicht durch zu führen schien, auf zu schieben und vor Allem Ordnung und Ruhe im eignen Lande her zu stellen.

Schwer fiel es ihm auf die Seele, daß er nun neben dem königlichen Heerbann gegen seine bisherigen — arg verwilderten — Bundesgesellen auch deren eigne Standesgenossen, deren Haufen er bei sich unter seinen Fahnen hielt, zum Kampf führen mußte: oft stiegen ihm Zweifel auf, ob sie ihm dazu Folge leisten würden?

Denn Ungehorsam, Zuchtlosigkeit, Unbotmäßigkeit,

die Neigung zu jeder Gewaltthat gegen die Reichen auch im eigenen Lande hatten sich sogar unter diesen Scharen vor seinen Augen gar schlimm spürbar gemacht. Unablässig drohten sie, seiner ehernen Faust zu entschlüpfen und unter der Leitung ihrer eignen selbstgewählten und ihnen so viel näher stehenden Führer — zumal des Blutigels, des Brandhahns und des Reißewolfs — ihren wilden Leidenschaften wie früher zu fröhnen.

Nur die Furcht vor Ebroins Strenge, vor seinen ihm treu ergebnen Lanzenträgern zumal, hielt sie in knirschendem Gehorsam.

Da wurde gemeldet, daß sogar in der Umgegend von Paris wüste Banden aufgetreten, daß die reichen und wehrlosen Klöster dort — wie Saint-Denis und Chelles — bedroht seien. Ebroin schickte sofort Herzog Hermengar mit einer Reiterschar vorauf, diese Haufen, die sich zumal bei Meaux angesammelt hatten, zu zerstreuen; er folgte mit der Hauptmacht schleunig nach.

Mit Befriedigung fand er wie Saint-Denis so Chelles unversehrt: er schlug Lager in dem Walde zwischen diesem Kloster und der Stadt Paris; in diese wagte er nur die verlässigen Heermänner zu verlegen, die Kleinleute — er fürchtete ihre Plünderungsgelüste — behielt er nebst einem schwachen Häuflein seiner Lanzenträger bei sich vor den Mauern der Hauptstadt; er selbst fand Unterkunft in einer königlichen Villa nahe bei Chelles, da, wo später das „kleine Kloster" Montreuil („Monasteriolum") entstand. Am nächsten Tag schon wollte er das Heer weit gen Nord-Westen führen, wo die Unruhen sich die Seine entlang ausdehnten.

Vorher begab er sich, solch schwerer Sorgen voll, in das Kloster, sich von Balthildis zu verabschieden: geraume Zeit, wie er fürchtete.

Sie empfing ihn im Beisein ihrer Schwester: wie innig und wie traurig deren Blicke an ihm hingen, entging ihm diesmal wie bei jeder früheren Begegnung.

„Es ist hart," seufzte die Königin, „die Waffen gegen die eignen Freunde zu wenden, gegen diese Bethörten, die böse Dämonen entkettet und aufgehetzt haben."

„Königin," sprach der Majordomus, „du weißt nicht, wie scharf dies Wort mich trifft." Und er gedachte jenes seines ersten Aufrufs in lodernden Zornesworten — zu Freiheit, zu Rache!

„Muß es denn sein?" fragte Gunthildis schüchtern.

„Es muß! Höret nur, was mir gestern Alles gemeldet wurde: die wilden Banden der Touraine haben das Kloster der heiligen Maria bei Beauvais in Brand gesteckt und geplündert, den Bischof von Rouen haben sie — mit vielen seiner Geistlichen — am Altare gemordet, den Grafen von Bayeux in offner Schlacht geschlagen, sie leisten meinen Heerbannleuten blut'gen Widerstand, ja, ganz in der Nähe hier bei Meaux sollen sie vor kurzem einen Herzog . . ."

Da eilte Vanning in das Gemach und rief: „Ja, ja, es ist richtig! Es war Herzog Hermengar!"

Da erbleichte die Königin: sie wankte, sie griff nach der Lehne des hinter ihr stehenden Stuhles. „Es war...?“ stammelte sie. „Er war? — So ist Herzog Hermengar... todt?“

„So ist's,“ sprach Vanning traurig. „Er fiel mit vielen Wunden.“

„O Gott! Weh mir!“ schrie Balthildis und stürzte ohnmächtig in den Stuhl.

Die Schwester kniete neben ihr nieder: „O was hast du gethan!“ rief sie Vanning zu.

Sprachlos vor Staunen, wie geblendet und zugleich gelähmt von plötzlichem, grell erhellendem Blitzstrahl hatte Ebroin das mit angesehen — mit weit aufgerissenen Augen: jetzt erst fand er das Wort zu einer stammelnden Frage: „Was,... was ist das? Was bedeutet dieses wilde Weh? Was...?“

„Was?“ rief die Schwester, ausbrechend in einen Strom von Thränen. „O du blinder, blinder Mann, der nichts sieht als Macht und Ruhm. Was das bedeutet? Das bedeutet, daß sie diesen Hermengar

geliebt hat mit der ganzen Macht ihrer Seele, all' diese Jahre lang."

Ebroin stöhnte: er taumelte gegen die Thüre.

Da ward diese aufgerissen, ein Lanzenträger eilte herein und meldete: „Nein, Graf Vanning. Es war ein falsch Gerücht: ein andrer Feldherr fiel. Herzog Hermengar lebt: — eben steigt er die Treppe herauf."

„Er lebt?" schrie Ebroin. „Ah, beim Satan! Er soll nicht leben! Sterben soll er — ihr Geliebter!"

Und er riß das Schwert heraus, stürmte aus dem Sal und stieß es dem ahnungslos nun auf der obersten Stufe Auftauchenden mit solcher Wucht in den Hals, daß der lautlos die ganze Treppe rücklings hinunter stürzte: rasselnd klirrten seine Waffen auf den Marmorstufen. Todt hoben ihn unten die entsetzten Wachen auf. Ebroin starrte ihm nach: dann eilte er, das bluttriefende Schwert in der Hand, in das Gemach der Königin zurück: an der Schwelle blieb er stehn.

Balthildis hatte sich so eben wieder aufgerichtet; mit großen angsterfüllten Augen sah sie umher.

„Es war ein Irrthum," tröstete die Schwester, ihr die Schläfen streichend, „Er ist nicht gefallen in der Schlacht."

„O Barmherzigkeit Gottes, Dank!" betete sie, gen Himmel blickend.

„Nein," sprach da eine Stimme, die sie nicht erkannte, so grabeshohl klang sie, bis Ebroin wiederholte: „nein, danke nicht! Er lebte eben noch, aber er sollte mir nicht leben. Erstochen hab' ich ihn, mit dieser Hand, ihn, der all' diese Jahre her der geheime Buhle deiner Seele war!"

„Ermordet?" schrie die Königin sich hoch aufrichtend, „von dir? So sei verflucht vom Wirbel bis zur Sohle."

Und sie ballte die Faust und trat drohend einen Schritt gegen ihn vor.

Entsetzt brach er auf die Knie nieder, der Helm fiel ihm vom Haupt . . .

Sie hob die Hand wie zum Schlage gegen sein Antlitz: — aber plötzlich sank sie, abermals ohnmächtig, in die Arme der Schwester.

XI.

Ein par Tage darauf trafen sich gegen Abend in dem Wald, der düster — es war nun später Herbst und die entblätterten Bäume starrten traurig in die grauen Wolken — sich um das Lager und die Villa hinzog, vier Männer.

Von zwei Seiten her schlichen sie — je zwei — durch das dichte Gebüsch, den offnen Weg meidend, auf den die sinkende Sonne, durch die dunkeln Tannenzweige hin ein unheimliches Roth ergoß: Sonne, Himmel, Erde, — Alles schien wie in Blut zu schwimmen.

Behutsam reckten die zwei, die etwas früher angelangt waren, ihre Waffen winkend aus dem Gebüsch, sie gleich wieder zurückziehend: die beiden jetzt

Herankommenden hatten das Zeichen verstanden; mit ein par Sprüngen kreuzten sie den offnen Waldpfad und standen nun bei den Harrenden in dem dichten Strauchwerk.

„Leise, vorsichtig, Graf Hermenfred," flüsterte Einer der Ankömmlinge. „Ich meine, man ist uns auf der Spur. Dieser Vanning, wachbar für seinen Herrn wie ein Schäferhund, läßt uns kaum aus den Augen."

„Ein Glück, Herr Oberfalkenwart, Hermenvech," fügte der Andre ebenso leise bei, „daß der Eber ganz verstört ist seit seiner letzten Blutthat."

„Seiner scheußlichsten," knirschte der Eine der beiden Jünglinge.

Sie soll nicht zwei Nächte noch ungerächt bleiben, oder ich sterbe!" drohte der Zweite. „Wir sind ja eben erst eingetroffen: sag' an, was treibt er, Gallus?"

„Irres Zeug, Herr Graf! Er wird vielmehr umgetrieben! Seine Schärfe, seine Klugheit, seine rasche

Thatenfreude sind von ihm gewichen. Er wankt ziellos bald durch die Gassen des Lagers, bald durch den Wald, stehen bleibend, mit sich selber redend ...."

„Ja, ich sah ihn einmal — das hat man noch nie bei dem schäumenden Eber bemerkt! — in die neue Basilika bei dem Kloster treten, aus deren geöffneter Thür frommer, süßer Gesang psallirender Nonnen erklang."

„Aber freilich, gleich stürzte er wieder — ganz hastig — hinaus und lief wie fliehend in andrer Richtung fort. Bald traten aus der Kirche die Frau Königin und ihre Schwester."

„Man sagt, die Königin habe, als sie den Mord erfahren, laut geschrien und getobt und habe Ebroin, dem Blut-Menschen, geflucht."

„Der aber habe laut flehend die ganze Nacht auf der Schwelle vor ihrer verschlossenen Thüre gelegen."

„Da habe ihm endlich am Morgen die Schwester die Hand herausgereicht und verkündet: die Heilige nehme in christlicher Vergebung ihren Fluch zurück."

„Aber sie werde nie des Mörders Antlitz wieder schauen, überhaupt keines Mannes Antlitz mehr."

„Sie hab's geschworen."

„Und das gleiche ihre junge Schwester."

„Und beide würden das Kloster niemals mehr verlassen."

„Jener Fluch aber, obwohl zurückgenommen, soll ihm den Geist ganz verstört haben. Ich hörte ihn in seinem Schlaf-Gemach — ich hatte vor dem Vorhang zu warten — Zwiesprach halten: — ich dachte, mit Vanning: aber als ich eingelassen ward, da war er ganz allein: — ‚Verflucht, verflucht von ihr!' hat er stets wiederholt."

„Ja, er ist ganz verwandelt, wie irrsinnig ist er."

„Mag sein, daß endlich das Gewissen in dem Bluthund sich regt. Wie viele Morde belasten seine Seele!" sprach Hermenfred.

„Wohl mahnte mich mein Beichtiger, die Rache Gott zu überlassen und den Gewissensqualen: — aber

nein! Mit eigner Hand muß ich die Blutrache vollenden," knirschte mit verhaltener Wuth sein Bruder.

„Deßhalb, Gallus, haben wir's auch nicht euch überlassen. — Nicht der hohe Lohn, den ihr verlangtet, hat uns abgeschreckt . . ."

„Wir zahlen euch, dir und dem Brandhahn hier, das Gleiche, führt ihr uns nur so zu ihm, daß wir's mit eignen Händen vollführen mögen."

„Aber sagt: — dürfen wir euch auch vertrauen? So gut ihr jetzt euren Feldherrn verrathet, so gut könnt ihr uns in seine Gewalt liefern wollen."

„Ja, er hat doch wahrlich, so grausam er Adel und Bischöfe verfolgte, an euch Kleinen des Guten Viel gethan."

„Das dank' ihm der Teufel," schrie Gallus, der Reißewolf.

„Er hat's ja nicht um unser willen gethan," meinte der Rothharige.

„Er brauchte eben unsre Knittel, unsre Sensen gegen seine Feinde."

„Hätt' er's ehrlich mit uns gemeint, hätt' er viel weiter gehen müssen gegen die Großen."

„Aber all' unsere Verlangen danach — wir wollten den Klöstern und den Seniores Alles nehmen! — hat er trotzig abgeschlagen."

„Und unsern besten Genossen, den Blutigel . . ."

„Hat er schmählich hängen lassen."

„Hängen zwischen zwei todte Hunde."

„Und warum? Wegen einer Beute! Er hat ein par Klosterkelche genommen."

„Und meinen Vetter hat er geviertheilt. Warum? Nur weil er eine Nonne auf dem Altar zu Beauvais — . . . nun, sagen wir: etwas stark geküßt hatte."

„Kleinigkeiten! Unser ganzer Haufe bat für die beiden, wir zwei voran. Ich erinnerte ihn, wie ich weiland seinem Hauptfeind Hektor das Gehirn verspritzt hatte."

„Und ich mahnte, wie der Blutigel in der Erstürmung der Höhen an der Oise einen tödtlichen Streich von des Blutigen eigenem Haupt gewehrt."

„Half Alles nichts! ‚Der Dieb, der Altarschänder hängen!‘ hieß es.“

„Und sie hingen.“

„Und die gute Nachtfahre, die liebherzige, hat er erdrosseln lassen, weil sie einer gefangenen schönen Herzogstochter die Nase abschnitt. Warum? Nur aus gerechter Eifersucht! Der Raubrabe, ihr Schatz, hatte sich in das glatte Lärvchen ganz vergafft!“

„Hat der Grausame uns doch schon gezwungen, mit seinen Lanzenträgern zusammen gegen unsre eignen Brüder zu fechten, die ein par Villen bei Meaux ausgebrannt hatten. Damals haben wir ihm Rache geschworen. Da thun wir nicht mehr mit.“

„So war's nicht gemeint, daß wir ihm helfen sollten, die Reichen beschützen.“

„Ganz anders lautete sein flammender Ruf zur Rache.“

„Er ist ein Verräther!‘

„Drum fort mit ihm!“

„Ist er gefallen, — dann ist der letzte Schild

zerschlagen, der die Kirchen und Klöster und die Schatzkammern der Seniores schützt!"

„Dann," lachte der Brandhahn, „dann wird erst recht flott geplündert."

Bedeutungsvolle, besorgte Blicke tauschten die beiden vornehmen Seniores.

„Gleichviel," flüsterte Hermenfred dem Bruder in's Ohr, „wir haben keine andere Wahl: auch er nahm seine Helfer wo er sie fand."

„Also, es gilt! Ihr erhaltet die verlangte Summe, sobald ihr uns dazu verholfen."

„Und wann könnt ihr das?"

„Heute Nacht noch."

„Um Mitternacht werden die beiden Wachen vor seiner Villa — bis dahin haben sie seine Lanzenträger — abgelöst von zwei aus unsern Bundes-Leuten."

„Diese Zwei werden wir sein."

„Auch wir werden — statt unsrer Sicheln und Äxte — Lanzen tragen."

„Das täuscht in der Nacht weithin."

„Das Andre ist leicht."

„Er schläft allein?"

„Immer."

„Aber jetzt: — auseinander!"

„Also vorsichtig!"

„Erst ihr nach rechts . . ."

„Dann wir nach links."

„So. Still! Rasch!"

XII.

Spät am Abend dieses Tages saßen Ebroin und Vanning in dem Speisesal im Erdgeschosse der Königsvilla bei ihrem freudlosen Nachtmahl.

Die Fenster waren geöffnet: so sah man von Innen die Schatten der beiden Wachen, die draußen im Licht des Vollmonds, die langen Lanzen auf den Schultern, auf und nieder gingen. Man erblickte ihre langgestreckten Schatten an den Wänden der gegenüber liegenden Häuser, durch die herbstlichen Nebel vergrößert und man hörte den gleichmäßigen, eintönigen Schall ihrer Schritte.

Die beiden Freunde waren allein: Ebroin hatte die Diener zum Schlafen in das Hintergebäude ent-

lassen, nachdem sie die Tafel abgeräumt; nur der hohe broncene Weinkrug und die beiden altrömischen Silberbecher standen noch auf dem Tisch, auf welchem eine Hänge-Ampel von mattem Opal, von der steingetäfelten Decke herab schwebend, weniger Licht verbreitete, als der voll durch das Fenster hereinfluthende Mond.

Geraume Zeit hatte Schweigen geherrscht in dem weiten, aber niedrigen Raum.

Ebroin hatte den gefüllten Becher, den ihm der Freund wiederholt hingeschoben, zur Seite gerückt, den Ellenbogen auf den Tisch gestützt und in die offene Hand das mächtige Haupt, das in der letzten Zeit merklich ergraut war.

„Trink, Freund!“ mahnte Vanning. „Oder sprich doch! Nicht dies Schweigen und in dich hinein Grübeln! Was denkst du nur jetzt wieder?“

„Immer dasselbe. Immer das Alte. Es ist zum wahnsinnig werden! Stets das Eine muß ich denken: — oder vielmehr die Eine Kette von Gedanken, —

Glied in Glied gefügt — unlösbar — und stets das Gleiche!"

„Und das ist?"

„Sie! — Wie sie, diese Heilige, ein Segen für alle andern Menschen, nur für mich zum Fluche lebt, zur Ursache all' meiner Verschuldung geworden ist! Wie schuldlos, freudig floß mein Leben hin, großer, edler Pläne voll für meines Volkes Heil und die eigne Ehre, — bis ich auf jenem Strohlager vor der Kirche zu Saint-Denis die rührende Gestalt erblickte. Fluch, fluch dem Tag und der Stunde . . . ! Und doch: — nein! Dank und Segen über ihr geliebtes Haupt! Aber um sie hab' ich das erste Blut in Raub und Todtschlag vergossen, um sie zuerst mich mit Schuld befleckt. Und einmal vom Blut berauscht . . . schritt ich weiter darin, immer weiter! Valerius! Und Leodegar und Gairin und Andre!"

„Haben's die Hunde nicht verdient?" rief Vanning und that einen kräftigen Trunk.

„Gewiß! — Aber ich hatte Wollust in der Rache,

in der grausamen Tödtung. Und wie viele Häupter ihrer Freunde rollten, den ihrigen nach, in den Sand! Waren Alle schuldig? Und dann: — ich habe den Brand, den die Klein-Leute entzündet, nicht gedämpft, wie ich gleich zu Anfang gekonnt, gesollt; ich habe diese Flammen geschürt und auf meine Feinde geschleudert, bis die Gluthen stark genug wurden, weit über diese hinaus — gegen meinen Willen! — zu wüthen; nun schlagen sie mir drohend über dem Haupt zusammen. Ach, seit meine eignen Schützlinge mich damals verrathen, mich, der sie befreien wollte, in Ketten geworfen, hat ein böses Gift mein einst so gesundes, so unschuldig Blut verderbt. Menschenhaß, Rache, Zorn, Wuth: — es sind üble Gesellen und Gehilfen! Wie der Reißewolf und der Blutigel und die Nachtfahre! — Und sie weichen nicht mehr aus meinen Gedanken am Tag und von meinem Traum und Pfühl des Nachts! Wohl kamen nochmal schöne Tage: die Ufer der Oise bei Compiegne und der Tannenbühl bei Laffaux! Aber

jener unschuldige Königsknabe und sein Weib, — fällt nicht auch ihr Tod schwer in die Wagschale meiner Schuld? Das hatt' ich freilich nicht gewollt — oder doch nicht so gewollt: aber Ähnliches doch wohl! Und nun das Letzte, Ärgste! Der Dämon des Jähzorns, den ich gebändigt gewähnt hatte durch Jahre lange Zucht, — er reißt sich plötzlich los: — und wieder ist sie es, die Geliebte, die Heilige meiner Seele, um welche ich die letzte ach! wie die erste Blutschuld auf mich lade: ein wackrer Mann, oft mein Kampfgenosse in Krieg und Rath, er fällt, ein Opfer meiner unsinnigen Wuth. O wie viel würdiger war er ihrer Liebe!"

„Ja, es ist ein schweres Unheil," seufzte Vanning. „Aber du mußt es tragen, darfst nicht zusammenbrechen wie ein schuldbewußter Knabe. Auf dir ruht dieses Reich der Franken. Du mußt den Brand des Bürgerkriegs ersticken, du mußt jenen Pippin vollends unschädlich machen . . ."

„Pippin! Der Beneidenswerthe! Der Mann ohne

Falsch und Fehle, ohne Schuld und Makel! Und ich? Mir fluchen die Weiber, die Kinder im eignen Land! Gestern hat mich auf's Tiefste erschüttert — niedergestürzt! — ein Kind! Du weißt, ich habe sie stets so gern gehabt. In Vasconien — in meiner guten Zeit! — liefen mir die Schwarzköpflein auf der Straße entgegen, so freundlich lachte ich sie an. Gestern geh' ich über den Platz an der Basilika: ein Rudel Kinder spielt auf den Stufen: ich gehe auf sie zu, ich reiche dem kleinsten Mädchen die Hand, das will einschlagen: — da reißt es die ältere Schwester heftig hinweg und ruft: ‚Nicht! nicht! Lauft davon! Das ist ja der Bluteber: — Ebroin!'

‚Ebroin, der Mörder!' schreit eine Zweite.

‚Ebroin! Der Gottverfluchte!' kreischen die Andern und stieben auseinander wie die Tauben vor dem Habicht. O das hat weh gethan!"

Und er legte beide Arme vor sich auf den Tisch und das schwere Haupt darüber.

„Bah, die Priester haben dir das Volk verhetzt."

„Wehe, daß sie Ursache haben! Ich forschte nach: — ich ließ die Mutter des einen Kindes ermitteln. Ach, die Kleinleute haben ihr Haus verbrannt, ihren Gatten gemordet. Und der Vater des zweiten? Ein Freund Gairins: — hingerichtet — nur, weil er ein Freund Gairins! Ah, all' das drückt mir Hirn und Herz zusammen, wie mit ehrnen Gewichten."

Seufzend stand Vanning auf: „Du bist krank, Freund."

„Ja, an der Seele. Unheilbar!" erwiderte Ebroin, sich ebenfalls erhebend.

„Das darf nicht sein! Du mußt gesund sein und schaffen für das Reich. — Höre, die Söhne des . . . nun, des Verstorbenen — eben Hermengars — sind eingetroffen in Paris, ja in dem Lager."

„Sie wurden ja lang erwartet."

„Wohl, aber . . . jetzt? Hüte dich! Du weißt, das Blut des Vaters zu rächen . . ."

„Ist des Sohnes Pflicht. Wem sagst du das?"

„Drum eben! Sieh' dich vor! Mir ist, ich sah sie heute gegen Abend in einer dunkeln Gasse des Lagers beisammen stehn mit den Führern der Kleinleute, die . . ."

„Sind mir freilich nicht mehr gewogen."

„Deßhalb Vorsicht!"

„Ei, soll ich, auf meine alten Tage, anfangen, mich zu fürchten?"

„Biete den Hermengaringen Sühne: . . . das Wergeld . . ."

„Sie nehmen's nicht. Haben Recht. Ich nähm's auch nicht. Aber ich will ihnen Kampf antragen, allen beiden zugleich: das können sie füglich annehmen und dann . . . Gute Nacht! Ich bin müde, denkensmüde, lebensmüde. Ich will versuchen, zu schlafen."

„Wo? In dem Gemach, — da hinter diesem offnen Sal?"

„Aber Vanning! Da draußen — siehst du die zwei Speere aus dem Nebel ragen? — wachen zwei

meiner Lanzenträger. Und der beste Riegel ist mein Schwert: — es lehnt an meinem Bettpfosten. Gute Nacht."

Und er zog die Hängeampel an ihrer Doppelschnur herab und blies das Licht aus.

„Und überdies — die Königin ließ mir durch ihre Schwester sagen: sie bete jede Nacht für mich. Ist das nicht, wie wenn ein Engel Gottes Wache hielte an meinem Lager? Ach, aber freilich! Sie betet nur für meine arme Seele im Jenseits, nach dem Tode. Und es giebt weder einen Engel noch einen Gott im Himmel. Sonst wäre mein Haupt nicht so schwer belastet. Schlaf wohl!"

Und schweren, langsamen Schrittes ging er in das Schlafgemach und ließ die Vorhänge in der Thüre hinter sich zusammen rauschen.

Vanning sah ihm traurig nach: „Er ist geknickt! Ist er gebrochen? Ah, ich hoffe, nicht. Allein man muß für ihn wachen. Er ist allzu sorglos!" Er bog sich zum Fenster durch den vom Mond durch-

lichteten Nebel hinaus auf die Straße. „Zwar die Lanzenträger . . . ich kenne sie beide — Benniko und Beling — . . . sind treue Männer. Aber es kann doch nicht schaden.“

Geräuschlos warf er seinen langen dunkeln Mantel dicht vor die Schwelle des Schlafgemachs, gürtete den Wehrgurt ab, zog die Klinge, legte sie neben sich auf die Schwelle, das Haupt auf den Mantel und schlief bald ein.

Auch daß da jenseit der Vorhänge Ebroin im Fiebertraum abgerissene Worte sprach, störte ihn nicht.

Bald nach Mitternacht huschten von der Straße her die Eingangstufen hinauf zwei Männer; die beiden Wachen auf der obersten Stufe, links und rechts von der Thüre, rührten sich nicht, als jene die angelehnte Pforte erreicht hatten.

„Nur keine Furcht,“ flüsterte der Eine Lanzenträger.

„Sein Schwertgriff ist mit der Scheide an den Bettpfahl festgeschnürt,“ fügte der Zweite bei.

Zwei leise Schritte: die Ankömmlinge standen in dem Sal, den das Mondlicht ganz erfüllte.

„Halt! Es liegt ein Mann auf der Schwelle.“

„Er schläft.“

Und beide zückten die Waffen, der eine ein gotisch Schwert, der andre eine bretonische Streitaxt.

„Nein, er schläft nicht!“ schrie Vanning aufspringend. „Flieh, Ebroin! Mörder! Rette dich! Zu Hilfe, Wachen!“

Er stieß den Einen der Angreifer — den mit der Streitaxt — nieder: aber im selben Augenblick durchbohrte ihm der Andre das Herz und sprang durch die Vorhänge in das Schlafgemach.

Wohl mühte sich Ebroin, durch den Schrei Vannings jäh geweckt, mit aller Kraft, aber doch vergeblich, das siebenfach mit dem Griff an den Bettpfahl gebundne Schwert los zu machen oder die

Klinge zu ziehn: und während dieser verzweifelten Anstrengung traf ihn ein Stoß in den rechten Arm: aber er ließ nun das Schwert, ergriff mit der Linken den vor dem Bette stehenden schweren Fußschemel von Eichenholz, wehrte mit diesem die Stiche des Angreifers ab und schmetterte zuweilen wuchtige Hiebe auf dessen Haupt und Arm.

„Horch, du! Der wehrt sich," flüsterte der Brandhahn draußen.

„Das dauert zu lang," grollte der Reißewolf.

„Kommt er durch, sind wir Wächter verloren."

„Rasch! Hinein."

Beide stürmten in das Haus mit geschwungnen Speeren — über Vannings Leiche — in das Schlafgemach. Ein Lanzenstich lähmte Ebroins linken Arm, er ließ den Schemel fallen.

Nun stieß Hermenfred zu: „Das schickt dir mein Vater," rief er.

„Und das das Volk der Franken!" sprach der Brandhahn.

„Und das der Stand der Kleinleute!“ flüsterte der Reißewolf.

Das traf in's Herz.

„O Balthildis!“ stöhnte er noch und stürzte rücklings todt auf das Lager.

XIII.

Sorgenvoll saß auf der obersten Stufe der Freitreppe seines Landhauses Victoriaca an der Mosel bei Trier Graf Pippin und sah dem Gleiten des Flusses im Abendscheine zu.

Noch immer trug er den Schwertarm in der Binde; die Wunde schien noch zu schmerzen: denn zuweilen langte er mit der Linken darauf.

Neben ihm stand sein Oheim, der Bischof Chlodulf von Metz, der ihm die Hand auf die Schulter legte und wohl eben ermuthigend zugesprochen hatte.

„Gewiß," erwiderte Pippin, „du hast Recht. Und weit weise ich von mir alle Verzagtheit. Mein erster Anlauf ist mißglückt, meine erste Schlacht ward eine Niederlage: aber das entmuthigt mich nicht.

Wir Arnulfingen sind ein zäh' Geschlecht: auch unsern Ahnen mißlangen die ersten Schritte, allein Ausdauer führte sie zum Sieg."

„Und Gottvertrauen," mahnte der Bischof.

„Ja, volles Gottvertrauen! Nicht eine Stunde könnte ich leben ohne das. Gott ist allwissend: so weiß er auch, daß ich nichts für mich begehre, nur das Wohl dieses armen, kampfzerrissnen Frankenreichs suche."

„Und auch dessen Heil nur mit reinen Mitteln, auf gerechten Wegen . . ."

„Die Gott wohl gefällig sind wie der Zweck. Das ist es, siehst du, was mich oft staunen macht bei den Geschicken meines Nebenbuhlers, — meines Überwinders! — dieses gewaltigen Ebroin: wohl glaub' ich — weiß ich! — von ihm, daß auch er des Reiches Heil anstrebt: — wie er es eben sich vorstellt! — Aber er schreitet zu seinen Zielen auf blutigen Wegen, mit freveln Mitteln: und siehe da, der Himmel, der mich hemmt auf meinen gerechten Pfaden, —

ihm wirft er Kranz auf Kranz auf den Helm. Ach, wie lange noch? Ich gestehe, nur ungern, zögernd, greife ich gegen ihn nochmals zu den Waffen, das Werk meines Lebens durch zu kämpfen: die Vereinung des ganzen Frankenreiches unter austrasischer Herrschaft: so lang jener böse, aber eherne Held das Schwert schwingt, das uns so schwer getroffen hat dort bei Laffaux, ist's ein harter Entschluß! Und wir sind in den gleichen Jahren: — leicht mag geschehn, daß er mich überlebt. Und wer ist dann der Erbe meiner Macht, meiner Gedanken? Ein Knabe!"

„Ergieb dich in Geduld in die Fügungen des Herrn. Wie leicht mag er jenen blutigen Eber fällen in der Vollblüthe seiner Kraft und seiner Sünden! Und dein Knabe, Karl, — mir ist, in ihm hat Gott unser Haus und unser ganzes Volk gesegnet: so kühn, so rasch und bei so jungen Jahren — kaum sechzehn — schon so klug. Sieh, da kommt er — von der Metzer Straße her — in den Hof gesprengt auf seinem weißen Rößlein! Wie ihm das goldne Har

das junge Haupt umfliegt! Ei, wie eilig hat er's gehabt! Wie seine rothen Wangen glühn! Schon eilt er die Stufen herauf."

„Vater," rief der schöne Knabe athemlos, schon auf der untersten Stufe. „Vater, ich heische Botenlohn. Ich bringe frohe, große Kunde." Hier mußte er inne halten, der Athem versagte ihm.

„Was ist geschehn?"

„Was bringst du?"

So fragten Vater und Großohm zugleich.

„Todt liegt Ebroin, der grimme Eber! Zuverlässige Boten meldeten's nach Metz."

„Todt?"

„Gestorben?"

„Erschlagen: von Bluträchern, von den Söhnen Hermengars, und verrathen von seinen eignen Kleinleuten. Sie sind ohne Führer da drüben, völlig uneins. Zwei, drei Hausmeier bekämpfen sich um das Erbe der Macht!"

„Ebroin todt?" rief Pippin, aufspringend von

dem Stuhl. „Das ist der Ruf des Herrn! Auf, Oheim, rasch, Karl, versammelt alle Reiter dieses Hofes: sie sollen als meine Boten davon jagen. Aufbieten sollen sie den Heerbann von ganz Austrasien! Die Stunde kam! Wir ziehn zu Feld! Nun gilt's, das Frankenreich empor zu ziehn durch diese Hand."

„Vater, Vater, aber ich darf diesmal mit!"

„Ja," lächelte der, „du und dein Hämmerlein, — ihr dürft fortan immer mit!"

„Hei, dann geht's besser, du sollst sehn, als bei Laffaux."

„Du aber, Bischof," fuhr Pippin feierlich fort, „ich bitte dich: du segne dies, mein Schwert."

Und er kniete nieder, zog das Schwert und hielt die nackte Klinge vor sich hin.

„Ich segne und ich weihe diese Waffe! Ich segne sie mit Sieg: höre mich, Gott: so wahr Pippin, der Selbstsucht bar, nur das Heil des Frankenreiches sucht, so sicher sende ihm den Sieg."

„Amen!" sprach Pippin aufspringend und das

Schwert in die Scheide stoßend. „Ich falle oder ich vereine wieder die hadernden Reiche.“

„Und wohin, Vater?“ fragte der junge Karl, „wohin sollen die Heerbanne ziehen, die Aufgebote eilen? Wohin zielt dein Stoß?“

Pippin sann eine Weile. „Nach Tertri. Denn ich vernahm zuletzt, König Theuderich und sein Hof lagert bei Tertri. Den Königsknaben muß ich haben, in seinem Namen zu herrschen: aus seinem geschlagnen Heere greif' ich ihn heraus. Auf, Karl, mein Sohn! Laß die Hörner schmettern. Auf! Nach Tertri geht der Zug! Und der Herr Christus zieht mit uns!“

Tetry
Testry

Zu Dahn, Ebroin.

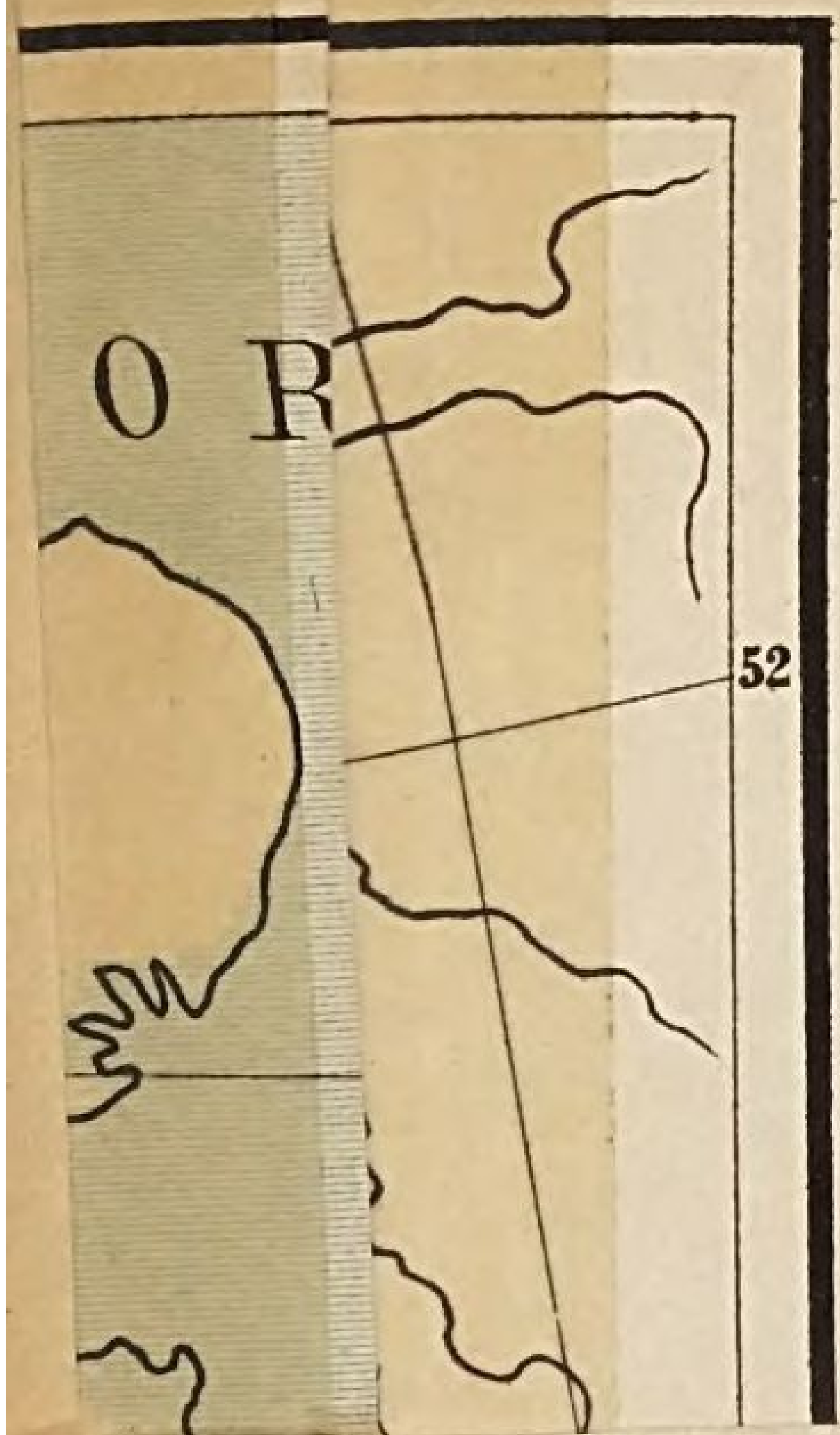


Verlag von Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Lith. Anst. Breitkopf & Härtel Leipzig.

Das Reich der Franken zur Zeit Ebroins.

Maassstab 1: 6000000.


O R
52